

# Archivnutzer im Wandel

Vorträge des 77. Südwestdeutschen Archivtags  
am 22. und 23. Juni 2017 in Bretten

Herausgegeben von Thomas Just und Peter Müller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2018

Titelbild:

Lesesaal des Staatsarchivs Sigmaringen. Aufnahme: Joachim Michael Feigl.



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© by Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart 2018

Satz und Druck: Offizin Scheufele Druck und Medien GmbH & Co. KG, Stuttgart

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-034382-5

# Inhalt

4	Vorwort	.....		
	PETER MÜLLER			
6	Einführung	.....		
	MARCO MAJOLETH			
9	Online-Beratung im Schweizerischen Bundesarchiv	.....		
	WOLFGANG FRONHÖFER			
13	„Männlich, alt, skurril?“ – Vom Lesesaalkunden zum Onlinenutzer: Auswertung der Benutzerumfrage im Archiv des Bistums Passau	.....		
	LEE OLIVER			
28	User engagement and seeking feedback – the experiences of The National Archives of the United Kingdom	.....		
	JOACHIM KEMPER			
38	Kunst im Archiv. Von neuen Nutzer*innen und neuem Nutzen	.....		
	EVA SCHÖCK-QUINTEROS			
48	„Aus den Akten auf die Bühne“ – ein Crossover-Projekt zwischen Geschichtswissenschaft und Theater	.....		
	GEORG GAUGUSCH			
55	Genealogie ist keine Stammbaum-Kraxelei – Personengeschichtliche Forschungen in der Archivlandschaft des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive eines Nutzers	.....		
	NICOLA WENGE			
65	Erinnerungskultur und Archive: Herausforderungen und Chancen	.....		
	ELKE SCHNEIDER			
78	„Bock auf Archiv?“ – Kids im Archiv	.....		
86	Die Autorinnen und Autoren	.....		

# Vorwort

Archiven begreifen sich zunehmend als Serviceeinrichtungen für Wissenschaft und Gesellschaft. Durch den digitalen Wandel und die fortschreitende Digitalisierung von Findmitteln und Archivgut eröffnen sich insbesondere im Bereich der Nutzung neue Möglichkeiten und Strategien. Über das Netz erreichen neue Nutzergruppen die Archive, gleichzeitig stehen Archive vor der Herausforderung, fachgerechte Lösungen und Angebote für Nutzerinnen und Nutzer zu entwickeln. Diesen Fragen rund um die Nutzung standen im Mittelpunkt des Südwestdeutschen Archivtags im Jahr 2017.

Gastgeber für den 77. Südwestdeutschen Archivtag war die Melancthonstadt Bretten. Der Archivtag fand so im Jahr des 500-jährigen Reformationsjubiläums an passendem historischem Ort statt. Die Tagungsleitung lag bei Thomas Just, dem Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, dem durch Stationen in verschiedenen Archiven in Wien die Herausforderungen in der Nutzung wohl vertraut sind. Gemeinsam mit dem Präsidenten des Südwestdeutschen Archivtags, Dr. Peter Müller, hat er das vielseitige Tagungsprogramm zusammengestellt. Die Referentinnen und Referenten kamen dabei nicht nur aus

dem deutschen Südwesten, der Schweiz und Österreich – wie dies beim Südwestdeutschen Archivtag schon gute Tradition ist – sondern in diesem Jahr auch aus England. Die Beiträge umfassten grundsätzliche und strategische Ansätze großer Archive genauso wie Praxisberichte und Erfahrungen kleiner Archive und auch die Nutzerinnen und Nutzer selbst kamen zu Wort. Die öffentliche Auftaktveranstaltung wurde in diesem Jahr durch die Shakespeare Company aus Bremen gestaltet, die das Stück *Geflüchtet – unerwünscht, abgeschoben – »Lästige Ausländer« in der Weimarer Republik* aus der Projektreihe *Aus den Akten auf die Bühne* zur Aufführung brachten. Die Stadt Bretten sorgte für einen guten organisatorischen Rahmen und bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Stadt- und eine Museumsführung an. Die auch in diesem Jahr wieder hohen Teilnehmerzahlen belegen das ungebrochene Interesse am fachlichen Austausch über alle Archivsparten hinweg. Mit der vorliegenden Publikation des Landesarchivs wird die Tagung in bewährter Weise nachhaltig dokumentiert.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, insbe-

sondere dem Brettener Stadtarchivar Alexander Kipphan, dem Tagungspräsidenten Thomas Just sowie dem Geschäftsführenden Präsidenten des Archivtags, Herrn Dr. Peter Müller. Ebenfalls danke ich Frau Dr. Verena Schweizer für die Betreuung der Drucklegung der Tagungsdokumentation und den Referentinnen und Referenten, die ihre Beiträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben.

Stuttgart, im April 2018

Prof. Dr. Gerald Maier  
Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg

PETER MÜLLER

# Einführung

Archivnutzung und Archivnutzer befinden sich seit geraumer Zeit in einem deutlichen Wandel. Die Veränderungen hängen mit den digitalen Transformationsprozessen zusammen, die Archive, die ihre Bestände online recherchierbar machen, deutlich näher an ihr Publikum gebracht haben. Gleichzeitig wurden dadurch, aber auch durch eine verstärkte Öffnung der Archive gegenüber einem breiteren, nicht immer wissenschaftlichen Publikum auch gänzlich neue Kreise als potentielle *Kunden* für Archivgut entdeckt. Diese Wandlungen spiegeln auch Veränderungen in der Gesellschaft wider. Zivilgesellschaftliches Engagement im Rahmen der Erinnerungskultur oder Citizen-Science-Projekte stehen dafür beispielhaft. Beide Entwicklungen wurden auf dem 77. Südwestdeutschen Archivtag in Bretten am 22./23. Juni 2018 in den Blick genommen.

Der Archivtag startete mit einem Workshop, der die Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit den theoretischen Grundlagen der Benutzerforschung bekannt machte. Die in dem Seminar von dem Dozenten Sebastian Nix von der Staatsbibliothek zu Berlin vorgestellten Beispiele für qualitative und quantitative Methoden der Benutzerforschung stammten zwar überwiegend aus dem Bibliotheksbereich. Sie zeigten aber auf, was man beim Einsatz

solcher Methoden zu beachten ist. Deutlich wurde auch, wie vorsichtig man bei pauschalen Einschätzungen über Nutzerinteressen sein muss.

Das Fachprogramm wurde am Folgetag mit einer Keynote von Professor Sebastian Mundt von der Hochschule der Medien in Stuttgart eröffnet. Sebastian Mundt hat sich nicht nur intensiv mit Verfahren zur Ermittlung der Kundenzufriedenheit in Informationseinrichtungen – insbesondere Bibliotheken – beschäftigt, sondern war auch an der Entwicklung und Auswertung einer Benutzerbefragung im Hessischen Landesarchiv beteiligt. Im Zentrum seines Vortrages stand die Frage, wie man die Interessen von Archivbenutzern angesichts der Veränderungen im Zuge der Digitalisierung ermitteln kann. Seine Ausführungen zeigten nicht nur Fallstricke bei der Auswertung von Benutzerbefragungen auf, sondern machten auch deutlich, wie vielfältig die Erwartungen der Nutzer an die Archive sind und wie schwierig es ist, diesen gerecht zu werden. Mundt plädierte einerseits für eine maximale Aufgeschlossenheit gegenüber den Möglichkeiten, die die neuen Medien bieten, andererseits aber auch für Gelassenheit, wenn es um die Implementierung neuer Instrumente geht. In vorliegendem Band ist dieser Beitrag leider nicht enthalten.

Weitere Vorträge beschäftigten sich am Beispiel einzelner Archive ganz konkret mit den Veränderungen, die sich im Zusammenhang mit der Nutzung der neuen Medien im Nutzungsalltag ergeben. Zunächst stellte Marco Majoleth vom Schweizerischen Bundesarchiv die Planungen seines Archivs für einen Ausbau des virtuellen Lesesaals vor. Im Zentrum seiner Ausführungen standen dabei die Bemühungen um eine Digitalisierung der Nutzerberatung, die im Schweizerischen Bundesarchiv langfristig nicht mehr im Lesesaal, sondern über das Internet abgewickelt werden soll. Zu diesem Zweck bietet das Bundesarchiv seit kurzem einen Chatservice an. Marco Majoleth erläuterte die Konzeption für dieses neue Angebot und berichtete über erste Erfahrungen beim Einsatz in der Praxis. Noch leidet der neue Service unter Akzeptanzproblemen, deren Ursachen sowohl in einer generellen Zurückhaltung des Publikums gegenüber dieser Art von Beratung zu suchen sein dürften, aber auch mit der anfänglichen zeitlichen Beschränktheit des Angebots zu tun haben können.

Wolfgang Fronhöfer vom Archiv des Bistums Passau schilderte anschließend, welche Auswirkungen die Digitalisierung und Onlinestellung der Pfarrmatrikeln für den Alltag des Bistumsarchivs hatte. Die Matrikeln sind seit langem die meist benutzte Archivaliengattung in kirchlichen Archiven. Deren Zugänglichmachung verschlang vor der Digitalisierung erhebliche Ressourcen und hatte damit auch Einschränkungen der Benutzungsqualität für andere, insbesondere wissenschaftliche Nutzergruppen zur Folge. Sein Vortrag demonstrierte nachdrücklich die positiven Auswirkungen, die die Umstellung auf virtuelle Nutzungsformen bei dieser Archivalien-

gattung für alle Nutzergruppen hatte. Er zeigte aber auch positive interne Effekte auf.

In einem weiteren Vortrag schilderte Lee Oliver vom Britischen Nationalarchiv, welche Instrumente man dort entwickelt hat, um kontinuierlich die Nutzerinteressen in die Planungen des Archivs einbeziehen zu können. Seine Ausführungen bezogen sich auf ein besonders großes Archiv, das in vielfältigen Abhängigkeiten steht, umso stärker aber auf eingespielte Verfahren in diesem Bereich angewiesen ist. Oliver schilderte aber auch, welche Schwierigkeiten bei der Umsetzung solcher Strategien auftreten können.

Die übrigen vier Vorträge des Archivtags behandelten neue Zielgruppen, die für die Archive erschlossen werden können, richteten den Blick aber auch auf die Erwartungen bestimmter Nutzergruppen an die Angebote der Archive. So berichtete Joachim Kemper anhand einiger aktueller Projekte in verschiedenen Archiven von der Zusammenarbeit mit Künstlern, die Archive oder Archivalien als Inspirationsquelle für künstlerische Projekte benutzt haben. Elke Schneider vom Institut für Stadtgeschichte in Mannheim präsentierte Ideen, wie man dort ein jüngeres Publikum für das Stadtarchiv zu interessieren versucht. Die Sicht der Nutzer illustrierte der Vortrag von Georg Gaugusch, der neben seinem Beruf anspruchsvolle personengeschichtliche Forschungen durchführt und sich deshalb Angebote der Archive wünscht, die ihm angesichts beschränkter zeitlicher Möglichkeiten eine Archivbenutzung neben seiner beruflichen Tätigkeit erleichtern. Für ihn hat deshalb die Bereitstellung von Digitalisaten hohe Priorität; darüber hinaus sprach er sich aber auch für kostengünstige Möglichkeiten zur selbständigen Anfertigung von Reproduktionen aus. Etwas anders gelagert

sind die Interessen der verschiedenen zivilgesellschaftlichen Initiativen im Rahmen der Erinnerungskultur, deren häufig nicht akademisch ausgebildeten Mitglieder in den letzten Jahren in großer Zahl für personengeschichtliche Recherchen in die Archive gekommen sind. Frau Wenge von der KZ-Gedenkstätte *Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg* in Ulm wies in ihrem Vortrag darauf hin, dass diese Nutzergruppe, die bei ihrem Engagement für Gedenkstätten zum Teil selbst durch Sammlungsaktivitäten einen Beitrag zur Überlieferungsbildung leistet, sich vor allem eine engere Zusammenarbeit und eine fachliche Unterstützung durch professionell geführte öffentliche Archive wünscht.

Umrahmt wurde das Fachprogramm wieder von Angeboten der gastgebenden Stadt. Neben einer Führung durch die Altstadt konnte man beim Empfang des Oberbürgermeisters die lokale Musikgruppe *Die Löffelstielchen* erleben, die Stücke aus der Reformationszeit zum Vortrag brachte. Auf großes Interesse stieß auch die Vorführung der Bremer Shakespeare-Company am Donnerstagabend, die die Produktion *Geflüchtet, unerwünscht, abgeschoben – „Lästige Ausländer“ in der Weimarer Republik* aus ihrer Reihe „Aus den Akten auf die Bühne“ zur Aufführung brachte und damit eindrücklich demonstrierte, zu welchen gelungenen Ergebnissen eine Kooperation zwischen Archiven und neuen Nutzergruppen – in diesem Fall waren es Studenten und Schauspieler – führen kann. An die Aufführung schloss sich eine rege Diskussion mit den Ausführenden über ihre Erfahrungen mit diesem Format an, die zu einer willkommenen Ergänzung des Fachprogramms wurde.

Trotz der wenig tagungsfreundlichen äußeren Rahmenbedingungen – die beiden Veranstal-

tungstage waren wohl die heißesten im ganzen Sommer – stieß der Archivtag bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf ungeteilte positive Resonanz. Dass die Veranstaltung in guter Erinnerung blieb, ist nicht zuletzt dem Team vor Ort rund um Stadtarchivar Alexander Kipphan zu danken, das für einen reibungslosen und unheimlich gastfreundlichen Ablauf der Veranstaltung sorgte. Dank Robert Reiter vom Verein ICARUS konnten auch 2018 Videos der Vorträge angefertigt und im Netz publiziert werden, die einen klassischen Tagungsbericht überflüssig machten. Die Betreuung der Drucklegung der Referate lag wieder in den Händen von Verena Schweizer vom Landesarchiv, der für ihre umsichtige Betreuung des Publikationsvorhabens der besondere Dank der Herausgeber gebührt.



MARCO MAJOLETH

# Online-Beratung im Schweizerischen Bundesarchiv

Strategie 2016 – 2020:  
Öffentliche digitale Informationsinfrastruktur

Der Online-Zugang ist im Bundesarchiv nicht mehr nur eine Vision, sondern fester Bestandteil der aktuellen Strategie. Wir arbeiten heute darauf hin, dass alle Interessierten selbstständig Informationen auf der Plattform des Archivs recherchieren und direkt auf diese zugreifen können. Analoge Unterlagen werden wir künftig auf Bestellung digitalisieren. Ein Besuch im Lesesaal wird dadurch überflüssig: Die Informationen sind online jederzeit und von überall zugänglich.

Das bedeutet auch, dass das Angebot im Lesesaal sukzessive reduziert wird: Bereits heute hat die Online-Beratung die Beratung vor Ort abgelöst. Die Auflösung der Beratung vor Ort ist im Sommer 2017 bereits realisiert worden. Allein lassen wir unsere Nutzerinnen und Nutzer aber nicht. Wir stehen jetzt und künftig dort zur Verfügung, wo Fragen zur Recherche auftauchen, nämlich online: In der Archivdatenbank ([www.swiss-archives.ch](http://www.swiss-archives.ch)), also bei der Recherche in den Metadaten der Bestände im Bundesarchiv und auf dem Portal der Amtsdrukschriften ([www.amtsdrukschriften.ch](http://www.amtsdrukschriften.ch)), wo wir eine

Vielzahl bereits digitalisierter serieller Quellen zugänglich machen.

## Entwicklung der Online-Beratung

Als Optionen in der Online-Beratung haben wir Chat und Co-Browsing ausgewählt. Wie kam es dazu? Im Rahmen der Evaluation prüften wir durchaus auch andere Möglichkeiten, zum Beispiel *Instant Messaging*, Social Media oder den Betrieb eines Forums:

Gegen *Instant Messaging* wie etwa WhatsApp oder Threema haben wir uns entschieden, weil es die Installation eines sogenannten Instant Messengers, einer eigenen Anwendung also, nötig macht und die Nutzenden ein Login anlegen müssen.

Die Nutzung für Social Media – insbesondere Facebook und Twitter – kam nicht in Frage, da jemand für ein Beratungsgespräch mit dem Bundesarchiv zuerst ein Benutzungskonto hätte eröffnen müssen. Das passt ebenfalls nicht zur Prämisse eines niederschweligen Zugangs.

In einem Forum können KundInnen Fragen stellen, worauf weitere KundInnen oder Mitarbeitende des Bundesarchivs diese Fragen beantworten. Wir wollten den Nutzerinnen und

Nutzern in der Rechercheberatung jedoch eine Eins-zu-eins-Beziehung anbieten. Zudem macht der Betrieb eines Forums eine Moderation nötig, beispielsweise um unangebrachte Beiträge zu löschen.

Besonders hohe Priorität hatten bei allen Überlegungen zwei Punkte:

Die Archivnutzerinnen und -nutzer können die Online-Beratung schnell und unkompliziert in Anspruch nehmen. Das heisst, es dürfen keine Einstiegshürden wie ein Login oder die vorgängige Eröffnung eines Benutzungskontos nötig sein. Und es kam für uns nicht in Frage, dass nutzerseitig zuerst eine Software installiert werden muss.

Besonderes Augenmerk legten wir auf den Datenschutz. Die Chats werden nicht in der Infrastruktur des Bundes, sondern in der Cloud protokolliert. Und da vorerst nicht klar war, ob sich diese Protokolle definitiv löschen lassen, durften grundsätzlich keine Personendaten über den Chat kommuniziert werden. So wurden die Nutzerinnen und Nutzer im Disclaimer anfangs aufgefordert, ein Pseudonym zu verwenden.

Im November 2015 starteten wir den Pilotbetrieb, der bis Ende des Jahres andauerte. Zum 1. Januar 2016 konnten wir das Angebot dann lückenlos in den Regelbetrieb überführen.

### Chatiquette

Schon in der Vorbereitungsphase haben wir festgehalten, wie wir auf dem Chat-Kanal kommunizieren wollen. Dabei wollten wir uns an die üblichen Richtlinien für den Kundenkontakt halten und haben diese für den Chat erweitert bzw. präzisiert. Wir haben aber unsere Chatiquette bewusst kurz und unkompliziert gehalten,

da wir zuerst Erfahrungen sammeln mussten. Die wichtigsten Regeln sind:

Höfliches Auftreten: Begrüssung, Verabschiedung, kein Duzen.

Kurze Antwortzeiten: Längere Antworten in mehrere Blöcke aufteilen, damit die Nutzerin oder der Nutzer den Chat nicht unterbricht.

Nach- und Rückfragen, wenn mehr Informationen benötigt werden oder wenn Chatanfragen inhaltlich nicht verstanden werden.

Vorbereitete Textbausteine dienen dabei der schnellen Beantwortung, insbesondere auch, wenn man nicht in seiner Muttersprache kommuniziert – was in der mehrsprachigen Schweiz oft vorkommt.

### *Chatten Sie mit uns!*

Wie kann ein Chat mit dem Bundesarchiv aussehen? Die Aufforderung, mit uns zu chatten, ist sowohl in der Online-Recherche als auch im Amtdruckschriften-Portal gut sichtbar angebracht. Dieses sogenannte *Engagement*-Symbol erscheint allerdings nur, während die Online-Beratung auch besetzt ist; das ist derzeit von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 15 Uhr der Fall.

Wählt jemand die Funktion aus, so kann er in einem nächsten Schritt zwischen Chatten und Co-Browsing wählen. Darauf erscheint der Disclaimer. Er weist darauf hin, dass kein Software-Download nötig wird, dass keine personenbezogenen Daten kommuniziert werden dürfen und dass die Nutzerinnen und Nutzer ein Pseudonym verwenden sollen. Daraufhin lässt sich der Chat mit einer Frage starten, worauf die Mitarbeitenden des Archivs auf die neue Anfrage aufmerksam gemacht werden.

Die Beratenden haben im Backend verschiedene Funktionen zur Verfügung – so können mehrere Chats gleichzeitig geführt werden, sie können eine Konversation an eine Kollegin oder einen Kollegen abtreten oder, sofern die Nutzerin oder der Nutzer am anderen Ende des Kanals das möchte, die Funktion des Co-Browsing starten.

Genehmigt die Nutzerin oder der Nutzer die Anfrage fürs Co-Browsen, wird der Browser neu aufgebaut und gespiegelt. Mit diesem Co-Browsing haben weder wir die Möglichkeit, auf Daten der Nutzer zuzugreifen noch umgekehrt. Es findet kein Fernzugriff auf einen anderen Rechner statt, sondern es wird ein drittes, gemeinsam sichtbares Browserfenster geöffnet. Ein kleines Textfeld beim Cursor weist darauf hin, wer diesen führt.

In der Regel geschieht das Co-Browsing parallel zu einem Telefongespräch – allerdings lässt sich dazu auch problemlos ein Chat führen.

Technisch steckt eine Anwendung der Schweizer Firma *unblu inc.* hinter der Online-Beratung. Unblu bietet verschiedene Lizenzierungsmöglichkeiten und unterschiedliche Produkte an. Zudem kann je nach Bedarf zwischen einer Cloud-Lösung und einem On-Premises-Angebot auf der eigenen Infrastruktur gewählt werden.

### Statistische Auswertung der Chats

Die Analyse der Nutzerzahlen von Januar bis Mai 2017 fällt auf den ersten Blick ernüchternd aus. In den ersten fünf Monaten wurde die Online-Beratung während 61 Tagen betrieben – und wir erhielten in dieser Zeit lediglich 53 Anfragen. Bei knapp 72 000 Besuchen der Online-Archivdatenbank und bei 24 000 Besuchen des Amtsdrukschriften-Portals ist diese Zahl unerwartet niedrig.

Die Gründe für die bisher nicht allzu große Anzahl von Chats vermuten wir in folgenden Faktoren:

- In den letzten Jahren haben wir den Nutzerinnen und Nutzern des Bundesarchivs konsequent eine *Hilfe zur Selbsthilfe* angeboten und sie damit zur selbstständigen Recherche befähigt. Auch der Beratungsbedarf im Lesesaal hat bereits in den letzten Jahren spürbar abgenommen.
- Die Volltextsuche und die Unterlagenbestellung sind einfach zu handhaben.
- Es sind immer mehr Metadaten recherchierbar, wir haben die Informationen auf der Webseite verbessert und die Benutzerführung überarbeitet (z. B. zeigen wir bei der Mehrzahl der Dossiers ihren Zugänglichkeitsstatus an).
- Aufgrund des restriktiven Disclaimers (keine Personenrecherchen) nutzen viele den Chat gar nicht.
- Die Online-Beratung wurde im ersten Zeitraum nur Dienstag bis Donnerstag zwischen 9 und 12 Uhr betrieben. Allerdings sind auch die Lesesäle nur an diesen Tagen geöffnet, wenn auch bis 19 Uhr abends.

Werfen wir einen Blick auf die Herkunft der Chat-Anfragen der ersten fünf Monate des Jahres 2017: Rund drei Viertel der Anfragen stammen aus der Schweiz und knapp ein Viertel aus dem Ausland, darunter nur eine aus Übersee.

Für die Sprachen der Chats ergibt sich folgendes Bild: Knapp drei Viertel der Anfragen erfolgten in deutscher Sprache, fast ein Fünftel auf Französisch. Das liegt nicht nur an den Anfragen aus der französischsprachigen Schweiz, sondern auch an denjenigen aus Frankreich. Bisher haben wir bloss einen Chat in Italienisch erhalten, dafür vier in Englisch.

Besonders interessant für die Weiterentwicklung unserer Angebote sind die Themen, die bei unseren Nutzerinnen und Nutzern Fragen aufwerfen:

- In 20 Anfragen wurde Auskunft über eine Recherche gefordert – sei es methodisch oder inhaltlich. Dabei beobachten wir, dass Nutzerinnen und Nutzer den Chat benutzen, bevor sie selber suchen. Häufig reicht es dann, wenn wir einen oder zwei treffende Bestände angeben, in denen die Anfragenden selber weiter recherchieren.
- Über ein Drittel der Chatterinnen und Chatter nutzten den Kanal, um Fragen über die Bestellung von Unterlagen zu stellen – auch hier oft methodisch, manchmal möchten sie aber auch nur wissen, ob die Unterlagen am gewünschten Datum wirklich für sie bereitliegen.
- In dieselbe Richtung gehen die sieben Anfragen betreffend Reproduktionen – es handelt sich hier in der Regel um Fragen zum Verfahren, zu Terminen und Kosten.

### Ablösung der Beratung im Lesesaal

Seit August 2017 bietet das Bundesarchiv vor Ort keine wissenschaftliche Beratung mehr an. Personelle Ressourcen werden damit allerdings nur bedingt frei: Mit der Abschaffung der Beratung vor Ort geht ein leichter Ausbau des Online-Beratungsangebots einher, dessen Service nun nicht nur morgens von 9 bis 12 Uhr, sondern auch nachmittags von 13 bis 15 Uhr angeboten werden soll. Damit sind die nun ortsunabhängigen Servicezeiten identisch mit der bisherigen *analogen* Beratung im Lesesaal.

Zudem haben technische und rechtliche Abklärungen in der Zwischenzeit ergeben, dass die

Chatprotokolle definitiv gelöscht werden können und daher auch die Beantwortung von Personenrecherchen möglich wird, sofern wir die Daten in der Online-Archivdatenbank publiziert haben.

Grundsätzlich ist mit der Online-Beratung eine Reise nach Bern ins Archiv nur noch für die Konsultation nötig: Sowohl die Recherche und sämtliche Bestellfunktionen sind nun online zugänglich und wer dabei Hilfe benötigt, erreicht uns dort, wo die Probleme auftreten. In wenigen Jahren soll dann auch die Konsultation online stattfinden, wenn wir bestellte analoge Dossiers digitalisieren. Der heute je nach Wohnort zeitintensive Archivbesuch wird sich dann von überall – je nach Aufwand für die Digitalisierung – in wenigen Stunden erledigen lassen.

WOLFGANG FRONHÖFER

# „Männlich, alt, skurril?“ – Vom Lesesaalkunden zum Onlinenutzer: Auswertung der Benutzerumfrage im Archiv des Bistums Passau

*Männlich, alt, skurril?* – hat diese subjektive Beschreibung des klassischen Archivbesuchers jemals auch nur annähernd zugetroffen – und wenn ja, wie wäre dann der Archivbesucher von heute zu beschreiben? Ist dieser im digitalen Zeitalter eher anonym, lediglich messbar in seinen Zugriffen auf digitalisierte Bestände?

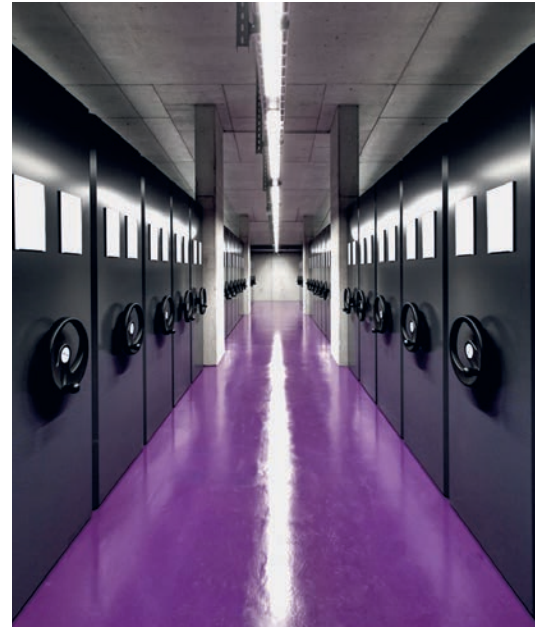
Das Archiv des Bistums Passau hat durch die Digitalisierung seines am meisten benutzten Bestandes und durch das Angebot der gebührenfreien Einsicht über das Internet einen tief greifenden Wandel in der Benutzung herbeigeführt. Den Wandel vom Lesesaalkunden zum Onlinenutzer möchte dieser Beitrag verdeutlichen.

Grundlagen hierfür sind die Benutzerstatistiken des Archivs des Bistums Passau von 1998 und 2012, die statistischen Erhebungen auf Zugriffe bzw. Abfragen in Matricula und GenTeam sowie eine umfangreiche, weit verbreitete Online-

Umfrage, die das Archiv des Bistums Passau 2016 im Rahmen des Forschungsprojekts READ durchgeführt hat. Ziel dieser Umfrage war eine differenzierte Untersuchung der Benutzer, deren Forschungstätigkeiten, Bedürfnisse und Erfahrungen insbesondere im Hinblick auf Digitalisierung und Onlinenutzung.

## Ausgangslage

Das Archiv des Bistums Passau hat in den 1980er Jahren fast alle Pfarrarchive des heutigen Bistums in Passau zentralisiert. Der durch stetige Abgaben aus den Pfarreien angereicherte Bestand *Pfarrarchive* mit einem Umfang von knapp sechs Kilometern lagert seit dem letzten Jahr im neuen Außenmagazin des Bistumsarchivs.

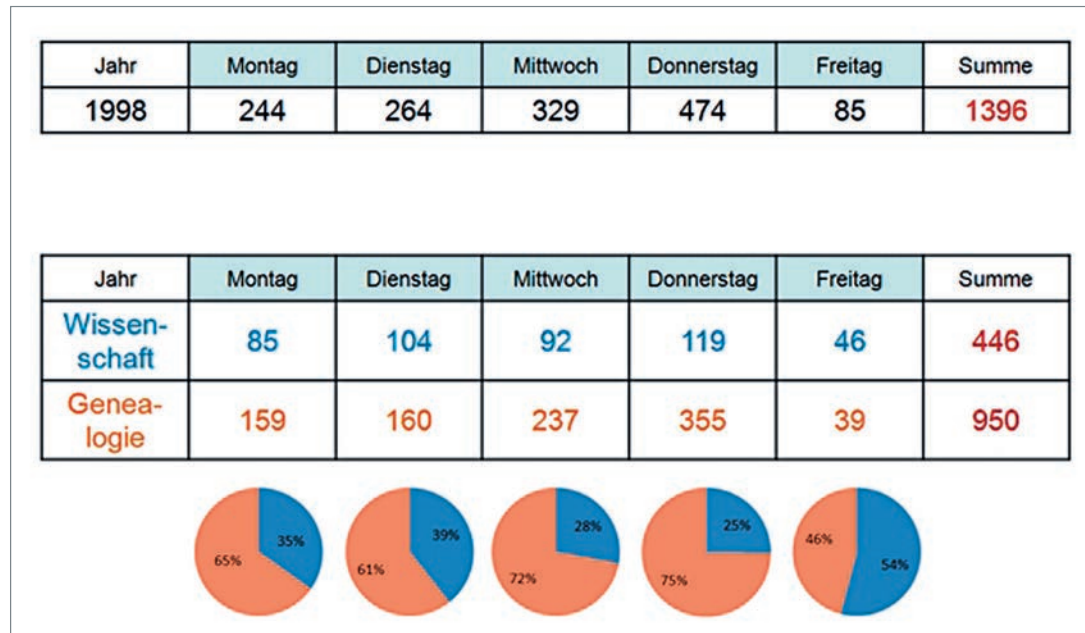


1 | Das neue Außenmagazin des Archivs des Bistums Passau. Aufnahme: koeberl doeringer architekten

Die Pfarrarchive sind nicht nur die zentrale Quelle für die jeweilige Pfarrgeschichte, sondern ebenso von herausragender Bedeutung für die Lokal- und Regionalgeschichte. Mit der Übernahme durch das Bistumsarchiv verlagerte sich die vor Ort oft eingeschränkte Forschung nach Passau. Die nunmehr mögliche Einsicht an einem Ort in die geordneten und verzeichneten Pfarrarchive, die Pfarrakten – also die Akten des Ordinariatsarchivs zu den Pfarreien – sowie die Zentralakten der Bistumsüberlieferung, erleichtert die lokale wie regionale Geschichtsforschung in erheblichem Maße, ja machte sie bisweilen sogar erst möglich. Neben den Pfarrarchiven wurden auch die Pfarrmatrikeln übernommen. Sie bilden in der über Jahrhunderte fast ausschließlich katholischen Bevölkerung des Bistums

Passau die zentrale Quelle für die Familienforschung. Die zunächst freiwillige, 1997/98 angeordnete Übernahme aller Pfarrmatrikeln ermöglichte es den Familienforschern, entweder selbst im Benutzersaal des Bistumsarchivs Einsicht in die Bücher zu nehmen oder schriftlich anzufordern und gegebenenfalls das Archivpersonal mit der Forschung zu beauftragen. Beides war bei Familienforschung aus rein privatem Interesse gebührenpflichtig.

Die Folge war ein Anstieg der jährlichen Benutzerzahlen von 809 Personen im Jahr 1985 auf 1 571 Benutzer im Jahr 2003, was eine Steigerung um 94,2 % bedeutete. Dieser Trend zeigte sich auch bei den genealogischen Anfragen, die von 407 Anfragen im Jahr 1983 um 54 % auf 626 Anfragen im Jahr 1996 zunahmen.



2 | Benutzerzahlen des Archivs des Bistums Passau an Wochentagen im Jahr 1998. Vorlage: Archiv des Bistums Passau

Wie aus der Benutzerstatistik des Jahres 1998 hervorgeht, verdoppelten sich die Besucherzahlen von Montag auf Donnerstag, um dann am Freitag, nur bis Mittag geöffnet war, auf weniger als ein Fünftel abzufallen. Ursache für den Anstieg am Donnerstag war der Umstand, dass die Familienforscher an diesem Tag zu gleicher Tagesgebühr dreieinhalb Stunden länger forschen konnten. Die eigentliche Bestimmung des Dienstleistungsabends als Nutzungsmöglichkeit für Berufstätige ab 16:30 Uhr wurde konterkariert durch den Ansturm der Familienforscher, die sich schon bei der morgendlichen Öffnung um die Plätze stritten.

Die Auswertung der Benutzungen von 1998 zeigt auch das statistische Verhältnis der Familienforscher in Bezug zu den wissenschaftlichen Forschern. Ein Verdrängungseffekt der wissenschaftlichen Forschung am Mittwoch und Donnerstag durch die Genealogen ist unübersehbar; so mancher wissenschaftlicher Forscher richtete am kurzen Freitag mehr aus als am überfüllten langen Donnerstag.

War anfänglich eine Matrikelausgabe – und zwar der Originalbände – noch jederzeit und ohne Begrenzung der Anzahl von Montag bis Freitagmittag mit einer Abendöffnung am Donnerstag bis 20:00 Uhr möglich, musste dieses Angebot schrittweise eingeschränkt werden. So wurden zunächst feste Aushebezeiten eingeführt, dann die Anzahl der Bände auf maximal zehn pro Aushebung aus zwei Pfarreien begrenzt, der Dienstleistungsabend auf 19:00 Uhr und schließlich auf 18:00 Uhr reduziert. Dessen ungeachtet blieb der Lesesaal vor allem am Donnerstag völlig überlastet, oft waren die zehn Benutzerplätze mehr als doppelt belegt. Aufgrund von Personaleinsparungen erfolgte schließlich ab dem

1. 4. 2004 eine völlige Neuausrichtung der Benutzungsordnung. Die Öffnungszeiten wurden reduziert auf die Tage Montag bis Mittwoch von 8:30 Uhr bis 12:00 Uhr und 13:30 Uhr bis 16:30 Uhr, die Zahl der Nutzer beschränkt auf zehn; diese konnten das Archiv ausschließlich nach Voranmeldung benutzen. Die materielle und personelle Ausstattung des Bistumsarchivs ließ keine besseren Arbeitsmöglichkeiten für Familienforscher und wissenschaftlich tätige Historiker zu – was auf beiden Seiten zu wachsender Unzufriedenheit über diesen Zustand führte.

#### Zusammensetzung der Benutzer

Im Folgenden wird die Statistik aus dem Jahr 1998 hinsichtlich der Zusammensetzung der Benutzer im Blick auf die These im Titel des Beitrages – *Männlich, alt, skurril* – genauer betrachtet:

Hinter den insgesamt 1 396 Benutzungen stehen 415 unterschiedliche Benutzer. Bei 36 Personen konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden, da sie nur als Begleitung kamen und keinen Benutzerantrag ausfüllten. Von den verbliebenen 379 Personen waren 258 männlich und 121 weiblich, also ein Verhältnis von 68 % zu 32 %. Damit ist der Eindruck, dass die überwiegende Mehrheit der Forscher männlich ist, für damals bestätigt.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage nach dem Alter der Benutzer, da dieses im Benutzerantrag nicht anzugeben war. Viele bezeichneten sich aber als Rentner oder Pensionisten beziehungsweise hatten in diesem Jahr nach Kenntnis der Archivmitarbeiter den Ruhestand erreicht. Lediglich die weiblichen Benutzer, die als Beruf Hausfrau angaben, wurden – ganz zu Recht –



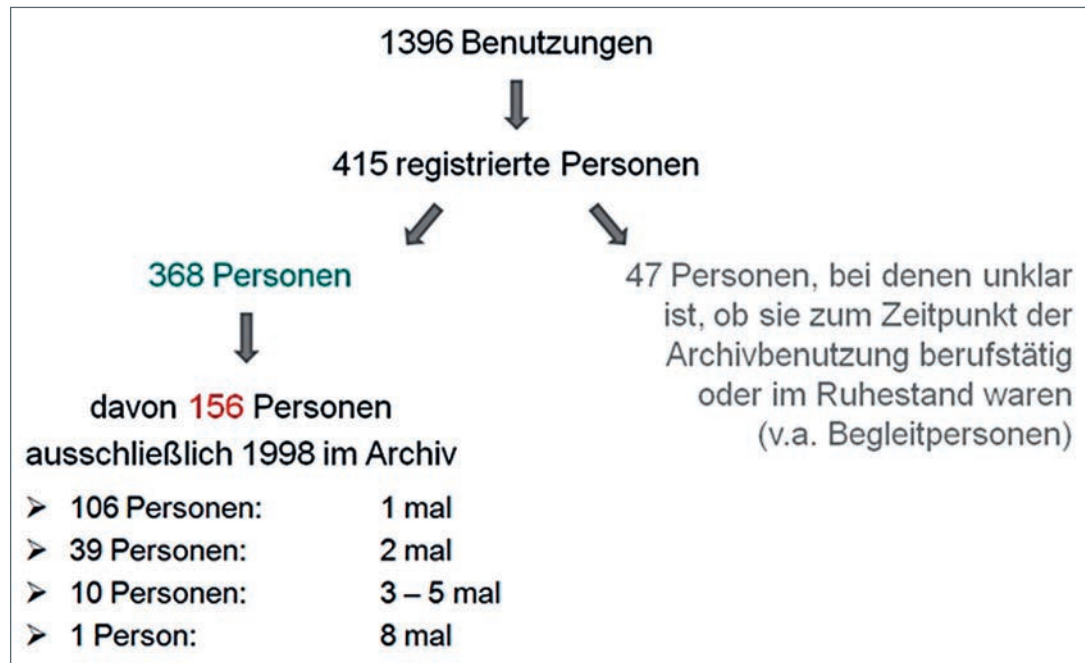
der berufstätigen Gruppe zugeordnet. Da es sich aber ohnehin nur um 28 Personen handelt, verfälscht diese Zuordnung die Statistik nicht spürbar. 47 Personen, vornehmlich diejenigen, die als Begleitung des eigentlichen Archivnutzers aufgeführt wurden, konnten nicht eingeordnet werden.

Insgesamt gesehen ließen sich von 368 Personen 255 der Gruppe der Berufstätigen und 113 den älteren, im Ruhestand befindlichen Personen zuordnen. Somit ist die Einschätzung, Archivbenutzer seien überwiegend *alt*, das heißt gerade erst oder schon viele Jahre im Ruhestand, widerlegt.

Wie lässt sich dann aber der subjektive Eindruck, der typische Benutzer sei *alt*, erklären? Von den 368 Personen waren 156 ausschließlich

im Jahr 1998 im Archiv tätig, davon 106 nur einmal, 39 zweimal, zehn drei bis fünfmal und eine Person achtmal. Diese Personen haben sich, da nur 1998 und die meisten auch nur einmalig in Erscheinung getreten, nicht im Bewusstsein der Archivare verankert. Den Eindruck, die meisten Benutzer seien eher *alt*, könnten also eher die Langzeitbenutzer gefestigt haben, die über viele Jahre an vielen Benutzungstagen anwesend waren.

Eine Auswertung der Benutzerstatistik im Hinblick auf Personen mit 30 und mehr Benutzungen über eine Laufzeit von 15 und mehr Jahren rund um das Jahr 1998 wies 44 Forscher aus, davon 34 Männer und zehn Frauen, was etwa dem zuvor ermittelten Verhältnis von männlich



zu weiblich entspricht. Die Statistik der Langzeitbenutzer des Bistumsarchivs lässt sich wie folgt aufschlüsseln:

Benutzungsjahre:

16–19 Benutzungsjahre: 12 Personen

20–24 Benutzungsjahre: 25 Personen

25–31 Benutzungsjahre: 6 Personen

33 Benutzungsjahre: 1 Person

Es dürfte kaum verwundern, dass es sich bei dem Forscher mit 33 Benutzungsjahren um einen Kreisarchivpfleger handelt.

Langzeitnutzer mit mehr als 30 Benutzungstagen:

30–49 Benutzungstage: 8 Personen

50–99 Benutzungstage: 19 Personen

100–199 Benutzungstage: 9 Personen

200–350 Benutzungstage: 7 Personen

1 109 Benutzungstage: 1 Person

Von den 17 Langzeitbenutzern mit mehr als 100 Benutzungstagen zwischen 1981 und 2016 waren im Jahr 1998 bereits 12 im Ruhestand. Gerade diese Gruppe der Forscher, die das Archiv seit Eröffnung über Jahrzehnte begleiteten und fast schon zur Archivfamilie zählten, dürfte also den Eindruck, der typische Archivforscher sei *alt*, gefestigt haben.

Sicher brachten einzelne auch ihre Eigenheiten mit, diese aber als *skurril* zu empfinden, mag vielmehr Klischees vor allem in der Fremdwahrnehmung durch Außenstehende entsprechen.

#### Vom Lesesaalbesucher zum Onlinenutzer

Nachdem die Belastung durch Familienforscher sowohl durch deren Tätigkeit im Lesesaal als auch durch schriftliche Auskunftserteilung, Ermittlung von Ahnenreihen und Ausstellung von Urkunden durch das Archivpersonal gera-

dezu erdrückend zunahm, wurden bereits Ende der 1980er Jahre strategische Überlegungen angestellt, wie man die Situation für die genealogische Forschung verbessern könnte. Diese hatten aber zunächst, auch aufgrund von strukturellen Veränderungen in der Personalpolitik des Ordinariats, eine Verringerung des Angebotes zur Folge. Wie zuvor berichtet, wurden feste Ausbezeiten eingeführt, die Öffnungszeiten sowie der Umfang der Archivalienausgabe reduziert und periodisch – in Absprache mit den deutschen Bistumsarchiven – die Gebühren erhöht.

Mittel- und langfristig versuchte man aber diese Einschränkungen wieder auszugleichen durch eine bessere Erschließung der Matrikeln nach dem Grundsatz: *Wer gezielt findet, muss weniger blättern*. Die Pfarrmatrikeln des Bistums Passau in ihrer heutigen Ausdehnung besitzen eine hervorragende Überlieferung an Indizes. In enger Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für wissenschaftliche Systeme (FORWISS) an der Universität Passau wurden Datenbanken für die Register zu den Tauf-, Trauungs- und Beerdigungsbüchern entwickelt. Vom 1. 11. 1997 bis 31. 05. 2004 wurden von insgesamt 15 AB-Mitarbeitern in Voll- und Teilzeit die vollständigen Trauungsregister sowie etwa von einem Drittel aller Pfarreien die Taufregister in eine Datenbank eingegeben. Dies war nur programmgestützt möglich, wodurch der Zeitaufwand auf ein Minimum reduziert wurde. Zwingend erforderlich war in dieser Projektphase die Bearbeitung der Datenbank im Bistumsarchiv, da direkt aus den Registerbänden übertragen wurde und im Zweifelsfall in den Matrikeln nachgesehen werden musste. Für eine Eingabe außerhalb der Räume des Bistumsarchivs – und das war natür-

lich das Ziel – wäre eine Digitalisierung der Bände unumgänglich gewesen. Diese wurde zu diesem Zeitpunkt schon angedacht, musste aber aufgrund der damaligen Begrenztheit der Speichermedien aufgeschoben werden.

In einer weiteren AB-Maßnahme mit vier Mitarbeitern, davon drei mit Behinderung, wurde vom 13.12.2004 bis 30.09.2005 etwa ein Drittel aller Matrikel digitalisiert. Ab 2005 übernahm dies für den größten Teil der restlichen Bücher eine neu eingerichtete Scanstation in den Donauhofwerkstätten der Caritas in Passau, einer zertifizierten Werkstatt für Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen. 2011 richtete das Bistumsarchiv mit Förderung des Integrationsfachdienstes eine Scanstation für eine spastisch eingeschränkte Mitarbeiterin ein, die die restlichen Matrikelbücher digitalisierte und dies seither für alle Akzessionen jüngerer Matrikeln aus den Pfarreien weiterhin und ausgesprochen zuverlässig übernimmt.

Am 1.9.2011 wurde die Aushebung der Matrikelbücher für den Lesesaal des Bistumsarchivs eingestellt. Dieses Datum markiert die Freischaltung aller Digitalisate, sowohl der Indizes wie auch der Matrikeln selbst, über *Matricula*.<sup>1</sup> Hierbei handelt es sich um ein grenz- und konfessionsübergreifendes Onlineportal für die Pfarrmatrikel. In *Matricula* können derzeit Kirchenbücher aus Österreich, Deutschland, Polen und Serbien online eingesehen werden, sofern sie aufgrund der jeweils geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht einer Sperrfrist für personenbezogene Daten unterliegen; für die Einsichtnahme werden keine Gebühren erhoben. Unter der Länderauswahl *Deutschland* finden sich neben Passau seit kurzem auch die Bistümer Hildesheim, Münster und Magdeburg.

Die Digitalisierung der Matrikel eröffnete auch für die Dateneingabe neue Möglichkeiten. Von 2008 bis 2009 wurde das Programm soweit modifiziert, dass die Eingabe durch Ehrenamtliche auf dem häuslichen Rechner möglich ist. In öffentlichen Präsentationen der Digitalisierung und der Datenbank wurde insbesondere bei den regionalen Kreisheimatpflegern und der Bezirksgruppe des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde um eine Beteiligung an der Datenerfassung geworben. Das Echo auf dieses begrenzte Crowdsourcingangebot war zunächst ernüchternd.

2011 kam dann aber Frau Marlies Springer auf das Archiv zu. Sie suchte eine, wie sie es formulierte, *sinnvolle Beschäftigung* für ihren Ruhestand und bot an, die Registerdatenbank zu füllen. Sie wurde für das Projekt der Registereingabe zum echten *Sechser im Lotto*. Sie hat bis Anfang Juni 2017 1,8 Millionen Datensätze eingegeben und wird wohl bis Mitte 2019 die Eingabe der noch ausstehenden Tauf- und Beerdigungsregister abschließen.

Seit Jahresbeginn 2014 sind die Passauer Registerdatenbanken mit periodischen Erweiterungen des jeweiligen Eingabestandes auf *GenTeam*<sup>2</sup> weltweit abfragbar.

Auf dieser Internetplattform, die von Felix Gundacker initiiert und geleitet wird, finden sich Datenbanken von Historikern und Ahnenforschern für Ahnenforscher, Heimatforscher und Historiker. *GenTeam* nutzen derzeit mehr als 36 600 registrierte Benutzer. Ihnen stehen aktuell 16 268 181 Einträge zur Verfügung. Die Nutzung ist kostenlos.

### Lesesaalnutzung 2012 im Vergleich zu 1998

Die Benutzerstatistik des Jahres 2012 weist 91 Besucherinnen und Besucher (ohne deren Begleitung) auf. Es sind dies Forscher in allen historischen Zweig- und Nachbarwissenschaften, aber keine Genealogen mit Fixierung auf die Matrikelbücher, da diese ja nicht mehr ausgegeben werden. Während es bei der Anzahl der Benutzer, dem Verhältnis männlich zu weiblich und im Hinblick auf berufstätig bzw. im Ruhestand nur ganz unwesentliche Veränderungen gegenüber 1998 gab, springt die eklatante Abnahme der Benutzungstage von 416 auf 172 ins Auge, was einem Rückgang um 59 % entspricht.

Deutlich erkennbar ist dabei eine Verschiebung hin zur Kurzzeitbenutzung. Die Hoffnung, dass die von den Genealogen frei werdenden Plätze im Lesesaal durch wissenschaftliche Forscher genutzt würden, erfüllte sich nicht. Die Gründe hierfür liegen sicher auch in der von fünf auf drei Tage verkürzten Öffnungszeit, wodurch sich umfangreiche Projekte, wie Heimatbücher und Ortschroniken, erheblich in die Länge ziehen und bei Abschätzung des Forschungsaufwandes erst gar nicht begonnen werden. Eine weitere Ursache für das Phänomen ist aber wohl auch das Wegbrechen der Forschergeneration, die sich im Ruhestand auf derartige Forschungen überhaupt einlässt. Schließlich ist im Fall von Passau auch

Jahr	1998	2012
Benutzer	97	91
Benutzungstage	416	172

Benutzer	97	91
1 Benutzungstag	49	67
2 Benutzungstage	19	12
3 – 5 Benutzungstage	12	6
6 – 10 Benutzungstage	7	4
11 – 20 Benutzungstage	4	2
20 – 30 Benutzungstage	4	-
31 – 50 Benutzungstage	2	-

4 | Wissenschaftliche Lesesaalnutzung im Archiv des Bistums Passau – ein Vergleich zwischen 1998 und 2012.  
Vorlage: Archiv des Bistums Passau

auf den Abbau des Fachs Landesgeschichte an der Universität zu verweisen. Da in diesem Raum Landesgeschichte bis ins 20. Jahrhundert fast gleichzusetzen ist mit Bistumsgeschichte, hat diese forschungspolitische Entscheidung deutliche Auswirkungen auf die Nutzung des Passauer Bistumsarchivs – aber noch vielmehr natürlich auf die nicht-bayerische Erinnerungsgeschichte der Region.

Andererseits muss dieser Rückgang an Benutzung aber nicht automatisch ein Weniger an Forschung bedeuten. Wenige Tage im Archiv, meist nach vorherigem intensivem Mailaustausch, reichen zur Sichtung der Quellen und Bestellung der Digitalisate aus; die zeitintensive Auswertung erfolgt zuhause.

### Onlinenutzung der Matrikel und Datenbank

Die Onlinestellung der Matrikeln in *Matricula* beendete die Einschränkungen, die durch die Begrenzung der Öffnungszeiten entstanden war, und die Probleme, mit denen das Archiv wegen des begrenzten Platzangebotes zu kämpfen hatte, und sie entlastete die Archivmitarbeiter, die nun die Kirchenbücher nicht mehr ausgeben mussten. Seit 2011 können die Matrikeln rund um die Uhr gleichzeitig von allen Nutzern weltweit ohne Gebühren eingesehen werden. Die Statistik bei *Matricula* erlaubt keine differenzierte Analyse hinsichtlich der Nutzer. Sie weist aber für jede der 231 Pfarreien des Bistums Passau die monatlichen Zugriffe und Bildaufrufe aus. Diese Zahlen sprechen für sich.

So gab es in den zehn Monaten von April 2016 bis Januar 2017 190 260 Zugriffe auf die Passauer Matrikeln mit 3 367 449 Bildaufrufen. Damit

gab es rein rechnerisch alle 140 Sekunden einen Zugriff und alle acht Sekunden einen Bildaufruf. Diese an sich schon grandiosen Zahlen sind umso bemerkenswerter, da in den Passauer Matrikeln nicht gesucht, sondern gefunden wird. Langwieriges Blättern ist in der Regel nicht nötig, sondern aufgrund der hinterlegten Datenbank ist ein zielgerichtetes Öffnen genau der gesuchten Seite möglich.

Dies ermöglicht eben jene Registerdatenbank des Bistums Passau, die über *GenTeam* ebenfalls weltweit gebührenfrei zur Verfügung steht. Sie verzeichnete im Zeitraum vom 1. 1. 2014 bis zum 31. 3. 2017 spektakuläre 2 991 850 Einzelabfragen. Dies bedeutet alle 34 Sekunden eine Abfrage.

Ab September 2017 wird ein weiterer Meilenstein gesetzt, wenn die Datenbank mit erheblich mehr Abfragemöglichkeiten auf der Webseite des Archivs des Bistums Passau eröffnet wird, die dann direkt mit dem Bildanzeigedienst auf *Matricula* verbunden sein wird.

Das folgende Beispiel zeigt eine Datenbankabfrage mit dem Familiennamen *Unverdorben* in unterschiedlichen Schreibvarianten zwischen 1600 und 1896 für Täufling, Braut und Bräutigam sowie Verstorbenen. Die Abfrage erzielt 483 Treffer; bei einem Doppelklick auf einen der Treffer erscheint die Matrikelseite mit diesem Eintrag.

Besonders erfreulich ist, dass die Digitalisierung und Erschließung durch Datenbanken nicht nur mehr die Familienforscher erreicht, sondern zunehmend auch von der Wissenschaft rezipiert wird. Beispielhaft sei hier der Lehrstuhl für Digital Humanities an der Universität Passau genannt und dessen Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Malte Rehbein zu der dem Lehrstuhl zur Verfügung gestellten Datenbank zitiert: *Hierbei handelt es*



5 | Datenbankabfrage mit dem Familiennamen Unverdorben. Vorlage: Archiv des Bistums Passau

sich um mehrere Millionen Datensätze, die uns Auskunft geben können über Demografie, (soziale) Mobilität, über Migration, Heiratsverhalten oder wirtschaftliche Entwicklung im Bereich des Bistums über lange Zeiträume hinweg. Dies sind nur Beispiele von Fragen, die nun in Kooperation des Archivs mit dem Lehrstuhl für Digital Humanities mit Hilfe digitaler, quantitativer Verfahren bearbeitet werden.

### Die Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau aus dem Jahr 2016

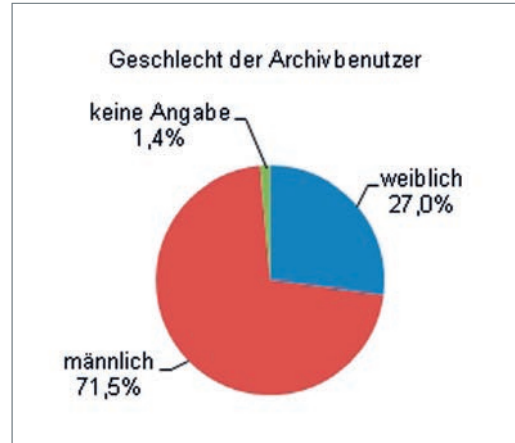
Seit zwei Jahrzehnten sind die Digitalisierung von Urkunden und Matrikeln sowie deren Online-Bereitstellung auf den Internetportalen *Monasterium.net*<sup>3</sup> beziehungsweise *Matricula* Schwerpunkte der Arbeit im Archiv des Bistums Passau. Seit 2016 ist das Bistumsarchiv Projektpartner im EU – finanzierten Forschungsprojekt READ (Recognition and Enrichment of Archival Data) zur Entwicklung einer automatisierten Handschriftenerkennung. Im Rahmen dieses Projekts wurde im Herbst 2016 durch das

Passauer Bistumsarchiv eine weitverbreitete, anonyme Online-Benutzerumfrage durchgeführt mit dem Ziel, differenzierte Aussagen über Archivbenutzer, deren Forschungstätigkeiten, Erfahrungen und Bedürfnisse insbesondere im Hinblick auf Digitalisierung und Online-Bereitstellung von Archivalien zu gewinnen. An der Befragung beteiligten sich 981 Personen, ausgewertet wurden 973 Online-Fragebögen.<sup>4</sup>

Der weibliche Anteil der Beteiligten an dieser Umfrage lag mit 27 % in etwa auf der Höhe der Archivbenutzerinnen von 1998 (31 %) und 2012 (30 %).

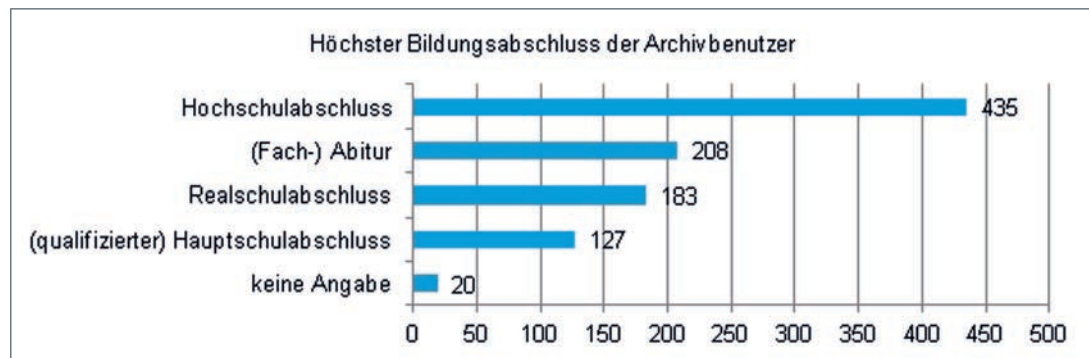
435 der Befragten nannten als höchsten Bildungsabschluss einen Hochschulabschluss, das sind bei 973 Befragten insgesamt 45 %. Zusätzlich gaben aber auch 208 Personen an, Abitur oder Fachabitur als höchsten Bildungsstand erworben zu haben. Die akademische Zulassungsvoraussetzung erfüllten also 643 der Befragten, das sind 66 % aller Umfrageteilnehmer.

Auf Probleme hinsichtlich der Archivbenutzung angesprochen, gab eine große Mehrheit von

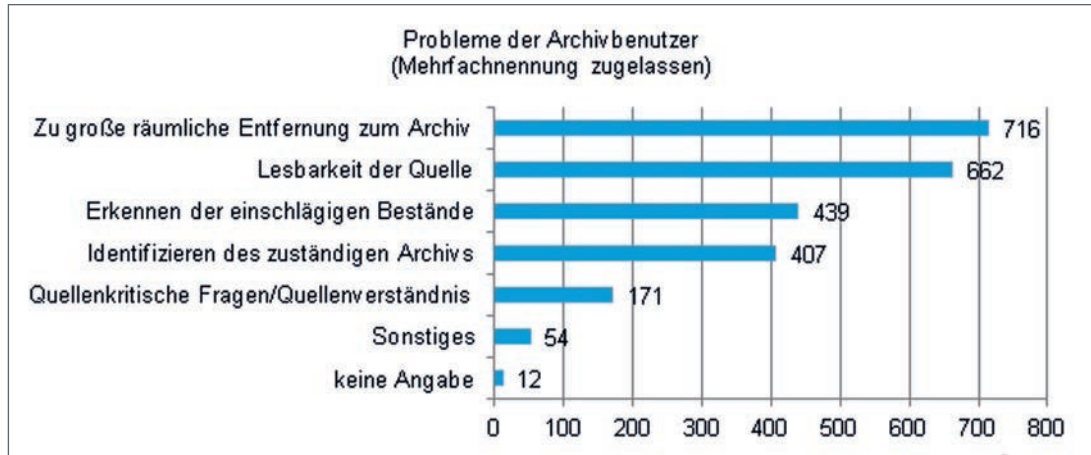


6 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Geschlecht der Archivbenutzer.  
Vorlage: Archiv des Bistums Passau

716 der 973 Befragten, das sind 74 %, an, sie hätten zu lange Wege zum Archiv zu überwinden, zudem empfanden 662 Nutzer, das sind 68 %, dass sie Schwierigkeiten hätten, die Quellen zu lesen. Knapp die Hälfte der Befragten haben auch immer wieder mit Schwierigkeiten zu kämpfen,



7 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Höchster Bildungsabschluss der Archivbenutzer.  
Vorlage: Archiv des Bistums Passau



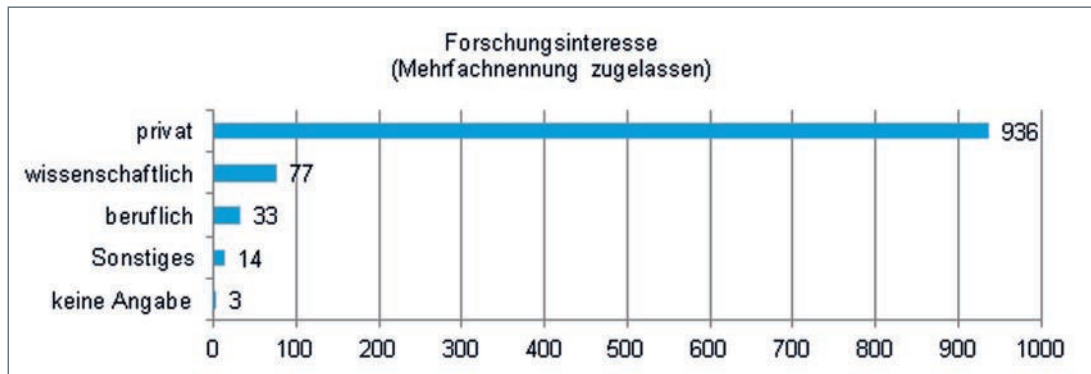
8 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Probleme der Archivbenutzer (Mehrfachnennung möglich).

Vorlage: Archiv des Bistums Passau

das für sie zuständige Archiv herauszufinden bzw. die einschlägigen Bestände zu identifizieren.

936 von 973 Personen, das sind 96 %, gaben ein privates Forschungsinteresse an, nur 110 beschäftigen sich wissenschaftlich beziehungs-

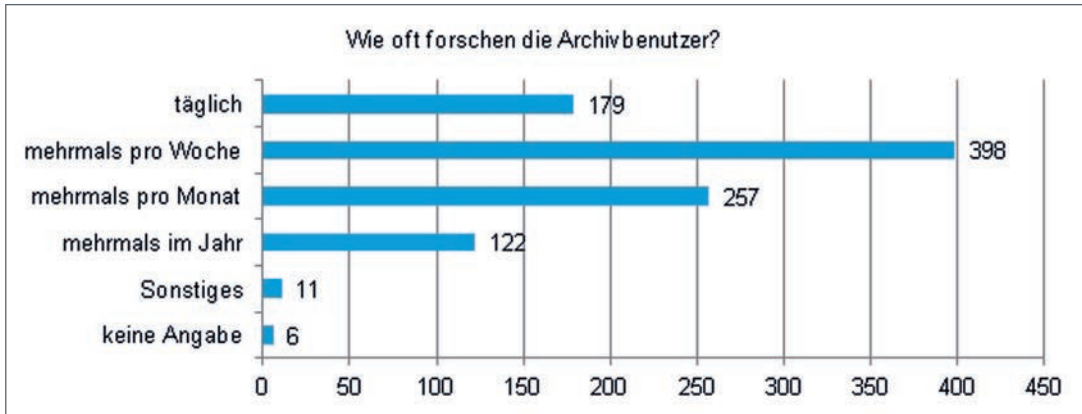
weise beruflich mit Archivalien. Im Vergleich zu 1998 und 2012, als man 75 % private Forschungsinteressen bei den Lesesaalnutzungen zählte, lässt sich hier also eine deutliche Zunahme privater Forschungen erkennen. Grund hierfür dürfte die



9 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Forschungsinteresse der Archivbenutzer (Mehrfachnennung möglich).

Vorlage: Archiv des Bistums Passau





10 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Wie oft forschen die Archivbenutzer? Vorlage: Archiv des Bistums Passau

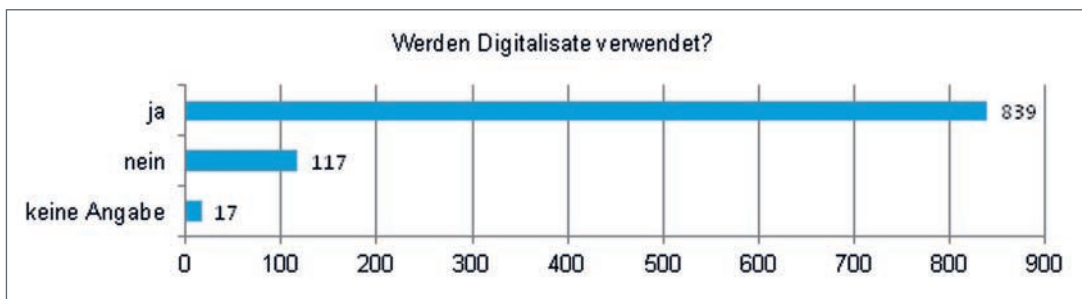
Online-Verfügbarkeit der Matrikeln und ihre tiefe Erschließung sein, wodurch sich das angesprochene Problem der Zugänglichkeit des Archivs auflöste.

Sprunghaft angestiegen ist im Vergleich zu den Statistiken von 1998 und 2012 die Zahl der Langzeitnutzer mit vielen Zugriffen.

Gab es 1998 gerade einmal 14 Benutzer mit 20 bis 43 Benutzungstagen im Jahr und 2012 nur drei Benutzer mit zehn bis 20 Benutzungstagen,

antworteten auf die Frage *Wie oft forschen Sie?* 179 der Befragten mit *täglich* und 398 mit *mehrmals pro Woche*. Der uneingeschränkte Online-Zugang zu den Quellen facht das Feuer des Forschungseifers also nicht nur an, sondern lässt es bei einer breiten Mehrheit nachhaltig lodern.

Dass dies tatsächlich durch die Nutzung der online verfügbaren Digitalisate ermöglicht wird, geht aus der Frage *Werden Digitalisate verwendet?*



11 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Werden Digitalisate verwendet? Vorlage: Archiv des Bistums Passau

hervor, die 839 Personen, das sind 86 % aller Befragten, mit *ja* beantworteten.

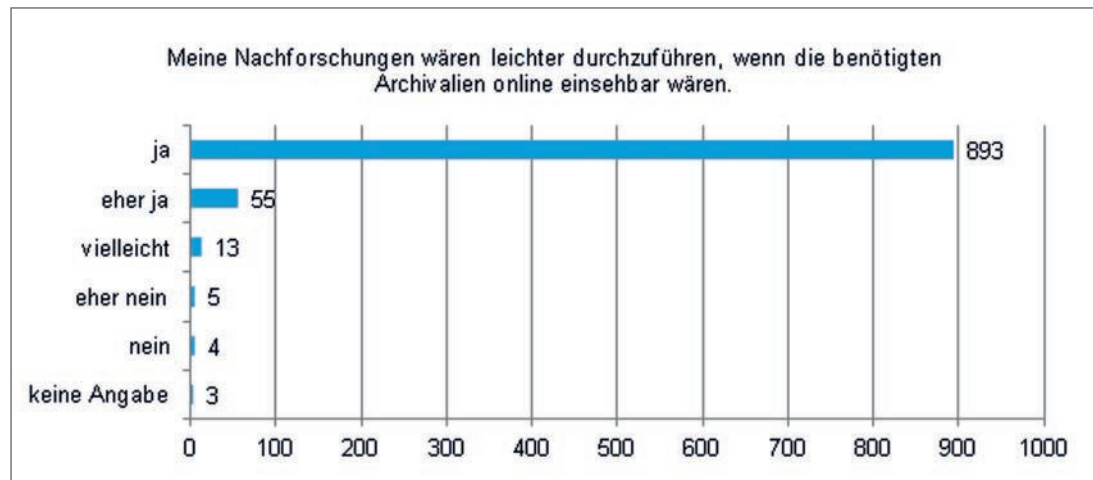
Einen deutlichen Appell an die Archive zur Digitalisierung und Online-Stellung artikulierten 893 der Befragten, das sind überwältigende 92 %, indem sie der Aussage *Meine Nachforschungen wären leichter durchzuführen, wenn die benötigten Archivalien online einsehbar wären* zustimmten.

Der enorme Zuspruch, den das Archiv seit der Verlagerung des Lesesaals in die heimischen Wohn- und Arbeitszimmer erfährt, bestätigt die Entscheidung des Archivs des Bistums Passau zur Onlinestellung von Archivalien. Dass dabei nicht nur die Nutzung durch die bisherige Zielgruppe der Familienforscher exponentiell zugenommen hat, sondern auch die Wissenschaft in weit größerem Maß als bisher auf die online bereitgestellten Quellen zugreift, ist besonders erfreulich.

Freilich darf nicht übersehen werden, dass der Nutzer auch verstärkt eine Aufbereitung und Erklärung der Quellen erwartet, was nach den archivischen Grundsätzen als Tiefenerschließung bezeichnet wird. Dies ist, wenn auch mit größerem Aufwand verbunden, ein unbedingtes Muss für die Onlinestellung. Nur eine gute Bereitstellung wird erfolgreich sein.

Für die auf breiter Front abnehmende Lese- und Transkriptionsqualifikation der Nutzer hofft man auf baldige Erfolge von READ mit einer weitgehend automatisierten Erkennung alter Handschriften. Sie könnte auch die Erschließung bisher im Dornröschenschlaf liegender Bestände revolutionieren.

Um noch einmal zum Vortragstitel zurückzukommen: Männlich? Ja, zu rund 70 %. – Alt? Nein, denn 70 % unserer Nutzer stehen im Berufsleben – Skurril? Da die Matrikeln seit fast sechs Jahren online stehen, erübrigt sich diese Frage.



12 | Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau 2016: Wären die Nachforschungen leichter durchzuführen, wenn die benötigten Archivalien online einsehbar wären? Vorlage: Archiv des Bistums Passau

#### Anmerkungen

- 1 Webseite des Onlineportals *Matricula*: [www.matricula-online.eu](http://www.matricula-online.eu) (aufgerufen am 27.08.2017).
- 2 Webseite der genealogischen Datenbank *GenTeam*: [www.genteam.de](http://www.genteam.de) (aufgerufen am 27.08.2017).
- 3 Webseite des virtuellen Urkundenarchivs *Monasterium.net*: [www.monasterium.net](http://www.monasterium.net) (aufgerufen am 20.08.2017).
- 4 Vgl. Andreas *Fronhöfer* und Elena *Mühlbauer*: Archivnutzung ohne Limit. Digitalisierung, Onlinestellung und das Projekt READ für barrierefreies Forschen. In: *Archivar* 70 (2017) S. 422 – 427 (Kurzfassung); ausführlich dies.: Archivnutzung ohne Limit – Digitalisierung, Onlinestellung und das Projekt READ ermöglichen barrierefreies Forschen. Auswertung der Benutzerumfrage des Archivs des Bistums Passau. URL: [www.bistum-passau.de/bistum/archiv/forschung/read](http://www.bistum-passau.de/bistum/archiv/forschung/read) (aufgerufen am 06.05.2018).

LEE OLIVER

# User engagement and seeking feedback – the experiences of The National Archives of the United Kingdom

## Introduction – User engagement and seeking feedback – the experiences of The National Archives of the United Kingdom

In the early-1990s, UK Government bodies increasingly began to view the citizen as a customer, and to use techniques developed in the private sector to create customer-focussed attitudes and approaches to delivering services. This was embraced wholeheartedly by the Public Record Office (as The National Archives was then known) leading to radical changes in the way services were planned, developed, and reviewed. Since then, largely by trial and error, the techniques have been refined, and then revised as user behaviour, needs, and attitudes have also changed. The learnings have also been shared with the wider archive sector in the UK, leading to the creation of the Public Services Quality Group, a standard for access to archives, and more recently the Archives Accreditation Scheme. Currently The National Archives operates a User

Forum, a User Advisory Group, and has an effective system for soliciting and managing feedback and complaints. This paper will review the history described above, and share some of the current thinking and learning from the operation of the User Advisory Group over the last six years.

## Introduction – The National Archives of the UK

*We are the official archive and publisher for the UK government and guardians of over 1,000 years of iconic national documents. We are a non-ministerial government department. We are expert advisers in information and records management and are a cultural, academic and heritage institution. We fulfil a leadership role for the archive sector and work to secure the future of physical and digital records.<sup>1</sup>*

Up to 2003, the national archives of the UK was called the Public Record Office (PRO), and only had responsibility for public records. In

2003, it merged with the Historical Manuscripts Commission, which had oversight of private archives, to form The National Archives (TNA). In 2006, TNA absorbed the Office for Public Sector Information, which brought in responsibility for official publishing, as part of the information management in government role. In this paper, PRO and TNA will be used interchangeably as appropriate. The head of the PRO had the title of Keeper of Public Records, and each year a report on the activities of PRO would be laid before Parliament. This report was called The Annual Report of the Keeper of Public Records on the work of the Public Record Office, normally shortened to Keeper's Report. Since 2003, the report has been entitled The Annual Report and Resource Accounts on the work of The National Archives. These published reports provide useful high-level information and data on the work of the organisation.

### In the beginning ...

The most concise description of the Citizen's Charter scheme, which is the beginning of this journey, can be found in a report made by the House of Commons Select Committee on Public Administration, in 2008.

*The Citizen's Charter scheme was first launched in 1991, with the aim of ensuring that public services were responsive to the citizens they served. The then Prime Minister, John Major, explained the intention of the Citizen's Charter in the following way:*

*It will work for quality across the whole range of public services. It will give support to those who use services in seeking better standards. People who depend on public services — patients, passengers,*

*parents, pupils, benefit claimants — all must know where they stand and what service they have a right to expect.*

*The change in administration in 1997 led to a re-evaluation of the Citizen's Charter scheme, although its core purpose and principles remained broadly similar. In 1998 the Government introduced 'Service First: The New Charter Programme':*

*We want public services that respond to the needs and wishes of people who use them on a daily basis, which give public servants the chance to show their dedication, enthusiasm and initiative, and which work together to improve the communities they serve.*

*... We think it right that all public services — nationally and locally — should set out clear standards of service, and report on their performance; should consult and involve their users in carrying out these tasks; and should provide effective remedies when things go wrong.<sup>2</sup>*

### The Public Record Office's initial response to the Charter

The Public Record Office (PRO) eagerly took the opportunity presented by the new Charter. Despite being one of the smallest government departments, the PRO had a representative on the 1992 Cabinet Office-lead Consortium on Quality of Service Standards, helping to shape the standards that would underpin the practicalities of implementing the Charter. An early version of the standards was adopted by the PRO as targets, first being published in the 1992-3 Keeper's Report.

Also in the same year, a survey of readers was undertaken by the PRO, which sought views on two key issues: the preference and demand for

extended opening hours, and to assess overall reader satisfaction.<sup>3</sup> It is understood that this was the first survey of readers to be carried out since 1970.

#### The first Citizen's Charter statement

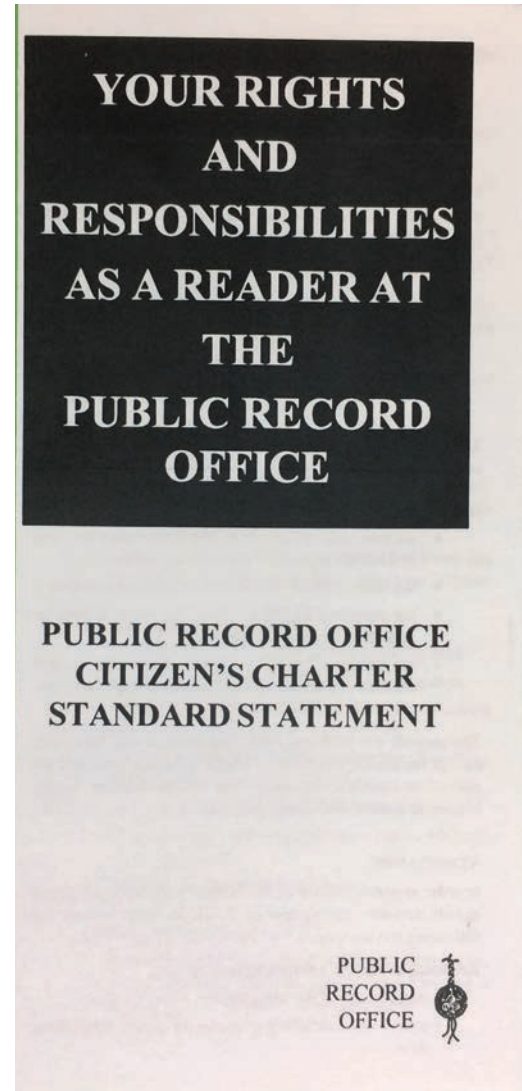
In 1993, the PRO published its first Citizen Charter statement, which was a requirement for all government bodies. It was made easily available in the reading rooms in poster and leaflet form.

The statement was a significant document, and included a description of the PRO and some useful facts and figures, and a set of standards (which were really targets) for key services, such as: the speed of service for repository retrievals; the photocopying service; availability of finding aids; and the speed of response to letters and telephone calls. In addition it described how the PRO would meet the Charter requirements for: openness and transparency; choice and consultation; courtesy and helpfulness; value for money; and putting things right.

These requirements were achieved through a number of means, most of which were new to the PRO, and in some cases challenging for staff. These means included: staff wearing name badges; a published quarterly Readers Bulletin; suggestion boxes; and posters describing the key measures of repository retrieval speed and photocopying turnaround.

#### Readers First

Readers First was the title of the overall programme of activities and developments that the PRO undertook to meet the Charter requirements. This programme was underpinned and



*Umschlag "Your rights and responsibilities as a reader at the public record office". Vorlage: Public Record Office*

authorised by the publication of a five-year target in 1994: *to improve the range and quality of its services to the public within available resources ...*<sup>4</sup>

In the spring of 1994, Readers First took on a broad range of objectives, to meet the highest priorities of readers, as expressed in the feedback that had been received so far. These objectives were to: reduce queuing times for collecting documents in the reading rooms; make available specialist advice to readers; extend opening hours; introduce bookable surgeries with experts; develop the comments and feedback process; and re-organise the enquiry service to meet the increased volume of telephone enquiries. A multi-disciplinary team was brought together from across the PRO to co-ordinate the activities necessary to meet the objectives.

After one year of Readers First it was reported in the 1995 Keeper's Report that the following was in active progress: extended opening hours; new reading rooms; a Regular Readers Group; while-you-wait photocopying; and the new complaints procedure, which was launched on 1 April 1996.<sup>5</sup> Also during this time key appointments were made, most notably a new Head of Reader Services, who had a strong customer service background, developed in city centre local library services (and who went on to senior library roles at the European Parliament and United Nations). This role had the remit to re-shape the department, and recruit customer-focussed staff from outside, and to develop and promote from within (I was one of the beneficiaries of this, moving into Reader Services at that time).

It is worth noting that this was taking place at a very opportune moment. In 1992 it had been decided that the original PRO building in central London would close in 1996, and an extension to

the existing PRO at Kew, in West London, (built in the 1970's) would be built to accommodate the records and staff. In the 1970's Kew building, the reading rooms and other public areas would need to be enlarged to accommodate the increase in readers. The Readers First team was able to directly influence the way in which the reading rooms were expanded and developed, making use of customer feedback. Some of the savings generated by consolidating on one site would be used to fund the additional staff needed to extend opening hours, from 1997.

### Seeking Feedback

The comments and feedback system, first mentioned in 1993, was developed under the title *Your Views Matter To Us*. The first feedback was received under this system in 1994, with extracts from the feedback published in the PRO's 1995 Keeper's Report. The system was based on the availability throughout the reading rooms of feedback forms, with post-boxes to receive them. The forms could be submitted anonymously, but if contact details were provided, a reply would always be sent. On the form, the address was given as the Director of Public Services, who was the most senior role dealing with readers. The Director would read all of them, and then send them to relevant departments for action and response. This process soon changed, as the director's PA's were not best placed to monitor progress and ensure replies were sent. Instead, a dedicated role was set-up to look after feedback and complaints. Although modified several times over the years since, this role still exists.

Following the first survey of 1994, surveys of readers became more frequent, and by 1997 had

become business-as-usual. The questions in the surveys would vary depending on the issues at stake at the time, but would always include an overall satisfaction question, the result of which is published every year in the institution's Annual Report. The National Archives is proud to say that at no time has the satisfaction figure for onsite services dropped below 90 %. Later on, as the online presence grew, online surveys were also introduced. Online satisfaction is much more challenging, particularly when the online presence includes a massive, complex, archive catalogue. It is thought that, at least in part, this is because the online user cannot visualise the scale and complexity of the archive, in the way that an on-site user can. In recent years attempts have been made to remedy this, a good example being an explanatory video that accompanies TNA's online copy ordering system.<sup>6</sup>

### Complaints

A formal complaints process and policy was launched on 1 April 1996. This drew on best-practice examples from both public and private sector organisations. In light of subsequent experience in dealing with ever more complex complaints, and increasing user expectations, the complaints process and policy has been refined and developed, but is still broadly the same. Most of the changes have been with the process and internal governance, such as the introduction of a Customer Relationship Management system (Microsoft Dynamics CRM) to manage and track all the complaints and feedback that TNA receives, ensuring that responses are sent out in a timely manner, meeting the targets set out in the policy.

In 2000, the complaints process was strengthened by the appointment of the Independent Complaints Reviewer (ICR) to create an independent external point of escalation for dissatisfied complainants, before reaching the level of the statutory Parliamentary & Health Services Ombudsman. The ICR has continued to provide this service ever since, and occupies a niche in the market for non-statutory complaints review functions (some government departments have an external review function, but this is laid down by statute, and so cannot be used by other bodies, such as TNA). The ICR also provides an advice function to TNA with regard to best practice in complaints handling and resolution.

### Going wider

The activities at the PRO during the mid-late 1990's of engaging with users to improve services attracted the attention of other like-minded archivists in the UK. This led to the formation in the late 1990's of the Public Services Quality Group (PSQG), which brought these people together to share ideas, and develop standards for archives more generally. For a period of about 15 years, the Group ran a popular annual forum, which covered a variety of themes, ranging from volunteering to preventing theft in archives. As a result of the benefits that the PRO had gained from surveying users on a regular basis for several years, in 1998 the Group led the first National Survey of Visitors to Archives in Britain and Ireland. The beauty of the survey was that it allowed smaller archives to survey their users with minimal resource commitment, and the results could then be used by archives to benchmark with each other. This survey has continued



to be run roughly every 18 months, ever since.

In 2014, the Archives Accreditation scheme was launched, which embodied much of the work of the by then defunct PSQG.

*Archive Service Accreditation defines good practice and agreed standards for archive services across the UK, thereby encouraging and supporting the development of the archive service.*

*It allows archive services to participate in a scheme supporting the ongoing development of their service against a nationally agreed standard.*

*Any organisation that holds archive collections can benefit from Archive Service Accreditation, whatever its constitution – it is appropriate for both private and public sector archives.<sup>7</sup>*

### Feedback drives change

By the end of the 1990's, Readers First had largely achieved all its goals: customer service was embedded as business-as-usual; the reading rooms were bigger and better; extended opening hours had been launched in 1997, complaints and feedback were running smoothly.

However the PRO did not rest on its laurels, and the Public Services Development Unit was created to continue what Readers First had begun, using the mantra *feedback drives change*. Within the Unit were the complaints and feedback team, the survey team, and a strategy/projects team. The Unit was tasked with using the intelligence gathered from complaints and surveys in order to drive more change, to further improve the user experience. Experimentation was encouraged, and a number of pilot projects took place. These projects included self-service photography using digital cameras, and self-service document collection, using lockers. Both

of these developments were as a result of user feedback. These two examples were radical at the time, and indeed, TNA was the only archive in the world to use the locker method for document collection, until about two years ago when it was adopted by The Women's Library at the London School of Economics. The Unit also oversaw several large-scale redevelopments of the reading rooms at Kew in 2003 and 2007/8, to accommodate services transferring in from outside.

The original Regular Readers Group was opened up to all users, under the title User Forum, and the frequency increased from quarterly to monthly (I refer to this period as User Forum version 2). In addition, during this period several subject-specific consultation groups were established, covering: cataloguing and diversity; disability; and the 2007 reading room redevelopment. This last group was significant in that it was not chaired by a member of staff, but by a nominated member of the group, and membership was drawn from across the spectrum of users. This group could be seen as a pre-cursor to the User Advisory Group, of which more later.

### External accreditation

In 1997, the CharterMark scheme was launched in order to give government organisations the opportunity to have their work to meet the Citizens Charter externally validated and recognised. The criteria were extensive, and the validation process was rigorous. The PRO was one of the first organisations to apply for and achieve the standard, and in recognition, the award was presented by the then Prime Minister, Rt. Hon. Tony Blair, which shows the level of senior support for the scheme. Reaccreditation took place

every three years, which was later modified to allow a rolling reaccreditation of a third of the criteria each year.

In 2008, CharterMark was replaced by Customer Service Excellence (CSE). Broadly similar in practice, but updated to reflect changing practices in public sector service delivery, CSE is more rigorous and exacting in its requirements. TNA transitioned to CSE shortly after, and now holds one of the highest number of Compliance Plus (example of best practice) marks of any CSE holder.

### 2009 – The wake-up call

In 2009, the then Chief Executive and Keeper, Natalie Ceeney DBE, recognised early that the financial downturn was going to impact on public sector bodies. Using the principle of *do it to yourself before someone else does it to you*, TNA sought to take out 10% of operating costs, and reduce headcount by a similar figure, in order to prepare financially for the future. No part of TNA was spared scrutiny, and inevitably public services were affected, given that roughly half of TNA's staff were in that area. A number of different options were prepared, but, because they all involved possible staff redundancies, the labour relations laws meant that nothing could be discussed publicly (i.e. with users) before the options had been finalised and discussed with trade unions. So, when it came time to reveal the plans to users at the User Forum, and at a special session for academics, it appeared to users as a fait-accompli, rather than a consultation, and the reaction was significant. Cost-reductions such as closing one day per week, charging for car parking, and restructuring of the advice services were particularly unpopular. The fact that TNA

was doing it seemingly voluntarily rather than having been told to by HM Treasury made it more difficult for users to understand. Relations became frosty, and in some cases, particularly active objectors had their communications managed centrally by the Complaints Team, even when they directly contacted a senior manager. The subsequent User Forum meetings were very lively, and very well attended.

One of the outcomes of this period was a recognition that users felt frustrated that they had not been consulted on the plans, but rather were being told. One of the criteria for CSE was about user consultation. In response, a review was carried out by a member of staff who had not previously been involved. The review included interviews with active users, a survey, and discussions with the staff involved with User Forum. The principal recommendation of the review was the creation of a consultative group of users who could be privy to plans before they were firmed up, thus giving users a voice in the planning and decision-making process. This group became known as the User Advisory Group.

### User Advisory Group

The User Advisory Group (UAG) was formed in 2011. Its remit is best described in the opening section of the Terms of Reference:

*The role of the User Advisory Group is to:*

*Provide an opportunity for users of The National Archives to get involved in the organisation's planning and decision making process at an early stage and a strategic level.*

*Provide an opportunity for The National Archives to seek structured advice and feedback from our user communities on specific developments and*

*decisions, via a formal closed group, which reflects the diverse interests, concerns and agendas of our user communities. Provide balanced and holistic representation from the diverse sections of our user community and an opportunity for dialogue. Act as a two way communications channel between The National Archives and our user communities.*

*Provide a voice, through representation, for users who may not be able to make use of the other engagement channels provided by The National Archives.<sup>8</sup>*

UAG meetings take place quarterly at TNA, and delegates are provided with lunch, and travel costs are reimbursed. The meetings are fully minuted, and these minutes are published on TNA's website. Since formation, the composition of the group has improved in response to changing user need and demographic. A good example of this was the inclusion of an Early-Career Academic representative, as distinct from the existing Academic representatives, who were typically long-standing and established. UAG also subsumed some of the previous subject-specific groups, by including diversity representatives. Each year approximately one quarter of the delegates reaches the end of their four-year term, and a recruitment exercise takes place to seek new delegates.

In order to permit the Group to operate at the early stages of planning, all delegates sign confidentiality agreements, and the minutes of some sections of the meetings are not published, however this is kept to the minimum necessary.

Recently UAG has been through a period of review and reflection, facilitated by TNA, to ensure it remains effective. One of the key outcomes is the recognition that although TNA is relatively small, it is a complex and diverse organ-

isation, and it takes a lot of time for delegates to understand TNA, and thus be able to make informed contributions to discussions. Most felt that this meant that they only became effective in the final 12–18 months of their 4-year tenure. To address this, TNA has developed an induction for new delegates, which is a separate whole-day activity, where delegates get to meet a variety of senior managers using a form of speed-dating,<sup>9</sup> as well as the directors and Keeper, and have an extensive tour. The effectiveness of this induction remains to be seen.

### User Forum (version 3)

The 2010 review of user engagement recommended that User Forum should continue as open-to-all, but in recognition of the administrative burden of UAG, that User Forum should be reduced in frequency, and the voluminous minutes be replaced with brief notes of key issues discussed. Initially the frequency was reduced to twice per quarter, but in 2016 this was reduced to quarterly. One of the UAG delegates attends User Forum and reports back to the Forum on UAG discussions, thus providing a users perspective to the Forum, rather than that of TNA. User Forum continues to be valued by those who attend, but it is recognised that because things are running smoothly, attendances are low. However, it is anticipated that a controversial proposal would soon lead to an increased attendance. The Keeper continues to attend User Forum once per year, in August, shortly after the publication of TNA's Annual Report, to deliver a review of the year and a look ahead.

## Summary

So what has TNA learned from the last 25 years of user engagement?

### *Top-level commitment*

Throughout the period there has been commitment from the very top, both within TNA, evidenced by the setting of high-level objectives, and allocation of resources (both people and money) to undertake the engagement, and also from outside, with commitment coming in the form of the Citizen's Charter and its successors, which had Prime Ministerial backing. Without this strategic commitment, other competing demands would have taken the resource. Commitment from the top is also essential if organisational culture change is needed to make the shift to a user-needs driven approach. Any culture change activity is significant in its own right, and taking an organisation from being introspective and self-satisfying to outward-looking and engaging is particularly challenging. The impact on user-facing staff is particularly tough, and the organisation needs to be ready for the inevitable upheavals, and the likely need to recruit new customer-focussed staff in due course. This can be eased by identifying and developing champions from within the teams, and also ensuring that senior staff *walk-the-walk*.<sup>10</sup> Seeing senior staff take a turn at sitting on the enquiry desk, or working in a repository sends a very powerful message to staff about commitment and leadership. This was something I did myself until a recent role change. Throughout my 16 years as the Head of Public Services Development Unit, I did a weekly 2-hour shift on a service point (both face-to-face and telephone enquiries). It also helps those leading changes to see the real impact of those changes on staff and services.

### *Sustained effort and resource*

User engagement is not quick-and-easy, nor is it something that can be picked up or put down at whim. Having put the effort into responding to a survey, going to a meeting or submitting a comment card, the user expects to see something in return, whether it is just acknowledging the feedback, or taking action to improve a service. That requires effort by the organisation. Having done it once, the user will expect to have that opportunity again, on their next visit, or at the next meeting. If that opportunity isn't made possible, the user will feel let down, and will assume that actually the organisation is not genuinely interested in its users. This will negatively impact on future efforts to engage with users. Also, user expectations and means of engagement change over time. What worked at one time, won't work ten years later. For example, whilst some feedback on paper still comes in, the vast majority is online, and even there it is shifting from direct emails, to comments via third parties such as Facebook or Twitter. The way in which these contacts are managed has to change as well. A user in the past may have been prepared to wait ten days for a response to a letter, but that is totally unacceptable in the Twitter-verse. All of this requires consistent effort and resource. Complacency is the enemy here, as TNA found out in 2009, when the quality of the relationships between users and TNA were found to be much poorer than TNA had perceived.

### *Open and transparent*

User engagement needs to be open to all, to avoid any accusation of bias or favouritism towards any particular group or community. That doesn't mean that special interests cannot be represented

or targeted when necessary, but it must be seen to be fair. Publishing information online can help with this, whether it is the minutes of a user group meeting, anonymised examples of recent complaints (and what was done in response), or survey data.

### Conclusion – it is worthwhile

User engagement is worthwhile. It might not feel like it when chairing a difficult open meeting during tough times, but even then it is better to have it out in the open in the room, rather than have to deal with uncontrolled channels such as letters to newspapers, campaigning Facebook pages, or complaints coming via the local elected representative without any means of properly handling them. Taking the feedback of users and turning it into positive actions (and telling users you have done it) can massively improve the standing of the organisation in the eyes of the users. And if that organisation is subject to funding pressures and the like, what better than an army of independent supporters (or evangelists) willing to engage on behalf of the organisation? From a staff perspective, the greatest satisfaction can come from taking a dis-satisfied user and turning them into not just a satisfied user, but an evangelist, by listening, and then acting.

### Anmerkungen

- 1 <http://www.nationalarchives.gov.uk/about/our-role> (retrieved June 2017).
- 2 UK Parliament, Select Committee on Public Administration Twelfth Report, section 2, 22 July 2008.
- 3 Annual report of the Keeper of Public Records on the work of the Public Record Office, 1992-3, London 1993.
- 4 Annual report of the Keeper of Public Records on the work of the Public Record Office, 1994-5, London 1995, pp10–15.
- 5 Annual report of the Keeper of Public Records on the work of the Public Record Office, 1995-6, London 1996, pp10–14.
- 6 <http://www.nationalarchives.gov.uk/help-with-your-research/record-copying> (retrieved September 2017).
- 7 <http://www.nationalarchives.gov.uk/archives-sector/archive-service-accreditation/what-is-archive-service-accreditation> (retrieved June 2017).
- 8 <http://www.nationalarchives.gov.uk/documents/user-advisory-group-terms-of-reference-updated-june-2016.pdf> (retrieved June 2017).
- 9 [https://en.wikipedia.org/wiki/Speed\\_dating](https://en.wikipedia.org/wiki/Speed_dating) (retrieved September 2017).
- 10 <https://www.phrases.org.uk/meanings/walk-the-walk.html> (retrieved September 2017).

JOACHIM KEMPER

# Kunst im Archiv. Von neuen Nutzer\*innen und neuem Nutzen

## Einleitung: Kunstausstellungen und Archivnutzung

Im folgenden Beitrag wird das Thema des 77. Südwestdeutschen Archivtags in einem anderen Kontext aufgegriffen – im Mittelpunkt werden Künstlerinnen und Künstler als Archivnutzer stehen. Der Beitrag zielt nicht auf Kunstausstellungen, die das Archiv und dessen Räume bzw. die Ausstellungsflächen mehr oder weniger nur als Kulisse nutzen; noch weniger stehen Museen oder Galerien im Mittelpunkt, die von Archiven bzw. Archivarinnen und Archivaren mit betreut werden (und in denen Kunst gezeigt wird). Auch in diesen Fällen entstehen oft genug schöne Veranstaltungen bzw. gute Ausstellungen, die für ein positives Image des Archivs im lokalen oder regionalen Kontext sorgen können.

Es folgen zunächst einige Beispiele für Ausstellungen, bei denen kein oder nur geringfügiger Bezug zur Nutzung des Archivs und von Archivalien besteht. Der Autor greift dabei teilweise auf seinen eigenen beruflichen Kontext zurück. Zunächst ein eher pragmatischer Fall: Der Lesesaal des Stadtarchivs in Speyer bietet nur begrenzte Möglichkeiten, um durch Ausstellungen bespielt zu werden. Neben ein paar Vitrinen, die (auch aktuell) immer wieder für stadtge-

schichtliche Wechselausstellungen genutzt werden<sup>1</sup>, stehen auch Wandflächen mit einem Hängesystem zur Verfügung. Dieses war eigens für eine Kunstausstellung des bekannten Wiener Künstlers Herwig Zens<sup>2</sup> im Frühjahr/Sommer 2013 angebracht worden: *Herwig Zens – Feuerbach-Paraphrasen* (3. April bis 31. Juli 2013).<sup>3</sup> Thema der Ausstellung war mit Anselm Feuerbach (1829–1880) ein Maler, der die beiden Städte Wien und Speyer in seiner Biographie verband. Ein stadthistorischer Ansatz war bei dieser kleinen Werkschau Zens' also durchaus gegeben. Das Konzept, im Stadtarchiv Speyer der Kunst den Vortritt zu lassen, hätte danach mit lokalen Künstlern vermutlich sogar fortgesetzt werden können – es gab Anfragen im Verlauf der Zens-Ausstellung und gute Kontakte zur Kunstszene. Letztlich wurde das Hängesystem vor allem für eine optisch ansprechende archivgeschichtliche Dauerausstellung genutzt.

Als zweites Beispiel sei das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main angeführt: Dort spielen Kunstausstellungen seit Jahren eine ganz erhebliche Rolle – zumeist handelt es sich um regionale Künstler. Regelmäßig finden Präsentationen von deren Werken in den öffent-

lichen Bereichen des Instituts statt. Es handelt sich um mehrmonatige Ausstellungen, die zu den (zumeist größeren) stadtgeschichtlichen Ausstellungen parallel laufen. Dabei ist eine nicht unerhebliche öffentliche Resonanz zu konstatieren. Kürzlich (28. März 2017 bis 18. Februar 2018) zu sehen war *Patina der Zeit* von Fides Becker.<sup>4</sup> Solche Kunstausstellungen, ob als regelmäßige Reihe (etwa als *Kunst im Lesesaal* o. ä. bezeichnet) oder sporadisch bzw. nur auf wenige Tage begrenzt, finden in nicht wenigen Archiven statt. Mehr oder minder zufällig seien zwei weitere Beispiele herausgegriffen: In der BStU-Außenstelle Leipzig findet sich eine langfristig angelegte Ausstellungsreihe namens *Kunst im Lesesaal*. Es handelt sich um eine offene Reihe, die verschiedene Stilrichtungen umfasst; die Präsentationen werden im Rahmen einer Vernissage, meist mit musikalischer Begleitung, eröffnet bzw. durch eine Finissage beschlossen.<sup>5</sup> Seitens der BStU-Außenstelle wird auch seit einigen Jahren dezidiert eine musikalische und ziemlich kunst- bzw. kulturaffine Alternativszene angesprochen: Anlässlich des traditionsreichen *Wave-Gotik-Treffens*, das seit dem Jahr 1992 alljährlich in Leipzig am Pfingstwochenende stattfindet, wurde im Jahr 2017 auch ein Tag der offenen Tür veranstaltet (inklusive Präsentationen, Lesungen u. ä.).<sup>6</sup> Im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden fand am 24. Juni 2017 eine eintägige Präsentation der zahlreichen, sich zumeist im nicht-öffentlichen Bereich dieses Archivs befindlichen Kunstwerke statt. Unter dem Schlagwort *Haus der Geschichte – Haus der Kunst* (Reihe: Hessische Unternehmen zeigen ihre Kunst) wurden Kunstwerke präsentiert, die zum Bezug des Archivneubaus Mitte der 1980er Jahre erworben werden konnten.<sup>7</sup>

### Künstler\*innen als Nutzer

In diesem Beitrag soll der Blick aber vor allem auf Künstlerinnen und Künstler als Archivnutzer gelenkt werden. Gemeint ist eine Nutzung des Archivs im weitesten Sinn, natürlich erst recht auch seiner Archivalien. Hierzu zählt dann auch die Inspiration durch Archivalien, aber auch die Beschäftigung mit der Funktionsweise von Archiven bzw. mit der Archivkunde als Hintergrund für Kunstprojekte. Der Blick soll also auf Vorhaben gerichtet sein, die im Austausch und unter erheblicher Beteiligung des Archivs durchgeführt werden. Es handelt sich dabei sicherlich manchmal um Nutzungen, an die man bei der Erschließung und Bereitstellung der Archivalien und Bestände nicht denkt. Emily Lonie, eine kanadische Archivarin, deren Blog (*Things I'm Fond of*) in diesem Kontext bzw. auch darüber hinaus nur empfohlen werden kann, hat diese auf den ersten Blick etwas speziellen Nutzungen konzipiert zusammen gefasst: *But I was reminded recently that it isn't just academic researchers who are aware of the magic of the archives. There is another group that deeply values archival records – using them to comment, critique, engage, and inspire. They are the social commentators, the remixers<sup>8</sup>, the visionaries, and the mouthpieces of their various mediums. They are the painters, the photographers, the song-writers, the print-makers, the performers. Artists use archival records in ways we may have never considered, bringing new meaning and breathing new life into the records we preserve.*<sup>9</sup> Die Spannweite der beschriebenen Nutzungen bei Lonie reicht von Archivalien, die als Inspiration für Musik dienen, über Unterlagen, Karten und Fotos, die im Rahmen eines künstlerischen Storytelling genutzt werden – bis hin zum mehr oder weniger offiziellen Programm von

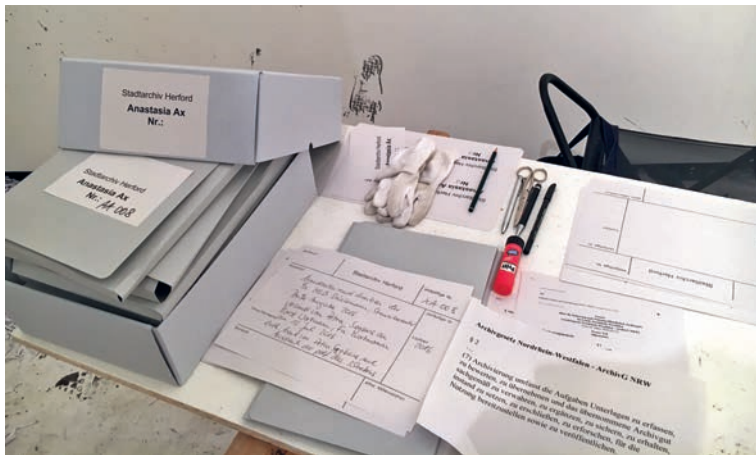


1 | Anastasia Ax: *The World as of Yesterday*, 2016. Installation im Marta Herford, Ausstellung „Der fremde Raum“. Stadtarchivar Christoph Laue erfasst die Fundstücke. Aufnahme: Friederike Fast, Museum Marta Herford

Künstlern *in residence* – geschehen (unter anderem!) etwa 2013 bis 2014 im amerikanischen Portland. Die Ziele solcher Projekte waren dort eigentlich ganz einfach:

- Öffnung des Archivs für weitere Nutzer(gruppen)
- Zulassen von neuen Wegen der Nutzung von Archivalien
- gleichberechtigte Zusammenarbeit von Archivaren und Künstlern.

Es gibt zwischenzeitlich übrigens auch umgekehrte Fälle, nämlich die Beteiligung von Archivarinnen und Archivaren bei Kunstaktionen, beispielsweise in Galerien. Ein aktuelles Beispiel hierfür wäre die Installation *The World as of Yesterday* der schwedischen Künstlerin Anastasia Ax im Museum Marta (Herford) Ende 2016 bzw. Anfang 2017: Ax nutzt in ihren Installationen oft Altpapier aus regionalen Recyclingunternehmen. Das Papier aus Verwaltungen, Firmen und Haushalten wird dort zu Blöcken gepresst und damit eigentlich für die Weiterverarbeitung vorbereitet. Für Ax bilden diese Blöcke einen Querschnitt aus



2 | Anastasia Ax: *The World as of Yesterday*, 2016. Installation im Marta Herford, Ausstellung „Der fremde Raum“ (Materialien des Archivars). Aufnahme: Christoph Laue



weggeworfenen Informationen einer spezifischen Region und Zeit, und die Basis für die Reaktivierung von vergessenen Geschehnissen. Der Herforder Stadtarchivar Christoph Laue beteiligte sich an der Installation, indem er an zwei Abenden aus dem Papier-Material Stücke herauszog, diese bewertete, auf Karteikarten erschloss und in säurefreie Mappen ablegte. Alles wurde dann Teil der Installation.<sup>10</sup>

Im Folgenden werden nun drei Beispiele für Kunstprojekte näher erläutert, die in enger Anbindung an Archive bzw. Archivalien verwirklicht worden sind. Konkret geht es um die Aneignung von Archivalien über den Weg des Theaters, die künstlerische Fotografie und schließlich die Aktionskunst bzw. Performance.

### Dokumentarisches Theater

Zunächst folgt ein kurzer Blick auf das sogenannte dokumentarische Theater, welches (verkürzt gesagt) auf Basis authentischen Materials historische oder politische Ereignisse und Themen bearbeitet. Dies erinnert zunächst einmal an die 1960er oder 1970er Jahre; doch das *Dokumentartheater* erfährt seit einiger Zeit wieder eine Neubelebung. Zu denjenigen Künstlern, die sehr stark auch mit archivischen Dokumenten und Medien arbeiten und diese für sich sprechen lassen, zählt etwa Hans-Werner Kroesinger.<sup>11</sup> Kroesinger, geboren 1962 in Bonn, zählt zu den bekanntesten Vertretern dieses neuen deutschen Dokumentartheaters. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang sein Projekt am Schauspiel Stuttgart *Vorsicht, Schusswaffen!* Die Inszenierung von 2007 basierte auf den im Staatsarchiv Ludwigsburg liegenden Tonbandprotokollen des Stammheim-Prozesses gegen

Ulrike Meinhof, Andreas Baader und Gudrun Ensslin.<sup>12</sup> Aktuell sehr erfolgreich ist eine weitere Inszenierung Kroesingers: Im Jahr 2015 fand die Uraufführung von Kroesingers Stück *Stolpersteine Staats theater* am Karlsruher Staatstheater statt.<sup>13</sup> Das Stück basiert ebenfalls auf Archivquellen, etwa Spruchkammerakten und Personalakten – es handelt von der Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Künstler ab 1933 im Karlsruher Theater; auch das Verschweigen und die fehlende Aufarbeitung nach 1945 werden natürlich thema-



3 | Hans-Werner Kroesinger: *Stolpersteine Staats theater*. Aufnahme: Felix Grünschloß, Staatstheater Karlsruhe

tisiert. Das Bühnenbild erinnert an eine Lesesaal- bzw. Recherchesituation. *Stolpersteine Staatstheater* wurde als eine der zehn bemerkenswertesten Produktionen des Jahres zum Berliner Theatertreffen 2016 eingeladen; das Stück wurde mehrfach von anderen Bühnen zu Gastspielen eingeladen.<sup>14</sup>

### Fotokunst

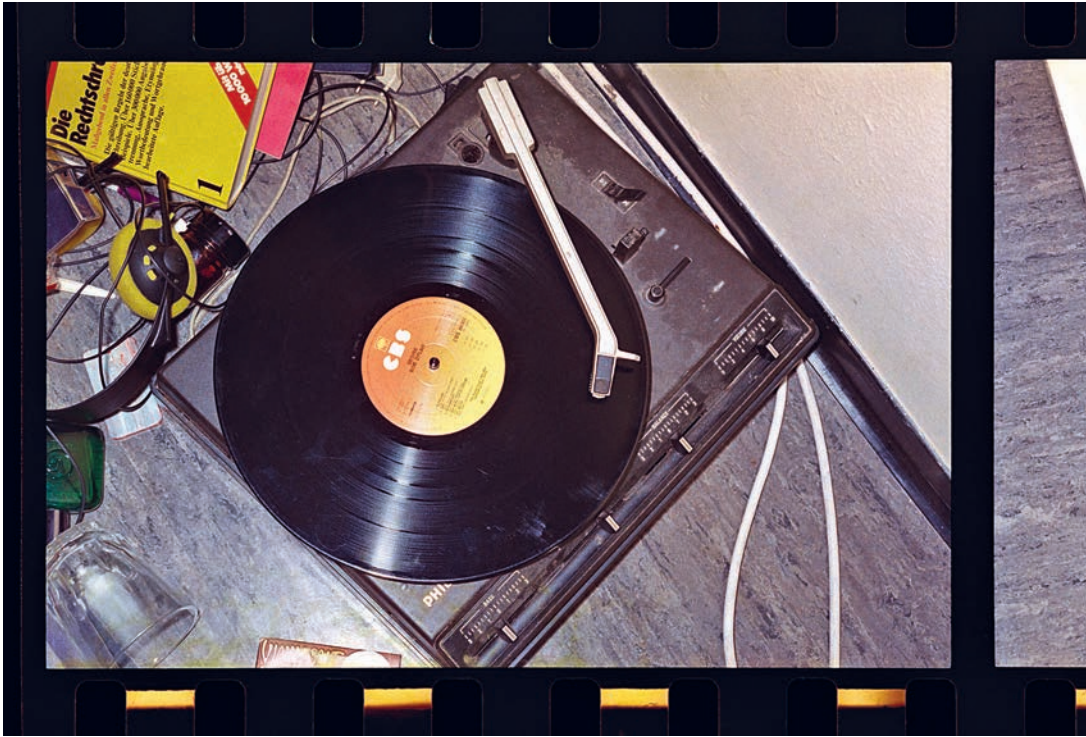
Mit der Geschichte der *Rote Armee Fraktion* (RAF) beschäftigt sich der in Berlin lebende, aber aus Südbaden stammende Fotograf Arwed

Messmer<sup>15</sup> in seinem jüngsten Ausstellungsprojekt. Arwed Messmer hat bereits mehrfach intensiv mit archivischen Fotosammlungen gearbeitet; dies gilt für seine Ausstellung *Zelle/Cell* zur Entführung des Westberliner Politikers Werner Lorenz im Jahr 1975<sup>16</sup> oder für *Reenactment MfS* (2014). Dabei handelte es sich um eine Collage in der Stasiunterlagenbehörde liegender und teils bearbeiteter sowie eigener Fotos Messmers.<sup>17</sup>

Messmer aktuelle Foto-Ausstellung basiert ebenfalls auf umfangreichen Recherchen in verschiedenen Archiven. Zu den konsultierten Archiven zählen das Bundesarchiv und erneut das



4 | Arwed Messmer: Andreas Baader am Rathaus Berlin-Schönberg/ Martin-Luther Str., 9. August 1967, AM\_RAF\_PHS\_SCHUPO\_FILM\_1836\_NEG\_25. Repro: Arwed Messmer unter Verwendung eines Negativs der Polizeihistorischen Sammlung Berlin



5 | Arwed Messmer: Stammheim #12 1977/2016 Zelle 720 (Ensslin), AM\_RAF\_STH\_STA\_LB\_EL\_51/3\_679\_FILM\_EN\_01\_NEG\_10.  
Repro: Arwed Messmer unter Verwendung eines Negativs aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg

Staatsarchiv in Ludwigsburg. Das verwendete Material stammt aus dem amtlichen Fundus von Polizeifotografen: Fotos von Demonstrationen und Veranstaltungen, Tatortbilder oder Fotos des Erkennungsdienstes. Die eigentlich kriminalistischen Fotos aus den Archiven werden von Messmer in neue künstlerische Zusammenhänge überführt. Die Erzählung mittels der Bilder startet bei den Anfängen der RAF und endet vor ziemlich genau 40 Jahren, also bei der Schleyer-Entführung und dem Selbstmord von Baader und Ensslin in Stammheim. Die Ausstellung

(*RAF. No Evidence/Kein Beweis*) wurde über den Sommer 2017 sehr prominent im Museum Folkwang (Essen) präsentiert; dann folg(t)en Stationen bei der Biennale für internationale Fotografie in der Metropolregion Rhein-Neckar und im Staatsarchiv Ludwigsburg (Herbst 2017) selbst.<sup>18</sup>

#### Performance

Schließlich sei noch eine auf den ersten Blick sehr freie Form der künstlerischen Darbietung erwähnt: die Performance bzw. Aktionskunst.

Auch hier ist, ähnlich wie beim dokumentarischen Theater, in den 1960er und 1970er Jahren ein Höhepunkt zu konstatieren. Statt fester Dialoge und der Aufführung im Raum des Theaters stehen bei der Performance offene und oft ortsspezifische Aktionen und Handlungen im Vordergrund: Bekannte Vertreter der Aktionskunst sind etwa Josef Beuys, Christoph Schlingensiefel oder die serbische Performance-Künstlerin Marina Abramovic.<sup>19</sup>

Als Archivar hatte der Autor dieses Beitrags erst einmal wenig Vorstellungen vom performativen Kunstprojekt einer deutsch-griechischen Performance-Künstlerin: Marialena Marouda kam Ende 2015 auf das Institut für Stadtgeschichte

Frankfurt am Main zu mit dem Vorschlag, ihr Performance-Projekt bei uns aufzuführen. Das Projekt hatte allerdings seinen Archivbezug schon im Titel<sup>20</sup>: *Poetry exercises: an archive of (un)familiar things*.<sup>21</sup> Marouda brachte eine finanzielle Förderung seitens des Kulturrates der Stadt Frankfurt am Main sowie des Hessischen Kultusministeriums in das Vorhaben ein. Das Projekt entwickelte sich dann im Verlauf des Jahres 2016 im regelmäßigen Austausch zwischen den Künstlerinnen und Künstlern sowie dem Institut. Marialena Marouda und ihre Kolleginnen und Kollegen beschäftigten sich intensiv mit der Arbeitsweise und letztlich den Kernaufgaben eines Stadtarchivs, sie waren regelmäßig vor Ort,



6 | *Poetry Exercises: an archive of (un)familiar things*. Performance im Refektorium des Karmeliterklosters, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt. Aufnahme: Jörg Baumann

um Archivalien zu sichten und die Performance vorzubereiten. Es handelte sich fraglos um eine intensive Vorbereitung für beide Seiten. Die Aufführungen fanden dann Ende Oktober 2016 statt (26. bis 28. Oktober).<sup>22</sup> Die dreitägige, gut besuchte Performance war zugleich Teil des Festivals *Implantieren*<sup>23</sup>, das unter dem Schlagwort *Archiv-Boot-Buch-Club-Rennbahn-Studio* Tanz- und Performanceprojekte in auf den ersten Blick ungewöhnlichen Frankfurter Schauplätzen präsentierte.

Das Kunstprojekt bestand aus einem performativen Teil (den *Poetry Exercises*) und einigen Installationen (Arbeitsstationen, die über das Gebäude verteilt waren: im Magazin, in der Bibliothek, in der Kartenabteilung sowie im Lesesaal). Die *Poetry Exercises* selbst erzählen auf verschiedene Arten von persönlichen Erfahrungen.

Zum Beispiel imitierten die Performerinnen und Performer alltägliche Klänge, wie das



7 | *Poetry Exercises: an archive of (un)familiar things.*  
Arbeitsstation. Aufnahme: Jörg Baumann



8 | *Poetry Exercises: an archive of (un)familiar things.*  
Lesesaal, AV-Medien. Aufnahme: Jörg Baumann

Geräusch von vorbei fahrenden Autos. Oder sie beschrieben, sich gegenseitig wiederholend, widersprechend und ergänzend, vertraute Orte wie das eigene Schlafzimmer oder eine Straßenecke im eigenen Viertel. Das eigentliche Archiv der Performance wiederum lag in den Arbeitsstationen: Dort sollte das Publikum persönliche Erfahrungen aufzeichnen, sichten und inventarisieren. Die hinzugefügten Materialien fungieren wiederum als Basis für weitere Performances. Dieses performative und stetig wachsende Archiv thematisiert die Lücke, die sich zwischen den

eigentlichen Bewohnern einer Stadt und den in Archiven aufbewahrten offiziellen Dokumenten öffnet. Die Stationen im Institut dienten auch dezidiert dazu, die Besucherinnen und Besucher an das archivistische Material (Karten, Pläne, Fotos, AV-Medien inklusive Abspielgeräte) heranzuführen. Gemeinsam mit den mündlichen Aufführungen der Performances und den Arbeitsstationen bildeten die Archivalien und letztlich das Archivgebäude den Rahmen für das *Archive of (un) familiar things* Maroudas.

### Dank

Der Vorbereitung des Vortrags in Bretten sind eine über die Archivliste Marburg erfolgte Umfrage sowie entsprechende Fragen in den Sozialen Medien im Frühjahr 2017 vorausgegangen. Beides hat zu einiger Resonanz und Informationen durch Kolleginnen und Kollegen geführt, für die an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt sei. Eine möglichst vollständige Auflistung von archivischen Kunstprojekten aller Art (z. B. bezogen auf einen festen Zeitraum bzw. in den letzten Jahren – oder auch regional begrenzt, z. B. auf den Südwesten) ist allerdings bis auf Weiteres noch ein Desiderat.

### Anmerkungen

- 1 Hierzu auch verschiedene Beispiele unter [http://www.speyer.de/sv\\_speyer/de/Bildung/Abteilung%20Kulturelles%20Erbe%20-%20Stadtarchiv/Ausstellungen/](http://www.speyer.de/sv_speyer/de/Bildung/Abteilung%20Kulturelles%20Erbe%20-%20Stadtarchiv/Ausstellungen/) (aufgerufen am 05.07.2017).
- 2 <http://neu.zensherwig.at/index.php> (aufgerufen am 05.07.2017).
- 3 Weitere Informationen: [http://www.speyer.de/sv\\_speyer/de/Bildung/Abteilung%20Kulturelles%20Erbe%20-%20Stadtarchiv/Ausstellungen/Ausstellungen%202013/Herwig%20Zens%20-%20Feuerbach-Paraphrasen/](http://www.speyer.de/sv_speyer/de/Bildung/Abteilung%20Kulturelles%20Erbe%20-%20Stadtarchiv/Ausstellungen/Ausstellungen%202013/Herwig%20Zens%20-%20Feuerbach-Paraphrasen/); Impressionen: [https://www.flickr.com/photos/stadtarchiv\\_speyer/sets/72157633082607881/](https://www.flickr.com/photos/stadtarchiv_speyer/sets/72157633082607881/) (aufgerufen jeweils am 05.07.2017).
- 4 Knappe Informationen: <http://www.stadtgeschichte-ffm.de/de/veranstaltungen/ausstellungen/93/fides-becker-patina-der-zeit> (aufgerufen am 05.07.2017).
- 5 Freundlicher Hinweis in der Facebook-Gruppe Archivfragen von der Nutzerin Johanna Leipzig.
- 6 „Gruftis, Punks & Co. Alternative Jugend im Visier der Stasi“: [https://www.bstu.bund.de/SharedDocs/Veranstaltungen/Region-Leipzig/0603\\_leipzig\\_wgt.html](https://www.bstu.bund.de/SharedDocs/Veranstaltungen/Region-Leipzig/0603_leipzig_wgt.html) (aufgerufen am 05.07.2017).
- 7 <http://www.kunstprivat.net/index.php?id=48&uid=20> bzw. [https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/content-downloads/Newsletter%20HessenArchiv%20aktuell%202017\\_07.pdf](https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/content-downloads/Newsletter%20HessenArchiv%20aktuell%202017_07.pdf) (jeweils aufgerufen am 06.07.2017).
- 8 Im Rahmen des Vortrags wurde vertiefend auf diesen Begriff eingegangen (Bearbeitung und Veränderung von Kulturdatensätzen bzw. Archivalien, auch im Rahmen der Creative Commons-Lizenzen) bzw. auf verschiedene Tools und Präsenzen der Europeana (Europeana Labs, Europeana Remix) sowie auf Kultur-Hackathons wie „Coding da Vinci“.
- 9 Emily Lonie: Artists and the Archives. <http://www.thingsimfondsof.com/artists-and-the-archives/> (aufgerufen am 05.07.2017).
- 10 Friederike Fast: Kunstevolution mit Anastasia Ax. Zwischen Punk und Buddhismus. <http://marta-blog.de/kunstevolution-mit-anastasia-ax/> (aufgerufen am 05.07.2017).
- 11 [https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Werner\\_Kroesinger](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Werner_Kroesinger) (aufgerufen am 06.07.2017).
- 12 <https://www.landesarchiv-bw.de/web/43598> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 13 Informationen und Fotogalerie: <http://www.staatstheater.karlsruhe.de/programm/info/1948/> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 14 Ausschnitte (Trailer): [https://www.youtube.com/watch?v=HG37NzfBR\\_A](https://www.youtube.com/watch?v=HG37NzfBR_A) (aufgerufen am 06.07.2017).
- 15 <https://arwedmessmer.de/> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 16 <https://arwedmessmer.de/arbeiten/projects/zelle/> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 17 <https://arwedmessmer.de/arbeiten/projects/reenactment-mfs/> (aufgerufen am 06.07.2017).

- 18 Trailer (Folkwang): <https://www.youtube.com/watch?v=kHVp0az25gs>; <https://www.museum-folkwang.de/es/aktuelles/ausstellungen/aktuell/arwed-messmer.html> (jeweils aufgerufen am 06.07.2017).
- 19 Moments. Eine Geschichte der Performance in 10 Akten (2012, ZKM Karlsruhe), [http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader\\$7852](http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader$7852); [https://de.wikipedia.org/wiki/Marina\\_Abramovi%C4%87](https://de.wikipedia.org/wiki/Marina_Abramovi%C4%87) (aufgerufen jeweils am 06.07.2017).
- 20 Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die Archiv-Performance *The Precarious Archive* des griechischen Künstlers Stefanos Tsivopoulos anlässlich der *documenta14* (2017). Helga Penz hat hierüber am 19. Juli 2017 via *Archivliste* (Mailingliste der Archivschule Marburg berichtet): *Auf der diesjährigen Documenta ist eine Archiv-Performance zu sehen, und zwar im Museum Fridericianum. Dieses wurde von der Documenta 14, die den Titel „Von Athen lernen“ trägt, dem Museum Moderner Kunst in Athen zur Verfügung gestellt, um Werke der klassischen Moderne und der zeitgenössischen Kunst in Griechenland zu zeigen. Die Archiv-Performance trägt den Titel „The Precarious Archive“ („Das prekäre Archiv“). In einem eigenen Raum werden insgesamt 900 Archivbilder und -texte aus der Geschichte Griechenlands von 1963 bis 2002 gezeigt, darunter etwa von der Militärdiktatur und deren Zusammenbruch 1974. Die Archivalien werden von einer „Archiv-Performerin“ aus Archivkartons genommen, auf Tischen bzw. Overheadprojektoren aufgelegt und dem Publikum präsentiert. Die Performerin tritt auch in Interaktion mit den Betrachtern über die gezeigten Archivbilder. Ihre Aufgabe ist es auch, mittels Gesten und Posen einen körperlichen Ausdruck für die Auseinandersetzung mit dem Archivmaterial zu präsentieren. [Youtube-Video: <https://youtu.be/7VnDVGOWPQs>]. Schöpfer und Gestalter der Archiv-Performance ist der griechische Künstler und Filmemacher Stefanos Tsivopoulos ([www.stefanostsivopoulos.com](http://www.stefanostsivopoulos.com)). Seine Filme und andere Werke sind oft Resultat einer langen Recherche in historischen Dokumenten und Fotoarchiven. Er interessiert sich besonders für die Repräsentation der griechischen Zeitgeschichte in Archivfotografien.*
- 21 <http://www.poetryexercises.de/about> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 22 <http://www.stadtgeschichte-ffm.de/de/veranstaltungen/kalender/76/marialena-marouda-poetry-exercises-an-archiv-of-un-familiar-things> (aufgerufen am 06.07.2017).
- 23 <https://idfrankfurt.wordpress.com/implantieren/> (aufgerufen am 06.07.2017).

EVA SCHÖCK-QUINTEROS

# „Aus den Akten auf die Bühne“ – ein Crossover-Projekt zwischen Geschichtswissenschaft und Theater

Im November 2007 trat das Projekt *Aus den Akten auf die Bühne* (AdA) mit der szenischen Lesung *Grund der Ausweisung: Lästiger Ausländer*<sup>1</sup> im Landgericht Bremen an die Öffentlichkeit. Knapp 1 800 ZuschauerInnen besuchten die meist ausverkauften Aufführungen der *bremer shakespeare company* (bsc) über Ausweisungen aus Bremen in den 1920er Jahren.<sup>2</sup> Keine/r der Projektbeteiligten hatte mit dieser Resonanz gerechnet und gehaut, dass die für den Hochschulwettbewerb *Geist begeistert* entwickelte Kooperation zwischen Geschichtswissenschaft und Theater zu einem bekannten Markenzeichen in Bremen und für die Universität Bremen werden könnte. Das Projekt erregt (inter)national Aufsehen und Aufmerksamkeit in Medien, Archiven, Gedenkstätten, Museen und an anderen Universitäten.<sup>3</sup> Mit der im Frühjahr 2016 das erste Mal aufgeführten Lesung *Geflüchtet, unerwünscht, abgeschoben – „Lästige Ausländer“ in der Weimarer Republik* war AdA auch auf dem 77. Südwestdeutschen Archivtag in Bretten zu Gast. Diese Lesung zeigt im Unterschied zu der ersten Produktion 2007, in der vor allem Fälle

von schon lange in Bremen lebenden Ausländern vorgestellt wurden, die Reaktion von Gesellschaft und Politik auf die geflüchteten „Ostjuden“ nach dem Ersten Weltkrieg.

Ausgangspunkt und Ziel von *Aus den Akten auf die Bühne* sind seit 2007 weitgehend unverändert geblieben: Studierende des Instituts für Geschichtswissenschaft (IfG) recherchieren das Material für die Lesung und schreiben Artikel zu einem kontroversen, meist wenig untersuchten Thema aus der (Alltags-) Geschichte Bremens<sup>4</sup> Peter Lüchinger (bsc) übernimmt die Regie und inszeniert die Lesungen ausschließlich aus historischen Originaldokumenten. Die SchauspielerInnen der bsc bringen die Akten zum Sprechen und machen auf diese Weise einem breiten Publikum quellenbasierte Forschung zugänglich. Historische Forschung und Vermittlung sind in diesem Projekt von gleichrangiger Bedeutung. Das Bremer Projekt steht für einen neuen Trend des Umgangs und der Vermittlung von Geschichte mit theatralen Mitteln und ist unter diesem Aspekt auch ein Beispiel für *Angewandte Geschichte/Public History*.<sup>5</sup> Aufgrund seiner Ver-





1 | Szenenfoto aus der auf dem Südwestdeutschen Archivtag gezeigten Inszenierung „Geflüchtet, unerwünscht, abgeschoben – „Lästige Ausländer“ in der Weimarer Republik. Aufnahme: Marianne Menke

bindung von Forschendem Lernen in der Geschichtswissenschaft und professioneller dramaturgischer Arbeit leistet es darüber hinaus einen deutschlandweit einmaligen Beitrag zum neuen Dokumentartheater, das bei der Darstellung komplexer gesellschaftlicher Themen ebenfalls auf die Aussagekraft von Originaldokumenten vertraut<sup>6</sup>, und zeigt damit eindrücklich, wie eine Nutzergruppe – in diesem Fall Theaterleute – für die Arbeit mit Archivalien gewonnen werden kann.

Bei der Auswahl der Themen aus der Geschichte Bremens wird darauf geachtet, dass das Publikum aktuelle Bezüge herstellen kann und dass die überregionale Bedeutung durch die Wahl der Quellen vermittelt wird.<sup>7</sup> Die Projekte setzen im Zeitalter der medialen Visualisierung auf die Sprache(n) der beteiligten AkteurInnen und ermöglichen damit unterschiedliche Perspektiven auf historische Prozesse. Die szenische Lesung eignet sich hierfür besonders gut, denn sie erlaubt es, historische Quellen (zum Beispiel

Briefe, Auszüge aus Tagebüchern, Presse, Polizeiberichte, Senatsprotokolle, Anträge von Verteidigern, Staatsanwälten usw.) ohne ergänzende Kommentare vorzustellen. Diese Texte vermitteln den Blick von unten und oben, von außen und innen. Als Grundlage für die szenische Lesung dient der für die bsc zusammengestellte und transkribierte Quellenband. Der Regisseur Peter Lüchinger stellt aus dem oft mehrere hundert Seiten umfassenden Band ein Skript von ca. 50 Seiten für eine rund zweistündige Lesung zusammen: Er wählt aus, kürzt und montiert die Quellen. Sein Ziel ist es, den ZuschauerInnen eine *emotionale Geschichte zu erzählen* und ihnen sowohl einen Eindruck vom Ablauf des Geschehens als auch eine Vorstellung von den Menschen hinter den Aktenzeichen zu geben. Hierbei folgt er der Dynamik und Dramatik, die den Gerichts- und Verwaltungsverfahren innewohnt. Die szenische Lesung soll – wie auch das Programmbuch und der Begleitband – kein eindimensionales Bild zeichnen, sondern möglichst viele Perspektiven auf die Bühne bringen. Die SchauspielerInnen lassen zumeist in kleiner Besetzung und in wechselnden Rollen die historischen Akteurinnen und Akteure zu Wort kommen. Requisiten und Kostüme sind sparsam gewählt. Aktenmappen und Archivkartons auf der Bühne machen deutlich, dass es sich um eine Lesung aus überliefertem Behördenschriftgut handelt.<sup>8</sup> Zwischen der universitären Projektgruppe und den SchauspielerInnen findet wiederholt ein Austausch statt. Den SchauspielerInnen werden historische Hintergrundinformationen vermittelt, den Studierenden die dramaturgische Bearbeitung der Texte erläutert. Je nach Schwerpunkt werden verschiedene gesellschaftliche Gruppen (Gewerkschaften, Kirchengemeinden, NGOs) und Schulen gezielt angesprochen.

Die Lesungen finden manchmal nicht im Theater der bsc statt, sondern an Orten und in Räumen, die das Publikum auf den Inhalt einstimmen, so zum Beispiel: der Schwurgerichtssaal des Landgerichts Bremen, der Plenarsaal des OVG Berlin, die Bremische Bürgerschaft, das Haus des Reichs Bremen als ehemaliger Sitz der amerikanischen Militärregierung.

Nach elf Inszenierungen scheint das Format von *Aus den Akten auf die Bühne* inzwischen unabhängig von dem konkreten Thema ein Stammpublikum aus Bremen und der Region anzuziehen. Die Aufführungen sind oft kurz nach Erscheinen des Spielplans ausverkauft, Regionalfernsehen, Funk und Presse berichten ausführlich. Dank des Erfolgs beim Publikum, bei den Medien und den Studierenden wurde aus einer Idee für einen Wettbewerb ein fester Bestandteil des Geschichtsstudiums und des Kulturlebens in Bremen. Im Jahr 2012 wurde das Projekt auch auf der internationalen Bühne wahrgenommen. In dem Wettbewerb *European Competition for Best Innovations in University Outreach and Public Engagement* (EngageU Awards) bekam *Aus den Akten auf die Bühne* (Staging Files) als einziges geschichtswissenschaftliches Projekt und als einziger Beitrag aus Deutschland eine Recognition of Distinction verliehen. Bei der Preisverleihung in Oxford betonte die Jury den Crossover-Charakter und das Potential, Staging Files in anderen Städten Europas anzuwenden: *Staging Files uses theatre as an innovative and exciting way to engage people in important historical events by bringing key historical documents to life. The initiative is particularly unique in that engages so many people (students, the public etc.) in a deep and meaningful way that is likely to have significant long term impact. Judges believe that, because of how the*

*materials are packaged and the thoughtful design of the initiative, this project has the potential to be exported to other communities across Europe.*

Projektleitung und Regisseur sprechen sich über geeignete Themen ab, über die sie im Vorfeld auch mit interessierten Studierenden diskutieren. Das inhaltliche Spektrum der Produktionen mögen einige Beispiele verdeutlichen. Im Mittelpunkt der ersten beiden Projekte stand die Ausländerpolitik in Bremen während der Weimarer Republik. In *Grund der Ausweisung: Lästiger Ausländer*<sup>9</sup> (2007) wurde die Praxis der Abschiebung untersucht. Anhand der Beschwerdeakten der von Ausweisung Betroffenen wurde soweit möglich die Geschichte ihres Lebens und ihrer Familien rekonstruiert. Anders als bei den meisten Ausgewiesenen verloren sich die Spuren des politisch aktiven Arbeiters Johann Geusendam, einem gebürtigen Niederländer, nicht nach der Abschiebung. Mit der nahezu lebenslänglichen Verfolgung eines Arbeiters und seiner Familie zwischen 1908 und 1945 beschäftigte sich das zweite Projekt *Aus Gründen der inneren Sicherheit des Staates ...*<sup>10</sup> (2008/2009). Die Studierenden recherchierten in zahlreichen Archiven und rekonstruierten Geusendams Biografie bis zu seinem gewaltsamen Tod im Jahre 1945 im Arbeitshaus in Vaihingen/Enz. Der Tag der Premiere wurde auch zu einem Tag der Begegnung zwischen dem deutschen und dem niederländischen Zweig der Familie Geusendam. Die Aufarbeitung dieser Lebensgeschichte gab den Anstoß für einen Stolperstein, der 2014 in Enschede verlegt wurde.

Gegenstand des nächsten Projektes (2009/10) war der *Fall Kolomak*, ein sogenannter Sittlichkeitsskandal, der 1927/28 Justiz, Politik und Öffentlichkeit nicht nur in Bremen beschäftigte. An seinem Beispiel widmeten sich die Studieren-

den vor allem den veränderten Beziehungen zwischen Klasse, Geschlecht und Moral in den 1920er Jahren.<sup>11</sup> Für die Rekonstruktion des Prozesses wertete das Projekt den Nachlass des Verteidigers Hertel, Protokolle der Verhandlungen der Bürgerschaft<sup>12</sup> und die Presse aus. Da in diesem Fall die Gerichtsakten nicht überliefert waren, recherchierten die Studierenden in den Berliner und Bremer Zeitungen, in denen der Verlauf des Verfahrens, einzelne Dialoge und Zeugenaussagen ausführlich wiedergegeben waren. Die Überlieferung von Prozessen ist für die Arbeitsweise von *Aus den Akten auf die Bühne* besonders geeignet. Mit ihrer Inszenierung kann wie in einem Brennglas der Zustand einer Gesellschaft zum *Sprechen* gebracht werden.

Die Kategorie Geschlecht spielte auch im vierten Projekt über Entnazifizierung in Bremen eine zentrale Rolle (2010/11). Die Studierenden entschieden sich, nur Entnazifizierungsverfahren von Frauen zu untersuchen, weil deren Handeln im Nationalsozialismus immer noch wenig erforscht sei und auf diese Weise auch der Alltag in den Vordergrund rücke.<sup>13</sup> Unter den 16 000 im Staatsarchiv Bremen überlieferten Entnazifizierungsakten war auch die umfangreiche Akte der *Margarete Ries*. Dieser *Fall* einer jungen Frau, die 1939 als sogenannter *asozialer* Häftling in das KZ Ravensbrück kam und 1942 Oberkapo im KZ Auschwitz wurde, bot sich aufgrund seiner Komplexität und Dramatik für eine eigene Lesung an.<sup>14</sup>

Ein Projekt (2011 – 2013) ging der Frage nach, wie sich die Hansestadt Bremen durch den Ersten Weltkrieg verändert hatte. Im Gegensatz zu den vorherigen Lesungen handelte es sich hier nicht um Fallgeschichten oder um einen bestimmten historischen *Fall*, der in einem zentralen Akten-

bestand überliefert ist, sondern um eine Vielzahl von Themen und damit auch um unterschiedliche Quellen. In *Eine Stadt im Krieg. Bremen 1914–1918* haben die Studierenden anhand von über 20 Einzelthemen die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf den Alltag der Bremerinnen und Bremer untersucht.<sup>15</sup> Vorbild war die Studie von Roger Chickering über Freiburg.

Eine weitere Produktion (2014/2015) behandelte den Konkurs der Nordwolle, des größten europäischen Textilkonzerns, der in der einschlägigen Literatur als Auslöser der Banken- und Finanzkrise von 1931 immer wieder mehr oder weniger ausführlich genannt wird. Die Schlüsselfiguren, die Familie Lahusen und deren Beziehungen zu Politikern und Bankiers werden dagegen kaum berücksichtigt. Diese Akteure, ihr Verhalten, ihre Stellung im Bremer Wirtschaftsbürgertum stehen im Mittelpunkt der Inszenierung, für die das erste Mal auch der Lebensweg G. Carl Lahusens nach 1933 in zahlreichen Archiven recherchiert wurde.

Seit 2010 ist eine steigende Nachfrage nach Produktionen aus dem Projekt von anderen Universitäten und verschiedenen Bildungseinrichtungen (Schulen, Bundeszentrale für politische Bildung, Gedenkstätten, Museen und Archive) zu verzeichnen. Die Aufführungen werden seit 2012 professionell aufgezeichnet.<sup>16</sup> Die Projektleitung präsentiert AdA – auch zusammen mit Studierenden und dem Regisseur – auf verschiedenen fachwissenschaftlichen Tagungen und Colloquien. Außerdem wird die bsc mit den szenischen Lesungen wiederholt zu Gastspielen in andere Städte eingeladen. Vertreterinnen und Vertreter des Projekts begleiten das Ensemble der bsc und stehen für Publikumsgespräche zur Verfügung. Auch Auftritte außerhalb von Deutschland hat es

mehrfach gegeben. Seit 2014 wird die bsc und die Projektleitung zu Gastspielen in die Bremische Vertretung bei der EU in Brüssel eingeladen. Christian Bruns, Leiter der Europaabteilung, charakterisierte die Aufführungen als ein Highlight des kulturellen Programms der Bremer EU-Vertretung.

Vom 19.–21. Oktober 2017 fand anlässlich des zehnjährigen Bestehens von AdA im Theater der bsc die Tagung *Geschichte im Rampenlicht – Inszenierungen historischer Quellen im Theater* statt.<sup>17</sup> Die Tagung war ein erster Versuch, sich mit der Inszenierung historischer Quellen im Theater geschichtswissenschaftlich-analytisch und interdisziplinär auseinanderzusetzen. Rund 100 WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen, Theaterpraktiker, TheaterpädagogInnen, LehrerInnen aus verschiedenen Bundesländern, Mitarbeiterinnen aus Gedenkstätten und Studierende diskutierten über Performativität, Medialität und Authentizität am Beispiel von zwei Inszenierungen der bsc und einer der Theaterwerkstatt Heidelberg.

Über die Frage, inwieweit das Publikum in einer Aufführung *mit-spielt*, wurde auf der Tagung auch diskutiert. Die Vorstellung auf dem Südwestdeutschen Archivtag in Bretten war hierfür ein gutes Beispiel. Archivarinnen und Archivare benötigen keine Zeit, um sich an die Sprache historischer Originaldokumente zu gewöhnen, sondern können sich sofort mit dem Inhalt auseinandersetzen.

## Anmerkungen

- 1 *Grund der Ausweisung: lästiger Ausländer* war die Formulierung des Senats, mit der er die Beschwerde eines Ausländers gegen seine Ausweisung ablehnte. Die Suche nach Beschwerdeakten „lästiger Ausländer“ in anderen Archiven war bis jetzt vergeblich.
- 2 *Grund der Ausweisung: Lästiger Ausländer* wurde seit 2007 mehrmals in den Spielplan der *bsc* aufgenommen; 2008 gab die *bsc* ein Gastspiel im Oberverwaltungsgericht Berlin.
- 3 Zu den Aktivitäten des Projekts vgl. Website und Facebook „sprechende Akten“: <http://www.sprechende-akten.de/>; <https://de-de.facebook.com/sprechende.akten/>; und die Website der *bsc*: <https://www.shakespeare-company.com/programm/aus-den-akten-auf-die-buehne/> (alle Links aufgerufen am 27.03.2018).
- 4 Initiatorin und Leiterin des Projekts ist Eva Schöck-Quinteros (IFG), begleitet von Sigrid Dauks (Universitätsarchiv Bremen) und langjährigen studentischen MitarbeiterInnen.
- 5 Auf dem 49. Deutschen Historikertag (September 2012) wurde die AG für Angewandte Geschichte/Public History gegründet. Das Thema rückte damit auf die Agenda des Fachverbandes.
- 6 Beispiele aus dem Südwesten sind die auf Quellen aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe basierende Produktion *Stolpersteine Staatstheater* am Staatstheater Karlsruhe, die von dem bekannten Regisseur Hans-Werner Kroesinger erarbeitet wurde. Die Produktion ist außergewöhnlich erfolgreich und wurde auch zum Berliner Theatertreffen eingeladen; vgl. dazu Wolfgang Zimmermann: Stolpersteine Staatstheater. Karlsruher Dokumentartheater lässt Akten aus dem Generallandesarchiv sprechen. In: *Archivnachrichten* 53 (2016) S. 37. Hans-Werner Kroesinger hatte 2007 bereits am Staatstheater Stuttgart mit *Vorsicht Schusswaffe* ein vergleichbares Projekt über den Stammheim-Prozess gegen die RAF realisiert, das auf Akten aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg zurückgriff. Auch die in der gleichen Spielzeit im Staatstheater Stuttgart auf die Bühne gebrachte Inszenierung *Peymannbeschimpfung des Rimini-Protokolls* basierte unter anderem auf Unterlagen aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg. Vgl. dazu Hans-Werner Kroesinger: Vorsicht Dokumentartheater. Kann aus Archivmaterial spannendes Theater entstehen? In: *Archivnachrichten* 35 (2007) S. 22 f. Nils Steffen entwickelte zusammen mit Studierenden der Universität Heidelberg und der Theaterwerkstatt Heidelberg ebenfalls eine szenische Lesung unter dem Titel *Geflüchtet, unerwünscht, abgeschoben ...* mit Quellen aus badischen Archiven, die im Herbst 2016 das erste Mal aufgeführt wurde. Vgl. <http://laestige-auslaender.de/> (aufgerufen am 27.03.2018).
- 7 Ausländerpolitik 2007–2009, Geschlechterverhältnis in der Weimarer Republik 2010, Entnazifizierung von Frauen 2011/2012, Heimatfront in Bremen während des Ersten Weltkrieges 2013/2014, Bremen – eine Stadt der Kolonien 2015/2016, Anwendung des sogenannten Radikalenerlasses von 1972 in Bremen (2016/2017).
- 8 Vgl. zu der Arbeitsweise des Projekts die Erläuterungen des Regisseurs und einen kurzen Ausschnitt aus der Lesung: *Im Lager hat man auch mich zum Verbrecher gemacht* auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/mediathek/148646/im-lager-hat-man-auch-mich-zum-verbrecher-gemacht> (aufgerufen am 23.03.2018).
- 9 Die Bezeichnung *Lästiger Ausländer* tauchte in der Behördensprache erstmalig Mitte des 19. Jahrhunderts auf und wurde in der Weimarer Republik zur zentralen Begründung für Ausweisungen aus einem Land. Vgl. *Grund der Ausweisung: Lästiger Ausländer. Ausweisungen aus Bremen in den 1920er Jahren. Begleitband zu der szenischen Lesung mit der bremer shakespeare company*. Hg. von Eva Schöck-Quinteros und Sigrid Dauks. Bremen 2007.
- 10 Vgl. „Aus Gründen der inneren Sicherheit des Staates ...“ Ausweisung, Verfolgung und Ermordung des Bremer Arbeiters Johann Geusendam (1886–1945). Hg. von Eva Schöck-Quinteros und Sigrid Dauks. Bremen 2009.
- 11 Vgl. „Wußten Sie, daß Ihre Tochter Herrenverkehr hatte?“ Der Fall Kolomak in Bremen 1927. Hg. von Eva Schöck-Quinteros und Sigrid Dauks. Bremen 2010.
- 12 Bis weit nach Mitternacht diskutierte die Bürgerschaft am 25.02.1927 insgesamt über sieben Stunden leidenschaftlich über Sitte und Moral am Beispiel der Lebensweise von Mutter und Tochter Kolomak.
- 13 Vgl. „Was verstehen wir Frauen auch von Politik?“ Entnazifizierung ganz normaler Frauen in Bremen (1945–1952). Hg. von Eva Schöck-Quinteros u. a. Bremen 2011.
- 14 Die Lesung und den Dokumentenband bearbeitete eine kleine Projektgruppe in der vorlesungsfreien Zeit (Frühjahr 2012). Vgl. „Im Lager hat man auch mich zum Verbrecher gemacht.“ Magarete Ries: Vom „asozialen“ Häftling in Ravensbrück zum Kapo in Auschwitz. Hg. von Eva Schöck-Quinteros und Sigrid Dauks. Bremen 2012. Aufführungen und Workshops zu dem Fall Ries an Schulen förderte die Stiftung EVZ. (<https://www.stiftung-evz.de/handlungsfelder/auseinandersetzung-mit-der-geschichte.html>, aufgerufen am 27.03.2018) und die Bremer „Stiftung die Schwelle – Beiträge zum Frieden“, die 2014 AdA zum Projektpartner ernannte. (<http://dieschwelle.de/projektpartner.html>, aufgerufen am 27.03.2018).
- 15 Eine Stadt im Krieg. Bremen 1914–1918. Hg. von Eva Schöck-Quinteros u. a. Bremen 2014. Für eine ausführliche Darstellung dieses Projektes zum Ersten Weltkrieg vgl. Eva Schöck-Quinteros und Nils Steffen: *Aus den Akten auf die Bühne* – Studierende erforschen *Eine Stadt im Krieg*. Ein geschichtswissenschaftliches Crossover-Projekt zwischen Forschung, Lehre und Theater. In: *Forschendes Lernen als Profilmotiv einer Universität*. Hg. von Ludwig Huber u. a. Bielefeld 2013. S. 195–209.
- 16 Kurzfassungen und Trailer stellt die Universität Bremen auf Youtube ein.
- 17 Ausführlicher Tagungsbericht auf H-soz-kult: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7521?title=geschichte-im-rampenlicht-inszenierungen>

historischer-quellen-im-theater&recno=1&q=Geschichte%20  
im%20Rampenlicht&sort=newestPublished&fq=&total=11\_  
(aufgerufen am 27.03.2018).

GEORG GAUGUSCH

# Genealogie ist keine Stammbaum-Kraxelei – Personengeschichtliche Forschungen in der Archivlandschaft des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive eines Nutzers

## 1. Genealogische Fragestellungen

Spricht man Historiker oder Archivare auf das Thema Genealogie an, erhält man ganz unterschiedliche Reaktionen, unter denen mildlächelndes Augenrollen noch eine der freundlicheren sein mag. Genealogie sei per se unwissenschaftlich – so die gängige Lehrmeinung. Das mag auf die Aktivitäten vieler obsessiver Familienforscher zutreffen, deren Ziel es ist, ihre Ahnen so weit wie möglich in die Vergangenheit zurückzuverfolgen und die in der Regel weder den Willen noch das intellektuelle Rüstzeug haben, ihre Ergebnisse in einen historischen Kontext zu betten. Auch Fragen der Archivwissenschaft und Quellenkritik berühren die meisten Ahnenforscher selten, denn ihr Trachten gilt allein dem Auffinden der von ihnen gerade gesuchten Person – das Archiv wird als Mine gesehen, folgerichtig hat der in ihr schuftende Zwerg die verlangten Edelsteine

schnellstmöglich zu liefern. Unter *Auffinden* ist hier oft nur das Determinieren von Lebensdaten zu sehen; Fragen nach einer sozialen, intellektuellen oder ökonomischen Verortung des Vorfahren werden kaum gestellt.

Ahnenforschung hat sich gegenwärtig zum Volkssport entwickelt. Zahllose Internetforen, Facebook-Gruppen, Vereine und andere Institutionen widmen sich der Thematik. Versierte Profis (das sind Menschen, die in den Augen der Mehrheit schon sehr viel von Ahnenforschung verstehen, weil sie bereits einen großen Stammbaum zusammengetragen haben) geben blutigen Anfängern, die erst die Groß- oder Urgroßeltern *erforschen*, im Internet oder bei genealogischen Treffen Tipps und Ratschläge. An eine Publikation oder sonstige Kodifizierung des familienkundlichen Materials wird fast nie gedacht; meist ist es so, dass bei Ableben des Familienforschers

die gesammelten *Schätze* keinerlei Würdigung erfahren, zumal die Materialien oft in einer Form zusammengetragen wurden, die sich niemandem außer dem Sammler selbst erschließt. Man fühlt sich unwillkürlich an tibetische Sandmandalas erinnert, an denen Mönche stunden- oder tagelang arbeiten, nur um sie am Ende zusammenzukehren.

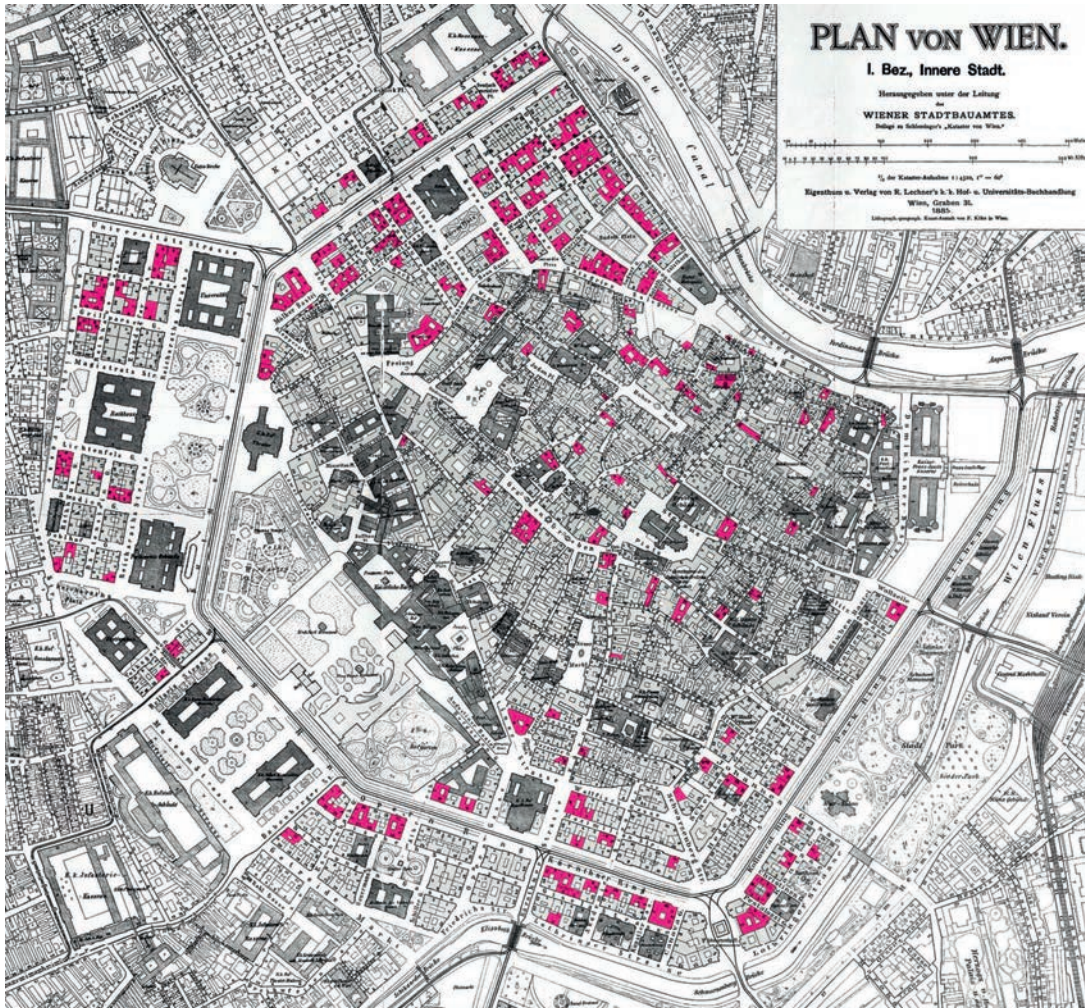
Auf der anderen Seite pflegen gelernte Historiker genealogische Fragestellungen gerne auszuklammern. Das kann so weit gehen, dass vollständig vergessen wird, bei umfangreicheren historischen Arbeiten die Identität der darin auftretenden Personen, geschweige denn ein eventuelles Verwandtschaftsverhältnis unter diesen zu eruieren. Oftmals wird es unterlassen, Vornamen exakt zu bestimmen. Ein *Direktor Schuster* bleibt beispielsweise unhinterfragt; wenn ein *Herr Landau* in Bad Ischl eine Villa erwirbt, ist nicht gesagt, dass auch erhoben wird, wer dieser Herr nun sei und wo er sozial, familiär oder ökonomisch zu verorten ist. Der Grund für diese Herangehensweise liegt daran, dass jene genealogischen Strategien, die notwendig sind, um Personen eindeutig zu bestimmen, deren Lebensdaten und familiären Verbindungen zu entschlüsseln, im akademischen Bereich meist unbekannt sind. Studenten an den Universitäten werden nur am Rande mit Matriken, Standesamtsunterlagen, Verlassenschaftsakten konfrontiert – Feldforschung, wie etwa der Besuch auf einem Friedhof, liegt weit außerhalb der dort denkbaren Methodik. Das großflächige Auswerten von mithilfe genealogischer Strategien gewonnenem Material kann aber durchaus die Sichtweise auf historische Verhältnisse nachhaltig ändern und fragwürdige Wahrnehmungsmuster aufdecken. Ein schönes Beispiel hierfür liefert die Wiener Ringstraße.

## 2. 150 Jahre Wiener Ringstraße

Im Jahr 2015 beging die Wiener Ringstraße ihr 150-jähriges Jubiläum. Kaiser Franz Joseph erließ zwar bereits 1857 die Anordnung, dass die Wiener Befestigungsanlagen zu schleifen, die Stadtgräben aufzufüllen und auf diesem frei gewordenen Gelände eine Prachtstraße anzulegen sei, doch die feierliche Eröffnung fand erst am 1. Mai 1865 statt. Dieses Jubiläum war für fast alle Wiener Museen und einer Reihe anderer Institutionen Anlass, sich von den unterschiedlichsten Seiten dem Thema zu nähern.<sup>1</sup> Im Frühjahr 2014 trat das Wiener Jüdische Museum an den Verfasser mit der Bitte heran, einen Beitrag über die Ringstraßengesellschaft für den Katalog zur Ausstellung *Ringstraße – Ein jüdischer Boulevard*, die im Jubiläumsjahr stattfinden sollte, zu schreiben. Angesichts der bereits kaum überschaubaren Menge an Arbeiten zu diesem Thema war dies ein undankbarer Auftrag, dem der Verfasser nicht gerne nachkommen wollte. Stattdessen erschien eine ganz andere Frage interessant, nämlich jene, ob und wie sich der jüdische Beitrag an der Ringstraße quantifizieren ließe.

Um die besondere Komplexität und Aktualität dieser Fragestellung zu verstehen, muss man etwas ausholen: Die Revolution von 1848 bewirkte auch in Österreich staatsrechtliche Änderungen, die meisten alten Strukturen wurden abgeschafft. Die sogenannte *liberale Ära* begann, in der auch die Juden den übrigen Staatsbürgern, mit einigen Ausnahmen, gleichgestellt wurden.<sup>2</sup> Ein neuer urbaner Menschentyp entstand, der des Großbürgers: Oft jüdischer Herkunft, weltoffen und weltgewandt, wirtschaftlich auf bisher unbekanntem Feldern erfolgreich und daher vermögend und die sich bildende neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung tatkräftig





1 | Jüdische Hausbesitzer in Wien 1 (1885). Vorlage: Ringstraße – Ein jüdischer Boulevard, Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum Wien (2015), S. 118.

mitformend.<sup>3</sup> Von den alten Eliten, den katholischen Wiener Bürgerfamilien und der Aristokratie, aber auch jenen Schichten, die durch die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts ökonomisch

unter Druck kamen, wurde diese neue Gruppe, oft neidvoll, als Parvenüs betrachtet. Die Ringstraße bot dem Großbürgertum endlich auch im geografischen Gefüge der Stadt jenen Raum, den

es zur Entfaltung brauchte. Dies führte dazu, dass die Ringstraße und ihre Bewohner seit ihrem Entstehen in den Augen der katholischen Mehrheitsgesellschaft als *jüdisch* angesehen wurde und dementsprechend antisemitischen Angriffen ausgesetzt war. Es bildete sich hier, ausgehend vom alten katholischen Antijudaismus, vermischt mit aggressiver Kapitalismuskritik und rassischem Nationalismus jene für Wien eigentümliche Melange, die der militant antisemitisch auftretende Wiener Bürgermeister Karl Lueger geschickt für sich zu nutzen wusste. Er war zu seiner Zeit und blieb fast im ganzen 20. Jahrhundert der Held des *kleinen Mannes*. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr diese Sichtweise der Ringstraße nur dahingehend eine Änderung, dass sie von einem allzu offenen Antisemitismus gesäubert wurde. Der Ringstraßenbaron war jetzt nur noch *aus dem Nordosten der Monarchie*, der durch Glück an der Börse reich geworden war und sich um diesen Spielgewinn ein protziges neues Haus an der Ringstraße kaufte.<sup>4</sup> Auch dieser Hausbesitz diente selbstverständlich nur spekulativen Zwecken – mit einem Wort, dem an der Ringstraße auftretenden Publikum wurde im Grunde jede kaufmännische Redlichkeit abgesprochen. Die Frage des Anteils, mit dem die Juden Wiens die Ringstraße mitgeformt hatten, zu quantifizieren, wurde in der Folge in fast allen wissenschaftlichen Arbeiten mehr oder weniger elegant umschifft. Selbst in der monumental angelegten, von der Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger zwischen 1969 und 1981 herausgegebenen Serie *Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche* wurde das Thema ausgespart. Es werden hier die an der Ringstraße auftretenden Parzellenerwerber im 5. Band zwar namentlich genannt, aber nicht klar identifiziert, wodurch

die dort gebrachte sozioökonomische Betrachtung der Ringstraßengesellschaft nur als Provisorium betrachtet werden kann.<sup>5</sup> Es wird im Folgenden gezeigt werden, dass erst die im 21. Jahrhundert zur Verfügung stehenden Möglichkeiten eine eingehende Analyse der damaligen Verhältnisse zulassen.

### 3. Der Hausbesitz der Wiener Altstadt und der Ringstraßenzone

Um den Anteil der Juden unter den Erwerbern der Bauparzellen in der Ringstraßenzone ermitteln zu können, musste zuallererst das notwendige Quellenmaterial gesammelt werden – ein schwieriges Unterfangen, weil durch den Brand des Justizpalastes 1927 nicht nur das Wiener Grundbuch samt Urkundensammlung großteils zerstört wurde, sondern auch fast alle Verlassenschaftsabhandlungen und Testamente von Haus- und Grundbesitzern verbrannten. Die wenigen erhaltenen Brandakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv konnten aus konservatorischen Gründen nicht ausgewertet werden. Zu Beginn der Recherche wurden die im Österreichischen Staatsarchiv verwahrten Akten des Wiener Stadterweiterungsfonds digitalisiert.<sup>6</sup> Durch diese Unterlagen konnten die als Käufer auftretenden Personen namhaft gemacht, aber auch die Kaufpreise der Parzellen sowie die Zahlungsmodalitäten bestimmt werden. Dies war, nachdem zum damaligen Zeitpunkt das selbstständige Fotografieren noch nicht gestattet war und im Lesesaal nur zwei chronisch überlastete Scanner zur Verfügung standen, mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Nachdem für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kein zeitgenössisches Grundbuch mehr existiert, musste als Ersatz auf die

zwischen 1870 und 1929 erschienenen gedruckten Häuserkataster zurückgegriffen werden. Glücklicherweise hatte zum damaligen Zeitpunkt die Wienbibliothek, die alle erschienenen diesbezüglichen Publikationen verwahrt, diese seltenen und vielbenützten Bücher bereits digitalisiert und die Digitalisate über das Internet kostenlos zur Verfügung gestellt.<sup>7</sup> Auf die schwierige Quellenlage angesprochen, lieferte Dr. Michaela Laichmann vom Wiener Stadt- und Landesarchiv den entscheidenden Hinweis, denn die im Stadt- und Landesarchiv verwahrten Grundbesitzbögen und die Grundbesitzänderungsausweise des Vermessungsamts wurden zur wichtigsten Quelle für die Rekonstruktion der Besitzverhältnisse.<sup>8</sup> Wenn bei einem Grundstück ein Eigentümerwechsel stattfand, sei es durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung, musste das Grundbuchamt diese Änderung dem Vermessungsamt melden, Letzteres vermerkte auf dem zu jedem Grundstück angelegten Bogen alle aktuellen Eigentümer. Durch die *Änderungsausweise* ließ sich auch bestimmen, auf welche Art der Eigentumswechsel stattfand. Nachdem das Wiener Stadt- und Landesarchiv, abgesehen von der offenen und hilfsbereiten Atmosphäre, schon vor Jahren äußerst liberale und forschungsfreundliche Arbeitsbedingungen geschaffen hat, war es kein Problem, die Unterlagen des Vermessungsamtes für den 1. Bezirk komplett zu fotografieren.

Noch ein zweiter Bestand dieses Archivs war bei der Identifizierung der Hausbesitzer von zentraler Bedeutung, nämlich die Gräber- und Gruftbücher der christlichen Wiener Friedhöfe.<sup>9</sup> Grundannahme war folgende: Besitzt eine Familie eine Liegenschaft in der Wiener Innenstadt, ist in der Regel davon auszugehen, dass Vermögen vorhanden war. Im 19. Jahrhundert war Reprä-

sentation auch über den Tod hinaus ein wichtiges Element, den eigenen gesellschaftlichen Status zu kommunizieren. Es gab drei Grabklassen: Die Toten der vermögenslosen Massen – zweifellos das Gros der Wiener Bevölkerung – wurden in sogenannten Schachtgräbern begraben; jeden Tag wurden mehrere dieser Massengräber ausgehoben. Rückte eine Familie in den Mittelstand auf, wurde die Anschaffung eines eigenen Familiengrabes obligatorisch. Auch hier zeigt die Wahl des Friedhofs, Lage und Ausgestaltung des Grabes, über welche ökonomischen Möglichkeiten die Familie verfügte und welcher Wert der Repräsentation zugebilligt wurde. Familien am obere Rand der Gesellschaft erwarben zumeist eine ausgemauerte Gruft, deren Größe und Gestaltung viel über die Auftraggeber aussagt.

Glücklicherweise ist in den nach Gräbern geordneten Friedhofsprotokollen bei jedem Verstorbenen der Beruf und die Adresse angeführt. Sind mehrere Personen in einem Grab oder einer Gruft bestattet, erhält man so einen schnellen Überblick über den Lebensmittelpunkt und die ökonomische Grundlage einer Familie. Auch dieser Bestand konnte digitalisiert werden. Für die jüdischen Wiener Friedhöfe existiert schon seit vielen Jahren eine von Mag. Walter Pagler angelegte Datenbank, die über verschiedene Portale frei im Internet abfragbar ist.<sup>10</sup> Alle anderen Quellen, die notwendig waren, um jeden Hausbesitzer zu identifizieren, waren im Internet schon länger frei verfügbar: Das Wiener Adressbuch *Lehmann* (Wienbibliothek)<sup>11</sup>, die Wiener katholischen Kirchenbücher (*Matricula*)<sup>12</sup>, die Todesanzeigen in der Neuen Freien Presse und viele andere wertvolle Indices (*Genteam*)<sup>13</sup> und die Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde (*Familysearch*)<sup>14</sup>. Spätestens jetzt wird offensicht-

lich, weshalb an ein derartiges Projekt noch in den 1970er und 1980er Jahren nicht zu denken war. Damals hätte man Quellen, noch dazu derartig verschiedene, nur im Original und seriell verwenden können. Es hätten umfangreiche Karteikartensysteme nach verschiedenen Ordnungskriterien angelegt werden müssen, eine für einen einzelnen Bearbeiter selbst in jahrelanger mühseliger Arbeit kaum bewältigbare Aufgabe. Dadurch, dass alle relevanten Quellen zeitgleich und parallel über eine Datenbanklösung ausgewertet werden konnten, war es möglich, innerhalb weniger Wochen von allen rund 1 780 Gebäuden des ersten Wiener Gemeindebezirks nicht nur die Eigentümer zu bestimmen, sondern diese auch genau zu identifizieren und biografisch und genealogisch zuzuordnen. Es sind die Antworten auf genealogisch-biografische Fragestellungen, die viele Eigentumsverhältnisse auch an der Ringstraße in einem neuen Licht erscheinen lassen. Zwei Beispiele sollen das erläutern:

#### 4. Wer wohnt neben wem?

Der mit Abstand teuerste Abschnitt der Ringstraße war der Parkring, war dies doch der einzige Teil der neu angelegten Prachtstraße mit einem Blick ins Grüne. Betrachten wir hier die beiden Häuser No. 18 und No. 20. Die Parzelle Parkring No. 18 wurde mit Kaufvertrag vom 12. Jänner 1872 von dem Historiker und Staatsmann Josef Alexander Freiherr von Helfert und seiner Frau Julie geb. Freiin von Gredler um den Kaufpreis von 224 006 Gulden erworben. Die Liegenschaft hatte zu Beginn den Umfang von 179 205 Quadratklaftern (645 m<sup>2</sup>), der hohe Kaufpreis von 1 250 Gulden pro Quadratklaffer entspricht der Lage. Bereits 1876, vermutlich in

Folge des Börsenkrachs von 1873, verkauft das Ehepaar Helfert die Liegenschaft an die Ehefrau des Prager Textilindustriellen Salomon Przibram, Marie geb. Dormitzer. Um die Hintergründe dieser Transaktion zu verstehen, muss man die Eigentümer des Nachbarhaus, Parkring 20, kennen, denn dieses wurde mit Vertrag vom 17. Mai 1872 durch Arthur Ritter von Schnapper angekauft. Er zahlte für die Fläche von rund 213 Quadratklaftern 308 758 Gulden, mit 1 450 Gulden pro Quadratklaffer bedeutend mehr als sein Nachbar. Anders als das Ehepaar Helfert, das den Kaufpreis in Raten abzahlte, erlegte Schnapper bereits am 12. November 1873 den Kaufpreis zur Gänze in bar und ersparte sich so hohe Zinszahlungen. Betrachtet man jeden der Käufer isoliert, ist auf den ersten Blick zwischen Marie Przibram und Arthur Ritter von Schnapper kein Zusammenhang feststellbar. Durchleuchtet man die auftretenden Akteure aber auch nach genealogischen Gesichtspunkten, so stellt man schnell fest, dass die Verbindungen eng waren, denn Arthur Ritter von Schnapper war in kinderloser Ehe mit der Schwester Marie Przibrams, Emilie geb. Dormitzer, verheiratet. Als Emilie von Schnapper 1896 starb, setzte sie die Kinder ihrer Schwester als Erben ein, die Familie Przibram und ihre Nachkommen besaßen in der Folge die Doppelhäuser bis 1938.

Ähnlich und doch anders gelagert sind die Verhältnisse am nahen Stubenring: Die durch die Pestalozzigasse, Kantgasse, Christinengasse und den Stubenring begrenzte Parzelle besteht aus vier Häusern, von denen jeweils zwei (Christinengasse 2 und 4) von Dr. Sigmund Spitzer, kaiserlich ottomanischer Legationsrat, und die beiden anderen (Pestalozzigasse 1 und 3) durch Therese Blum, Kaufmannswitwe aus Agram

14	30. April 1880	Schnapper Johann von Banquiere-Bavillona	Hitzing, Mangaffr 25	717
15	29. Juni 1886	Schnapper Alois von Gubal	Hödling	654
	31. August 1899	Schnapper Moriz Freih. von	Werrsbach in Oberösterreich	66 J.
	23. Oktober 1896	Schnapper Emil, Jelle von, Realitätenbesitzer	I. Pratering 20	72 J.
	12. März 1906	Schnapper August Privatier	St. Jakob im Ort 17	80 J.
	28. Mai 1913	Schnapper Rein von Kinslecher Mannsbwale	Salzmannerg. 3a	85

2 | Grufbuch der israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs, Gruft 6/29/66 (Familie Schnapper).

Vorlage: [www.familysearch.org](http://www.familysearch.org), Film 241 1831, Bild 765

(Kroatien), erworben wurden. Berücksichtigt man, dass Dr. Sigmund Spitzer und Therese Blum Geschwister waren, erscheint ihr gemeinsamer Parzellenerwerb in einem neuen Licht. In diesem speziellen Fall gewinnen genealogische Betrachtungen noch eine weitere Perspektive. Dr. Sigmund Spitzer hatte nur ein Kind, die 1859 in Neapel geborene Tochter Marie Stella, sie heiratete 1877 in Paris den französischen Diplomaten Fernand Léopold Comte Balny d'Avricourt. Nach dem 1904 erfolgten Tod ihrer Mutter Hermine Spitzer geb. Kohn ging der umfangreiche Liegenschaftsbesitz ihrer Eltern in ihr Eigentum über. Neben den erwähnten Häusern am Stubenring, waren dies auch drei Liegenschaften im 2. Bezirk, der jüdisch dominierten Leopoldstadt, namentlich die Häuser Pillersdorfasse 2, 4 und 6. Das Haus Pillersdorfasse 6 bildete bis 1912 den Lebensmittelpunkt Leopold M. Spitzers, des jüngeren Bruders Sigmunds, und seiner Frau Betty geb. Förster. Mitunter mag die Distanz zwischen den Pariser Boulevards und den engen Gassen der Leopoldstadt geringer sein, als es den Anschein hat.

Doch nicht nur mikrohistorische Verhältnisse erfahren erweiterte Deutungsmöglichkeiten,

betrachtet man die Ringstraße im Ganzen und vergleicht deren sozioökonomische und konfessionelle Struktur anhand der Liegenschaftsbesitzer mit der historischen Altstadt, kommen ganz neue spannende Verhältnisse ans Licht. Zum Beispiel zeigt sich, dass im Zeitraum von 1865 bis zum Ersten Weltkrieg rund 44 % der privaten Parzellenerwerber bei Ankauf der Liegenschaft jüdischer Konfession waren. Vergleicht man die Hausbesitzer in der Ringstraßenzone mit jenen der Altstadt in einem bestimmten Jahr offenbaren sich noch eine ganze Reihe anderer Unterschiede in beiden Arealen: 1885, zu diesem Zeitpunkt war ein Großteil der Parzellen bereits verkauft, waren rund 32 % der Liegenschaftsbesitzer an der Ringstraße jüdischer Konfession, aber nur 6,6 % in der Altstadt.<sup>15</sup> Der immer lauter werdende Antisemitismus vermutete in jedem (jüdischen) Parzellenerwerber einen auf kurzfristigen Gewinn hoffenden Spekulanten. Besieht man die längerfristigen Eigentumsverhältnisse, fällt auf, dass nur die wenigsten Parzellenerwerber ihr Grundstück schon nach wenigen Jahren wieder abtraten, die ganz überwiegende Mehrheit unter den jüdischen und christlichen Investoren erwarb die Liegenschaft, um sie zu besitzen und

Post-Nr. 135  
 Kronland N. Oesterreich  
 Steuerbezirk Wien I.  
 Grundbesitzers Nr. 1005  
 Katastralgemeinde \_\_\_\_\_

Gemeinde Amere Park  
 Zahl der Grundbucheinlage 135

## Grundbesitzbogen.

Haus-Nr. 176/  
 Name und Wohnort des Grundbesitzers 131. Parkring 20  
 Mitbesitzer \_\_\_\_\_

9/29 45 Hans Reibmann 7/12 1906  
Schnapper 1902  
1908  
1901  
72

31  
935 Leberer 1905 7.12.588  
71279 Porchacher 1905 1905

Muster VII

3 | Grundbesitzbogen zur Liegenschaft Wien I., Parkring 20 (Einlegezahl 835). Vorlage: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bundesvermessungsamt, A 1 Grundbesitzbögen (Archivsignatur: 2.2.4. A1), Aufnahme: Georg Gaugusch

in ihr zu wohnen. Unter jenen, die ihr Grundstück bald wieder verkauften, waren viele, die den Börsenkrach von 1873 finanziell nicht verkraftet hatten und in der Folge die Abzahlungsraten nicht mehr aufbringen konnten. Und es waren sicher auch einige Spekulanten darunter; aber hier traten Juden und Christen gleichermaßen auf. Auf christlicher Seite wäre hier beispielsweise der Schneidermeister Matthias Prohaska zu nennen, der zwischen 1860 und 1870 gleich drei Parzellen erwarb, jedoch keine lange besaß. In den Augen der Mehrheitsgesellschaft ein verdammungswürdiger Spekulant; nur bei einem katholischen Schneidermeister wurden beide Augen zugedrückt, beim jüdischen Fabrikanten nicht.

### 5. Das Archiv – Eine Schlüsselinstitution der Wissensgesellschaft

Das Anwenden genealogischer Forschungsmethoden zur Identifizierung der an der Ringstraße auftretenden Parzellenerwerber und aller Hausbesitzer der Wiener Altstadt brachte mehrere neue Aspekte in die Historiografie ein. Zum einen macht es einen eminenten Unterschied, ob eine Name bloß ein Name, oder eine greifbare, biografisch in ihren Eckdaten bekannte Person ist. Vermag man diesen Menschen zusätzlich sozial, ökonomisch, konfessionell und geografisch zu verorten, seinen Lebenslauf und familiäres Umfeld auszuleuchten und lässt diese Daten in eine statistisch fundierte Studie einfließen, ergeben sich spannende neue Erkenntnisse – soweit ist das ein klassisch mikrohistorischer Ansatz. Er wird aber erst durch die Errungenschaften des 21. Jahrhunderts möglich. Ohne Digitalkamera, ohne parallele Verfügbarkeit aller benötigten Quellen als Digitalisat ist diese Arbeit

nicht zu leisten. Aber noch viel größere Bedeutung gewinnen die Zugangsbestimmungen des Archivs: Denn ist es nicht möglich, jene Quellen digital mitzunehmen, die man für die weitere Analyse zu benötigen glaubt, sondern ist man bürokratischen Hürden und ängstlichen Befindlichkeiten ausgesetzt, wird dieser Ansatz undurchführbar. Das Wiener Stadt- und Landesarchiv, in dem die meisten zur Wiener Stadtgeschichte relevanten Quellen verwahrt werden, hat schon vor über zehn Jahren erkannt, dass es sowohl für den Archivmitarbeiter als auch den Archivnutzer den Arbeitsaufwand minimiert, wenn Reproduktionen in der für den Nutzer geeigneten Form selbstständig hergestellt werden dürfen. Singuläre Besucher jüngerer Jahrgänge zücken das Handy und fotografieren den sie interessierenden Bestand, ältere Nutzer verwenden den vom Archiv bereitgestellten Scanner und ziehen mit ihren Ausdrucken beglückt von dannen. Der das Archiv regelmäßig heimsuchende Nutzer, ein *heavy user*, mag sich mit anderen technischen Geräten helfen, in Summe erhöht man mit dieser Vorgangsweise signifikant die Wahrscheinlichkeit, dass aus den verwahrten Archivalien neues Wissen geschöpft wird. Das ist die Grundüberlegung, die jedem modernen Archiv innewohnen sollte: Wie kann aus den Beständen am besten neues Wissen generiert werden und in welcher Form soll dies geschehen? Anlässlich einer Diskussion über Archive und die Zugänglichkeit von Wissen hat ein Student auf Facebook die Sichtweise der Jugend schön zusammengefasst: *Was macht man mit Wissensschätzen? Richtig! – Vergraben, damit sie keiner benützen kann, am Besten setzt man noch zwei oder drei Beamtendrachen davor, damit der wissbegierige Benutzer auch wirklich um sein Ziel kämpfen muss!* Das muss so nicht sein ...

## Anmerkungen

- 1 Vgl. unter anderem Die Wiener Ringstraße – Das Buch. Hg. von Alfred *Fogarassy*. Ostfildern 2014; Wien wird Weltstadt – Die Ringstraße und ihre Zeit (Katalog zur Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek). Hg. von Michaela *Pfundner*. Wien 2015; Der Ring – Pionierjahre einer Prachtstraße (Katalog zur Ausstellung im Wienmuseum). Hg. von Andreas *Nierhaus*. Wien 2015.
- 2 Vgl. Eveline *Brugger* u. a.: Geschichte der Juden in Österreich. Wien 2013, S. 449 ff.
- 3 Vgl. zum Typus des jüdischen Großbürgers Georg *Gaugusch*: Wer einmal war – Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938 A–K. Wien 2011, S. IX–XV sowie L–R. Wien 2016, S. LI–LII.
- 4 Vgl. zu diesem Muster vor allem Experiment Metropole – 1873: Wien und die Weltausstellung (Katalog zur Ausstellung im Wien Museum). Hg. von Wolfgang *Kos* und Ralph *Gleis*. Wien 2014, besonders S. 206 ff.
- 5 Vgl. Franz *Baltzarek*, Alfred *Hoffmann* und Hannes *Stekl*: Wirtschaft und Gesellschaft der Wiener Stadterweiterung. Wiesbaden 1975.
- 6 Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Allg. Verwaltungsarchiv, Ministerium des Inneren, Bestand Stadterweiterungsfonds (Bände 72–75 a, 76, 81 und 82).
- 7 Vgl. <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbr/nav/classification/425705> (Häuserschematismen und Straßenverzeichnisse, aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 8 Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bundesvermessungsamt Wien, A1 Grundbesitzbögen (Archivsignatur: 2.2.4.A1).
- 9 Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Historische Registraturen, Friedhofsbücher und Sterbeverzeichnisse (Archivsignatur: 1.2.4.3).
- 10 Vgl. <https://www.jewishgen.org/databases/Cemetery/> (aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 11 Vgl. <http://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/structure/5311> (Lehmann, aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 12 Vgl. <http://data.matricula-online.eu/de/> (aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 13 Vgl. <https://www.genteam.at/> (aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 14 Vgl. <https://www.familysearch.org/search/catalog/196164?availability=Family%20History%20Library> (aufgerufen am 22. 10. 2017).
- 15 Vgl. Georg *Gaugusch*: Der jüdische Hausbesitz in der Wiener Innenstadt und der Ringstraßenzone bis 1885. In: Ringstraße – Ein jüdischer Boulevard (Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum Wien). Wien 2015, S. 89–134.



NICOLA WENGE

# Erinnerungskultur und Archive: Herausforderungen und Chancen

Erinnerungskultur ist nach dem Kulturwissenschaftler Jan Assmann ein kollektiv geteiltes Wissen *über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt; sie liefert den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren ‚Pflege‘ sich ihr Selbstbild stabilisiert.*<sup>1</sup>

In Deutschland ist die Erinnerungskultur an die Verbrechen der Nationalsozialisten ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Selbstverständnisses. Sie wird auch in Baden-Württemberg von vielfältigen Akteuren getragen. Neben der offiziellen Erinnerungskultur des Landes, repräsentiert durch Landtag, Landkreise und Kommunen, prägen Historiker und Journalisten, Schriftsteller und Filmemacher unseren Blick auf die NS-Zeit und neben dem privat kommunizierten Familiengedächtnis gelten heute gerade auch die bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten als Sachwalter und Treuhänder von Erinnerung. Die Gedenkstätten sind nicht mehr nur Orte des Trauerns und Gedenkens, sondern auch Orte aktiver Geschichtsvermittlung und zeit-historische Museen. Es gibt im Jahr 2017 über 70 Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg, die die Erinnerung an

den historischen Orten mit großem ehrenamtlichem Engagement wachhalten und zukunftsfest machen.<sup>2</sup>

Sie verteilen sich geografisch über das gesamte Bundesland und bilden in ihrer thematischen Arbeit das ganze Spektrum der nationalsozialistischen Unrechtspolitik ab. Einige wenige – wie das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm (DZOK) – gibt es schon seit den 1980er Jahren. Viele wurden in den 1990er und 2000ern gegründet, und während immer neue Erinnerungsorte entstehen, organisieren die älteren Gedenkstätten einen Generationswechsel, weil sich viele Gründungsväter und -mütter altersbedingt aus der Arbeit zurückziehen. Die Gedenkstättenlandschaft ist in Bewegung und auch die Arbeitsfelder und Aufgaben, die Gedenkstätten und Archive verbinden, wachsen und verändern sich.

Es gibt neben den Gedenkstätten noch einen relativ neuen zivilgesellschaftlichen Akteur in der Erinnerungskultur. Das sind Initiativen von Bürgerinnen und Bürgern, die die Erinnerung an die NS-Verbrechen nicht länger allein an den historischen Unrechtsorten verorten, sondern in den Städten selbst verankern: Mit Erinnerungstafeln und Gedenkwegen, mit Stadtrundgängen und Stadtführern oder mit multimedialen Angeboten



© Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2012

1 | Orte des Gedenkens und des Erinnerens in Baden-Württemberg 2012.  
Vorlage: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

und Apps, um nur einige neuere Erinnerungsformate zu benennen. Teils stammen diese Initiativen aus dem Umfeld der Gedenkstätten und werden von ihnen mitgetragen und mitentwickelt, teils gibt es keine personellen Überschneidungen. Die Initiativen stellen in der Regel das individuelle Schicksal von im Nationalsozialismus verfolgten Menschen in den Mittelpunkt. Längst wird dabei nicht mehr nur der Jüdinnen und Juden oder der politischen Gegner des Nationalsozialismus gedacht, sondern auch jener

Menschen, die den so genannten *vergessenen Opfergruppen* angehören: Sinti und Roma, Zwangsarbeiter, Homosexuelle, Opfer der *Euthanasie*-Morde und *Asoziale*.<sup>3</sup> Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die 2017 realisierte Website *Der Liebe wegen*, die die Biografien von 250 verfolgten Homosexuellen in Baden-Württemberg veröffentlicht, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen erforscht wurden.<sup>4</sup>

Die mit Abstand bekanntesten und verbreitetsten Initiativen sind die Stolpersteininitiativen, die



2 | Verlegung von Stolpersteinen in Ulm am 26. Mai 2015. Aufnahme: R. Semmler, Vorlage: Archiv DZOK

die Verlegung der Stolpersteine durch den Kölner Künstler Gunter Demnig in ihren jeweiligen Heimatstädten organisieren. Bis Februar 2017 wurden in 54 baden-württembergischen Städten ca. 1 800 Stolpersteine verlegt.<sup>5</sup> Dahinter stehen 1 800 biografische Recherchen in südwestdeutschen Archiven. Ein Ende dieses Erinnerungsbooms ist nicht abzusehen.

Welche Herausforderungen und welche Kooperationsmöglichkeiten ergeben sich aus der hier nur angedeuteten Dezentralität und Pluralität der bürgerschaftlich getragenen Erinnerungskultur für die Archive? Diese Frage soll erst unter Bezugnahme auf die Gedenkstätten, dann auf die Erinnerungsinitiativen beantwortet werden, auch wenn diese Trennung bisweilen etwas künstlich ist und in der Praxis, gerade in den kleineren Städten, Gedenkstätten und Initiativen oft miteinander verschmelzen. Doch mit Blick auf die

Aufgaben, Herausforderungen und Kooperationsmöglichkeiten ist die Zweiteilung trotzdem sinnvoll.

### Gedenkstätten als Nutzer von Archiven

Seit ihren Anfängen sind Gedenkstättenmitarbeiter Nutzer von Archiven. Sie besuchten und besuchen staatliche und kommunale Archive, um die Geschichte des Nationalsozialismus am historischen Ort zu erforschen, die dort begangenen Verbrechen zu dokumentieren und die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten. In mühseliger Forschungsarbeit wurden an den Gedenkstätten trotz einer oftmals schwierigen Quellsituation Ersatzdokumentationen geschaffen, die teils aus den Nachlässen der Verfolgten, teils aus Kopien der staatlichen Überlieferung stammten und heute einzigartige Sammlungen darstellen.<sup>6</sup>



3 | Papiere aus einem Nachlass im Archiv des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Aufnahme: Archiv DZOK

Gerade in früheren Zeiten war das Verhältnis zwischen den Gedenkstättenmitarbeitern und den Archiven nicht immer spannungsfrei.<sup>7</sup> Die Gedenkstättenaktivisten, oftmals *linke* Historiker und Vertreter der *Geschichte von unten*-Bewegung, fanden in den Archiven nicht immer die erhoffte Unterstützung. Teils wurde ihnen die Aktenvorlage unter strengst möglicher Auslegung der Rechtsvorschriften verweigert, teils wurden Akten als unauffindbar deklariert, selbst wenn sie noch existierten. Doch auch bemerkenswerte Unterstützung für die Gedenkstättenarbeit gehörten zum Bild. Das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm etwa hätte sein Spezialarchiv zur NS-Zeit nicht ohne die tatkräftige Unterstützung von Paul Sauer, damals Direktor des Stadtarchivs Stuttgart, aufbauen können.

War die Quellensuche der Gedenkstätten in den Anfängen manchmal eher emotional bzw. moralisch-politisch als wissenschaftlich motiviert, dominiert heute die gezielte Biografie- und Quellenrecherche nach wissenschaftlichen Standards. Ziel ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Staats- und Gesellschaftsverbrechen des Nationalsozialismus vor Ort. Auch bei den neuen Erschließungs- und Dokumentationsvorhaben der Gedenkstätten überwiegen anwendungsorientierte Recherchen zur Lokal- und Regionalgeschichte sowie zur Verfolgungs-, Alltags- und Erfahrungsgeschichte des Nationalsozialismus, zunehmend werden auch die Vor- und Nachgeschichte und die Geschichte des Erinnerns nach 1945 fokussiert. Ein wichtiger Forschungsschwerpunkt bleibt die Erforschung von Opferbiografien zur Erstellung und Pflege von Gedenkbüchern, Namensbüchern und Häftlingsdateien, auch zur Beantwortung von Anfragen.<sup>8</sup> Neu zugängliche Quellen werden, da die Forschungs-

und Dokumentationskapazitäten der Gedenkstätten in der Regel sehr begrenzt sind, so gut es geht mit Drittmitteln und Geldern der Projektförderung ausgewertet. Einen wahren Rechercheboom hat die Öffnung des Archivs des Internationalen Suchdiensts (ITS Bad Arolsen) bei den baden-württembergischen Gedenkstätten ausgelöst. Nach Jahrzehnten der Abschottung wirbt der ITS heute um enge Kooperationen mit den Gedenkstätten, etwa im Bereich der Archivpädagogik und bei der Übergabe von Daten.<sup>9</sup> Doch auch in den südwestdeutschen Archiven liegen noch zahlreiche, von den Gedenkstätten nicht oder nur unzulänglich erschlossene Akten, die unter neuen Fragestellungen, Veröffentlichungs- und Kooperationsformen ausgewertet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Hierfür sei zunächst ein Beispiel aus eigener Erfahrung vorgestellt: Das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg hat über Jahrzehnte Biografien ehemaliger Häftlinge des KZ Oberer Kuhberg erforscht.<sup>10</sup> Auch wenn diese Recherchen immer nur punktuell im Rahmen von Drittmittelprojekten möglich waren, konnte das DZOK 2015 eine Online-Datenbank freischalten, in der gesicherte persönliche Daten, Haftzeiten und Zusatzdokumente von 345 ehemaligen Häftlingen recherchierbar sind.<sup>11</sup>

Veröffentlicht sind auch einige ausführliche Biografien, um gerade jüngeren Menschen die Ursachen und Folgen der politischen Verfolgung zu vermitteln. Diese Datenbank ist nicht abgeschlossen, sondern soll in Kooperation mit Universitäten und Archiven weiterentwickelt werden. Ein gelungenes Beispiel war hier ein Hauptseminar von Prof. Reinhold Weber an der Universität Tübingen im Wintersemester 2016/2017. Studie-

Kontakt Impressum/Datenschutz

# DZOK

  
 Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg,  
 Ulm, a.V. KZ-Gedenkstätte

## Häftlingsdatenbank

Namen	Namen
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ RSUVWXYZ Ausführliche Biographien (11)	Suche Ergebnis Merkliste
Wahl, Adolf Wahl, Albert Wahl, Oscar Wahl, Robert <b>Waibel, Anton (Toni)</b> Waiblinger-Delsingnore, Eugen Walter, Ludwig Walz, Wilhelm Weber, Eugen Weh, Gotthilf Weidinger / Weidlinger, Fritz Weigle, Eugen Weigle, Gotthilf Weigle, Hermann Weigold, Willi Welsch, Hermann	<div style="background-color: #f0f0f0; padding: 10px;"> <h3 style="margin: 0;">Waibel, Anton (Toni)</h3> <div style="display: flex; justify-content: space-between; align-items: flex-start;"> <div style="font-size: x-small;"> <p>Geburtsdatum: <b>11.03.1889</b></p> <p>Geburtsort: <b>Dewangen, Aalen</b></p> <p>Sterbedatum: <b>1969</b></p> <p>Beruf: <b>Möbelschreiner; Schriftsteller</b></p> <p>Parteien/pol. Organisationen: <b>Sozialistische Jugendorganisation; Sozialrevolutionäre Gruppe "Forderung"; Anfang 1919 Eintritt in die KPD; Rote Hilfe</b></p> <p>pol. Funktionen vor 1933: <b>KPD-Referent; KPD-Gründer in Würzburg; hauptamtlicher KPD-Funktionär; KPD-Agitpropleiter in Stuttgart; vor 1933 zunächst Sekretär und Leiter der Agitpropabteilung des Zentralvorstandes der Roten Hilfe in Berlin, danach hauptamtlicher Funktionär und Leiter der Agitpropabteilung der württembergischen KPD</b></p> <p>Wohnort bei Verhaftung: <b>Aalen/ Damschkastraße</b></p> <p>Haftgrund: <b>Politische Gründe</b></p> </div> <div style="text-align: right;"> <div style="margin-bottom: 5px;">  Datensatz merken           </div> <div style="margin-bottom: 5px;">  Datensatz drucken           </div> <div style="text-align: center;">  <p style="font-size: x-small;">Anton Waibel. Quelle: Archiv DZOK Ulm</p> </div> </div> </div> </div>

4 | Eintrag in der Online-Häftlingsdatenbank des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, Screenshot vom 25. August 2017.  
Vorlage: DZOK

rende recherchierten mit Unterstützung des DZOK und des Staatsarchivs Ludwigsburg die Lebensgeschichten ausgewählter Häftlinge und verfassten neue Biografien für die Online-Häftlingsdatenbank. Die Ludwigsburger Archivarin Dr. Elke Koch hat hierfür die im Staatsarchiv liegenden Wiedergutmachungsakten zugänglich gemacht und die Studierenden in die quellenkritische Arbeit eingeführt. Dank ihrer Unterstützung sind aus dem Seminar einige vielversprechende Arbeiten hervorgegangen, die zum Volkstrauertag 2017 bei der Gedenkfeier in der Gedenkstätte Oberer Kuhberg vorgestellt werden.

Ein zweites Beispiel bilden die Forschungen des Gedenkstättenverbands Gäu-Neckar-Alb seit 2015 zur Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern. Denn obwohl die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung wohl zu den am besten erforschten NS-Verbrechen gehört, ist die wirtschaftliche Ausplünderung der badischen und württembergischen Juden hier noch – von einzelnen lokalhistorischen Studien abgesehen – eine Ausnahme.<sup>12</sup> Der Gedenkstättenverband, in dem sich elf ehrenamtlich arbeitende Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen zur Bünde-

lung ihrer Kräfte zusammengeschlossen haben, hat bereits lokale Ergebnisse zu Bad Mergentheim, Freudenthal, Göppingen, Haigerloch, Horb und Tübingen erarbeitet, weitere Arbeiten laufen. Zweimal im Jahr werden im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Forschungsergebnisse der Gedenkstätten aufgrund der lokalen Recherchen sowie zur Rolle der Oberfinanzpräsidenten und der Finanzämter diskutiert. Unterstützt werden die Recherchen nicht nur durch das Hauptstaatsarchiv, sondern auch durch die Archive der einzelnen Kommunen und die beiden Staatsarchive in Ludwigsburg und Sigmaringen. Ziel der Kooperation ist eine wissenschaftliche Publikation und eine Wanderausstellung ab November 2018 in allen beteiligten Archiven und Gedenkstätten.<sup>13</sup>

Es gibt heute eine Vielzahl gelingender Kooperationen zwischen Archiven und Gedenkstätten, die ihren Niederschlag in gemeinsamen Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen finden und möglicherweise auch ein Indiz dafür sind, dass sich mit dem Generationenwechsel an Gedenkstätten und Archiven das Verhältnis deutlich verbessert hat.

#### Unterstützung der Archivarbeit von Gedenkstätten

Die von Lagergemeinschaften, Forschern und Gedenkstätteninitiativen gesammelten Zeitzeugenberichte, privaten Fotos, persönlichen Schrift- und Erinnerungstücke, Briefe, Nachlässe und anderer sogenannter Ego-Dokumente vermitteln die Geschichte des Nationalsozialismus aus der unmittelbaren Sicht der Verfolgten und ihrer Nachfahren – und manchmal auch der Täter und Mitläufer. Sie sind einzigartige Zeitzeugnisse, die die staatliche Überlieferung ergänzen und

bereichern. Jedoch war der Aufbau eines Archivs an den Gedenkstätten nur in seltensten Fällen geplant und archivarisches Wissen Mangelware. So ist manche Herkunftsgeschichte der Materialien nur lückenhaft dokumentiert, die Dokumente sind bisweilen nach inhaltlichen Gesichtspunkten ohne durchgehendes System abgelegt und selbst wertvolle Materialien unter konservatorisch fragwürdigen Bedingungen oder gar bei verschiedenen Privatpersonen gelagert. Es droht ein Aderlass der Erinnerung, wenn es nicht gelingt, die Sammlungen zu erhalten, zu erschließen und zugänglich zu machen.<sup>14</sup> Doch viele Gedenkstätten entdecken erst in den letzten Jahren – mit dem endgültigen Verstummen der Zeitzeugen – die Dringlichkeit der Aufgabe, das materielle Erbe der Zeitzeugen zu sichern. Gerade die rein ehrenamtlich getragenen Gedenkstätten benötigen hierfür die Unterstützung größerer Gedenkstätten und Archive. Aus diesem Grund hat das DZOK von 2012 bis 2014 ein Modellprojekt zur Archivarbeit an bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten durchgeführt.<sup>15</sup> 2015 hat sich ein Arbeitskreis der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen mit archivarischen Kooperationspartnern gegründet, dem u. a. Prof. Dr. Ulrich Nieß (Stadtarchiv Mannheim) und Dr. Nikolaus Back (Stadtarchiv Filderstadt) angehören. Der Arbeitskreis hatte die Gedenkstätten im Land zunächst um die Bestandsaufnahme ihres Archivguts gebeten. Die Rückmeldungen zeigen, dass der Erschließungsstand an einer Reihe von Gedenkstätten extrem niedrig ist. Um hier Abhilfe zu schaffen, hat der Arbeitskreis den interessierten Gedenkstätten Excel-Tabellen für ihre Verzeichnungsarbeiten zur Verfügung gestellt und zugleich Fortbildungen zur Archivarbeit angeboten. Bei-

des auf der Grundlage der Handreichung *Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern* des DZOK und mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung.<sup>16</sup>

Der Arbeitskreis hat damit lediglich erste Schritte angestoßen, denen weitere folgen müssen. Zentrale Probleme bilden dabei nach wie vor gerade die Lagerung und Zugänglichmachung der Dokumente. Hier sind die Gedenkstätten auf unterschiedliche Formen der Unterstützung und Kooperationen durch Archive angewiesen. Ein wirklich großer Schritt wäre hierzu die Übernahme einer Gedenkstättenammlung durch ein nahegelegenes Archiv, wenn gewährleistet würde, dass einerseits die Gedenkstätten jederzeit Zugriff auf ihr gesamtes Quellenmaterial und andererseits die Archive die Kapazitäten und die Bereitschaft dazu hätten. Archive und Gedenkstätten müssten sich außerdem darüber verständigen, wie die Quellen verzeichnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Eine Herausforderung dürfte sein, die allgemein geltenden Standards an die besonderen Anforderungen von Gedenkstätten Sammlungen anzupassen. Bei dem sehr heterogenen Sammlungsgut in Gedenkstätten spielen Originalität und Provenienz oft eine geringere Rolle als in klassischen Archiven. Gleichzeitig sind die historischen Hintergründe und Zusammenhänge der Quellen für ihr Verständnis und ihre Deutung umso wichtiger. Hier liegt die Kompetenz bei den Gedenkstätten. Um eine umfassende Auswertung der Quellen gewährleisten zu können, ist zudem eine tiefgehende Erschließung der Archivalien notwendig bzw. wünschenswert, die über die Verzeichnungsansprüche klassischer Archive hinausgeht. An einigen Orten in Baden-Württemberg ist eine solche Übergabe bereits erfolgt. Aber gerade

angesichts der vielfältigen Herausforderungen und auch mit Blick auf die begrenzten Kapazitäten gerade der kleineren Archive sind unterschiedliche Formen der *Hilfe zur Selbsthilfe* praktikabler, die die Gedenkstätten dazu befähigen, ihre Bestände – soweit möglich – selbst zu sichern und zugänglich zu machen. Die Gedenkstättenmitarbeiter des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg sind jedenfalls sehr froh, dass sie von Archivexperten darin unterstützt wurden, das Archiv im Haus aufzubauen und durch Modernisierung zukunftsfähig zu machen. Nicht nur dem bereits erwähnten Paul Sauer gilt dafür der Dank, sondern seit vielen Jahren auch den Ulmer Stadtarchivaren Prof. Dr. Michael Wettenkel und Ulrich Seemüller, die dem DZOK bei zahlreichen Fragen und Problemen kompetent zur Seite stehen.

### Neue zivilgesellschaftliche Initiativen der Erinnerungskultur

Eine relativ neue Nutzergruppe der Archive sind jene Bürgerinnen und Bürger, die im Rahmen kommunaler Gedenkprojekte auf biografische Spurensuchen zu ehemals Verfolgten des NS-Regimes gehen, aber auch biografische Täterforschungen betreiben.

Von meinem persönlichen Erfahrungshorizont ausgehend und ohne Anspruch auf Repräsentativität zu erheben sei auf die Heterogenität dieser Gruppe mit Blick auf ihre Wissens- und Erfahrungshintergründe verwiesen. Manche dieser Nutzerinnen und Nutzer haben Geschichte studiert, stammen aus dem Gedenkstättenumfeld und verfügen über umfangreiche Archiv-Erfahrungen. Andere wagen sich – trotz mancher Bedenken – erstmalig in die Welt der Archive,





5 | Stolpersteinverlegung in Ulm am 29. Oktober 2016. Vorlage: Archiv DZOK

obwohl sie sich nicht für ausreichend qualifiziert halten und keine Vorerfahrungen besitzen. Viele sind an verbindlichen Standards und Hilfestellungen durch Gedenkstätten und Archive interessiert, weil sie nicht über das notwendige Rüstzeug für eine zielgerichtete Recherche oder eine quellenkritische Biografie-Arbeit zur NS-Zeit verfügen. Andere arbeiten nach eigenen Zeit- und Qualitätsvorstellungen mit einem gewissen Vorbehalt gegenüber etwaigen Verbindlichkeiten oder Ratschlägen. So vielfältig die Wissens- und Erfahrungshintergründe sind, so heterogen ist auch die Motivation zum Engagement: Oft verbindet sich historisches Interesse mit dem politischen Willen, als mündige Bürger ihrer Stadt ein Zeichen zu setzen, nachdem die große Mehrheit der Deutschen in den Jahren 1933 bis 1945 die

gewaltsame Entfernung der ehemaligen Nachbarn und Arbeitskollegen aus ihrer Mitte unberührt hingenommen und Jahrzehnte darüber geschwiegen hat. Diese politische Motivation wird nicht selten verstärkt durch eine persönliche, familiengeschichtliche Betroffenheit der Angehörigen der zweiten und dritten Generation. Damit meine ich mehrheitlich die Kinder und Enkel jener Mitläufer und Täter im Nationalsozialismus, die mit ihren Eltern und Großeltern nicht über deren Rolle in der NS-Zeit haben sprechen können. Für sie ist das erinnerungskulturelle Engagement möglicherweise auch eine Form der *Abbitte* für die Taten und das Schweigen ihrer Eltern und Großeltern. Für diese empirisch nicht belegte These spricht, dass das Altersspektrum der zivilgesellschaftlichen Initiativen zwar groß

ist, sich aber vor allem Menschen über 50 engagieren und damit Angehörige der zweiten und dritten Generation.

Eine wichtige Unterstützung für die Erstnutzer aus den zivilgesellschaftlichen Initiativen sind leicht zugängliche Hinweise, wie man in den Archiven an die Informationen für die biografischen Recherchen gelangt. Einzelne Häuser, wie das Staatsarchiv Ludwigsburg, haben hierzu bereits hilfreiche Materialien zu biografischen Recherchen in ihren Beständen zusammengestellt.<sup>17</sup> Auch von Seiten der Gedenkstätten und Initiativen gibt es Anleitungen für eine gelingende Spurensuche.<sup>18</sup> Natürlich können diese Informationen nicht die persönliche Beratung durch Archivare und Gedenkstättenmitarbeiter vor Ort ersetzen, aber sie erleichtern die Vorbereitung und räumen Hindernisse präventiv aus dem Weg.

Darüber hinaus können regelmäßige Treffen zwischen den Initiativen, den Gedenkstätten und den Archivaren die erinnerungskulturelle Arbeit vor Ort nachhaltig stützen und sichern. Hierfür wieder ein Beispiel aus Ulm: Die Ulmer Stolpersteininitiative, die seit 2015 aus etwa dreißig aktiven Personen besteht und 47 Stolperstein-Biografien erstellt hat, wird vom Stadtarchiv Ulm und dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg bei den biografischen Forschungen beraten und unterstützt.<sup>19</sup> Der Archivar des DZOK, Josef Naßl, nimmt regelmäßig an den Sitzungen der Initiative teil und hilft unter anderem bei der Sicherung der Rechercheergebnisse. Auch bei der redaktionellen Bearbeitung der Biografien gibt das DZOK Hilfestellung in Form von Korrekturen, Hinweisen zu wissenschaftlichen Nachweisen und Quelleninterpretationen. So arbeitsintensiv diese Kooperation bisweilen ist, so sehr profitie-

ren alle Beteiligten von den neuen Ergebnissen, die durch das bürgerschaftliche Engagement generiert werden. Für Ulm etwa haben die bürgerschaftlich getragenen Stolpersteinrecherchen gezeigt, dass das Ausmaß der Zwangssterilisierungen und *Euthanasie*-Morde in der Stadt weit höher war als lange angenommen. Stadtarchiv, DZOK und Initiative setzen sich nun gemeinsam für eine wissenschaftliche Erforschung dieses weißen Flecks in der Ulmer Stadtgeschichte ein, auf deren Grundlage dann im Stadtzentrum ein Erinnerungszeichen für diese bis heute verdrängte Opfergruppe entstehen soll.<sup>20</sup>

Eine besondere Bedeutung haben die Stolpersteinverlegungen für Ulm auch deshalb, weil regelmäßig Kinder und Enkelkinder der Verfolgten zu der Verlegung nach Ulm kommen. Es ist für diese Angehörigen der zweiten und dritten Generation von hoher symbolischer Bedeutung, dass ihre Vorfahren in deren ehemaligen Heimstädten öffentlich und doch persönlich gewürdigt werden. Die Stolpersteinverlegungen übernehmen damit informell und bürgerschaftlich getragen die Funktion früherer städtischer Besuchsprogramme für emigrierte Jüdinnen und Juden, KZ-Häftlinge oder Zwangsarbeiter. Diese Programme sind in Ulm – wie in vielen anderen Kommunen – mittlerweile eingestellt, weil die in Frage kommenden Gäste gestorben sind oder zu gebrechlich für eine Reise. Im Rahmen solcher Besuche können die Archive ein wichtiger Anker für die Familienerinnerung werden.

Viele Familien sind hoch erstaunt und emotional bewegt, wenn sie erfahren, wie viele Informationen zu ihren Vorfahren in den Archiven und Gedenkstätten existieren.<sup>21</sup> Archive können hier durch persönliche Gespräche mit den Nachfahren und in Kooperation mit den Gedenkstätten und



6 | Angehörige emigrierter Ulmer Juden betrachten Fotos ihrer Familienmitglieder im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, 24. Mai 2016. Vorlage: Archiv DZOK

ressen vor Ort gegenseitig in den Blick nehmen und darauf aufbauend punktuelle, sachbezogene und passende Formen der Zusammenarbeit entwickeln. Daraus können auch dauerhafte Formen der Kooperation erwachsen. Eine zentrale Voraussetzung ist aber der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses, die Einsicht in die Notwendigkeit und Chancen der Kooperation und das Engagement einzelner Personen in den beteiligten Institutionen und Gruppen. Es gibt noch viele Optionen und Handlungsspielräume, wie eine lebendige Erinnerungskultur der nachwachsenden Generationen gemeinsam gestaltet werden kann. Vielleicht kann dieser Beitrag Archivarinnen und Archivare dazu inspirieren, einige dieser Möglichkeiten mit den Gedenkstätten und Initiativen neu zu entwickeln bzw. auszubauen.

Initiativen selbst zu einem aktiven Akteur einer lokalen Erinnerungskultur werden.

### Schluss

Aus dem Dargestellten ergibt sich ein Plädoyer für eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen den bürgerschaftlichen Trägern der Erinnerungskultur und den Archiven. Wichtig für eine gelingende Kooperation erscheint dabei, dass die Beteiligten die jeweiligen Bedingungen und Inte-

## Anmerkungen

- 1 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hg. von Jan Assmann und Lucian Hölscher. Frankfurt am Main 1988. S. 9–19, hier S. 15.
- 2 Einen guten Überblick über die Vielfalt der baden-württembergischen Gedenkstätten geben die Sammelbände Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg. Hg. von Konrad Pflug, Ulrike Raab-Nicolai und Reinhold Weber (Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 35). Stuttgart 2007 und Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten. Hg. von Peter Steinbach, Thomas Stöckle, Sybille Thelen und Reinhold Weber (Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 45). Stuttgart 2017. Aktuelle Informationen liefert das Portal *Gedenkstätten in Baden-Württemberg* der Landeszentrale für politische Bildung unter [http://www.gedenkstaetten-bw.de/uebersicht\\_gedenkstaetten-bw.html](http://www.gedenkstaetten-bw.de/uebersicht_gedenkstaetten-bw.html) (aufgerufen am 23.08.2017).
- 3 Zur langen Vernachlässigung dieser Opfergruppen siehe Roland Müller: Der lange Schatten des Unrechts. Zum Umgang mit Verfolgten und Opfern des NS-Regimes nach 1945. In: Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. Hg. von Edwin Ernst Weber im Auftrag des Landkreises Sigmaringen und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen 11.; Oberschwaben – Ansichten und Aussichten 7). Stuttgart 2009. S. 291–306. Vgl. auch die Beiträge von Frank Reuter zu den südwestdeutschen Sinti und Roma, von Thomas Stöckle zu den Opfern von Zwangssterilisierungen und NS-Euthanasie sowie von Anette Hettinger und Marco Brenneisen zur NS-Zwangsarbeit in: Entrechtet, wie Anm. 2.
- 4 Siehe [www.der-liebe-wegen.org](http://www.der-liebe-wegen.org) (aufgerufen am 23.08.2017). Weitere Forschungsergebnisse generiert das laufende Projekt *LSBTIQ in Baden und Württemberg. Lebenswelten, Repression und Verfolgung im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland* in Kooperation mit der Universität Stuttgart, der Forschungsstelle Ludwigsburg, der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld und dem Institut für Zeitgeschichte, das vom Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg im Rahmen des Aktionsplans *Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg* gefördert wird. Mehr dazu unter [www.lsbtiq-bw.de](http://www.lsbtiq-bw.de) (aufgerufen am 23.08.2017).
- 5 Der Wikimedia-Artikel *Stolpersteine in Baden-Württemberg* besteht aus einer numerischen Auflistung der in den einzelnen Städten verlegten Steine. In der Summe ergibt dies, mit Stand vom 11. Februar 2017, 1798 Steine: [commons.wikimedia.org/wiki/Category:Stolpersteine\\_in\\_Baden-W%C3%BCrttemberg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Stolpersteine_in_Baden-W%C3%BCrttemberg?uselang=de). (aufgerufen am 23.08.2017). Viele Initiativen dokumentieren die Ergebnisse ihrer biografischen Recherchen auf eigenen Websites oder in Form von Publikationen. Beispielhaft genannt sei etwa: Zehn Jahre Stolpersteine für Stuttgart. Ein bürgerschaftliches Projekt zieht Kreise. Hg. von Rainer Redies. Stuttgart 2013.
- 6 Nicola Wenge und Ulrike Holdt: Archivarbeit an Gedenkstätten. In: Gedenkstättenrundbrief 175 (2014) S. 3–11.
- 7 Benigna Schönhagen: Die Vernichtung der jüdischen Gemeinden in der NS-Zeit. In: Entrechtet, wie Anm. 2, S. 97–134. Hier S. 129. Zu den Widerständen gegen die Erforschung der NS-Zeit vor Ort auch Edwin Ernst Weber. Einführung. In: Opfer des Unrechts, wie Anm. 3, S. 9.
- 8 Forschung in Gedenkstätten – Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung. Protokoll der 5. bundesweiten Gedenkstättenkonferenz in Köln, 7. bis 9. Dezember 2016. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland und dem Forum der Landesarbeitsgemeinschaften der Gedenkstätten, Erinnerungsorte und -initiativen. Download unter [www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/Datei\\_rechte\\_Seite/Protokoll\\_5.bundesweite\\_Gedenkstaettenkonferenz\\_Dezember\\_2016.pdf](http://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/Datei_rechte_Seite/Protokoll_5.bundesweite_Gedenkstaettenkonferenz_Dezember_2016.pdf) (aufgerufen am 23.08.2017).
- 9 Suchdienst übergibt KZ-Gedenkstätten Daten über Opfer. In: Süddeutsche Zeitung 5. Juli 2017. [www.sueddeutsche.de/news/wissen/geschichte---bad-arolsen-suchdienst-uebergibt-kz-gedenkstaetten-daten-ueber-opfer-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-170705-99-121544](http://www.sueddeutsche.de/news/wissen/geschichte---bad-arolsen-suchdienst-uebergibt-kz-gedenkstaetten-daten-ueber-opfer-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-170705-99-121544) (aufgerufen am 23.08.2017).
- 10 Im Fort Oberer Kuhberg, Teil der Bundesfestung Ulm am westlichen Stadtrand, befand sich von November 1933 bis Juli 1935 ein Konzentrationslager des Landes Württemberg, in dem ca. 600 politische und weltanschauliche Gegner inhaftiert waren. Heute ist am historischen Ort, der im baulichen Originalzustand erhalten ist, eine Gedenkstätte mit zahlreichen Bildungsangeboten angesiedelt. Als Forschungs-, Lern- und Bildungszentrum verfügt das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) über Archiv und Bibliothek in der Ulmer Innenstadt. Das Archiv enthält eine Sammlung zu den frühen württembergischen Konzentrationslagern in Württemberg und zur NS-Zeit in der Region. Ein Sammlungsschwerpunkt liegt auf privaten Nachlässen und Zeitzeugenberichten.
- 11 [www.dzok-ulm.de/haeftlingsdatenbank.html](http://www.dzok-ulm.de/haeftlingsdatenbank.html) (aufgerufen am 23.08.2017). Zur Häftlingsstruktur vgl. auch: Nicola Wenge: „Das System des Quälens, der Einschüchterung, der Demütigung ...“ Die frühen württembergischen Konzentrationslager Heuberg und Oberer Kuhberg. In: „... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert.“ Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37. Hg. von Jörg Osterloh und Kim Wünschmann (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts 31). Frankfurt am Main 2017. S. 123–150.
- 12 Als lokalhistorische Studien seien genannt Benigna Schönhagen: Verfolgung und Vernichtung der Juden – das Beispiel Laupheim. In: Weber, wie Anm. 3, S. 37–56.; Franziska Becker: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Göttingen 1994.; Ausgeplündert, zurückerstattet und entschädigt.

- Arisierung und Wiedergutmachung in Mannheim. Hg. von Christiane *Fritsche*. Ubstadt-Weiher 2013 und Andrea *Bucher-Lembach*: ...wie Hunde auf ein Stück Brot: Die Arisierung und der Versuch der Wiedergutmachung in Freiburg. Bremgarten 2004.
- 13 Martin *Ulmer*: Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen der Forschung in acht kleinen Gedenkstätten. In: Forschung in Gedenkstätten, wie Anm. 8, S. 19–29. Hier S. 23. Weitere Informationen zum Gedenkstättenverbund unter [www.gedenkstaettenverbund-gna.org](http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org) (aufgerufen am 23.08.2017).
  - 14 Thomas *Lutz*: Archive der Erinnerung. Aktuelle Herausforderungen und Notwendigkeiten. In: DZOK-Mitteilungen 55 (2011) S. 3 f.
  - 15 Nicola *Wenge*: Das neue Archivprojekt des DZOK. Quellen der Zeitzeugen zugänglich machen. In: Mitteilungen 55 (2011) S. 5 f. Im Rahmen des Projekts entstand die Veröffentlichung von Ulrike *Holdt*: Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015.
  - 16 Die zur Verfügung gestellten Hilfsmittel stehen zum Download bereit unter [www.gedenkstaetten-bw.de/archivarbeit\\_gedenkstaette.html](http://www.gedenkstaetten-bw.de/archivarbeit_gedenkstaette.html) (aufgerufen am 23.08.2017). Bibliografische Hinweise zur Handreichung in Anm. 15.
  - 17 Arbeitspapier von Dr. Elke Koch, Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg: Biographische Spurensuche – Empfehlungen für Recherchen im Staatsarchiv Ludwigsburg. Informationen zu Archivbeständen. Stand: 12. Dezember 2016.
  - 18 Arbeitspapier von Dr. Nicola Wenge und Josef Naßl, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg: Handreichung zur Erarbeitung von Häftlingsbiografien. Stand: 24. November 2016.; Frederick *Bacher*: Kleiner Archivleitfaden zum Schicksal homosexueller Männer. <https://www.der-liebe-wegen.org/wie-recherchieren/> (aufgerufen am 23.08.2017).
  - 19 Zur Arbeit der Ulmer Stolpersteininitiative siehe [www.stolpersteine-fuer-ulm.de](http://www.stolpersteine-fuer-ulm.de) (aufgerufen am 23.08.2017).
  - 20 Karin *Jasbar* und Angelika *Liske*: Stolpersteine und Gedenkveranstaltung für Ulmer „Euthanasie“-Opfer. Erinnerung an den Beginn der Krankenmorde vor 75 Jahren. In: DZOK-Mitteilungen 63 (2015) S. 17 f.
  - 21 Christine *Friederich*: Es ist nie der rechte Moment. Von den Schwierigkeiten der Familienerinnerung. In: DZOK-Mitteilungen 64 (2016) S. 13.

ELKE SCHNEIDER

## „Bock auf Archiv?“ – Kids im Archiv

Ich möchte Ihnen einige Beispiele aufzeigen, wie wir im Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte mit unseren archivpädagogischen Angeboten bereits bei einem sehr jungen Publikum Interesse an der Beschäftigung mit Inhalten zur Stadtgeschichte wecken wollen.

*Bock auf Archiv?* Kann man im Alter zwischen 8 und 16 Jahren überhaupt Interesse an einem Archiv, also einem sogenannten außerschulischen Lernort, haben? Ein überregional bekanntes Fitnessstudio hat in den letzten Monaten mit genau dieser Formulierung *Bock auf ...* seine Plakatwerbung gestaltet. Wer selbst Kontakt mit Jugendlichen und Kids hat, weiß sehr genau, dass man in dem Alter Bock auf Sport hat, auf Musik, auf Abhängen, auf Chatten, auf Gamen oder auf Twittern. Passt in diese doch sehr medial und visuell geprägte Lebenswelt der Jugendlichen ein Archiv als Stätte der Geschichtsvermittlung überhaupt hinein?

Nun zum zweiten Bestandteil des Vortrags-titels *Kids im Archiv*. Wie sieht für Archivare eigentlich der jugendliche Idealbenutzer aus? Unserer Wunschvorstellung entspricht es wohl, dass der hoffnungsvolle Nachwuchs aus eigenem Interesse und innerem Antrieb den Weg ins Archiv findet und seine regelmäßigen Besuche auf die inhaltliche zielorientierte Erarbeitung historischer Themen konzentriert. Wunderbar.

Sie kommen von alleine. Das gibt's tatsächlich – im Einzelfall.

Und genau hier setzt unsere Archivpädagogik an. Ich möchte an dieser Stelle nicht verschweigen, dass die Arbeit in diesem Bereich auch immer wieder gezeichnet ist von Rückschlägen, Umdenken und Neukonzipieren. Ich möchte jedoch einige Beispiele aufzeigen, wie unsere junge Zielgruppe, mit einem kleinen *Schubs* in die richtige Richtung, möglicherweise doch *Bock auf Archiv* bekommt. Dabei werde ich also nicht auf die Jugendlichen eingehen, die mit einem vorgegebenen Auftrag von ihren Lehrern zu einer Benutzung gewissermaßen ins Archiv *getragen* werden. Ich möchte Ihnen einige Module vorstellen, wie LehrerInnen mit ihren SchülerInnen die unbekannte Welt *Archiv* kennenlernen und danach – hoffentlich – neugierig auf mehr Infos werden.

Sind Archive vielleicht doch nicht so uncool, wie es auf den ersten Blick erscheint?

Widmen wir uns also zunächst der Archivführung im Mannheimer Stadtarchiv. Für unsere Jüngsten speziell erdacht und inzwischen eher geläufig unter dem Titel *Ja gibt's denn da Gespenster?* Denn die Erfahrung haben wir inzwischen schon gemacht. Eine Archivführung für Erwachsene 1:1 für Kinder umzusetzen, führt sicher nicht zu dem gewünschten Erfolg. Kinder

wollen anfassen, fühlen, riechen, entdecken, mit einem Wort *selber machen*. Und da haben wir als Archive doch einiges zu bieten.

Besuchen wir zunächst das Magazin als Lagerort der Archivalien. Unsere älteste Überlieferung sind die Mannheimer Ratsprotokolle seit 1661. Die Kinder sehen zunächst nicht, was sich in den großen Kartons verbirgt. Wohl aber fällt ihr Blick auf den Harry Potter-Band, den wir da demonstrativ ins Regal gestellt haben. Da sind wir sicher – Harry Potter kennen alle Kinder. Was soll der wohl hier? Die Kinder dürfen das Buch messen und wiegen. Das machen sie dann auch mit dem Ratsprotokoll. Mit seinem Gewicht von ca. sechs Kilogramm und über 1 000 Seiten kann der Potter-Band nicht mithalten. Beim Blättern

werden die Kinder neugierig auf die alte Schrift und wollen auch mehr über die Inhalte erfahren. Nach dem Hinweis auf die Auflagenhöhe des Potter-Buchs leuchtet auch die Einzigartigkeit unseres alten Amtsbuchs schnell ein.

Im Magazin dürfen die Kinder natürlich an der Fahr-Regalanlage drehen. Beim Wiegen der Archivkartons hilft uns der Vergleich mit dem Gewicht eines Elefanten. Er klebt als Bild am Regal und vermittelt einen Eindruck von den immensen Lasten, die da bewegt werden.

Dann betrachten wir, welches Unheil einer Akte geschehen kann. Der Mäusefraß gibt zunächst immer wieder Rätsel auf. Schäden durch Wasser, Licht und Feuer sind da schon einfacher zu erkennen.



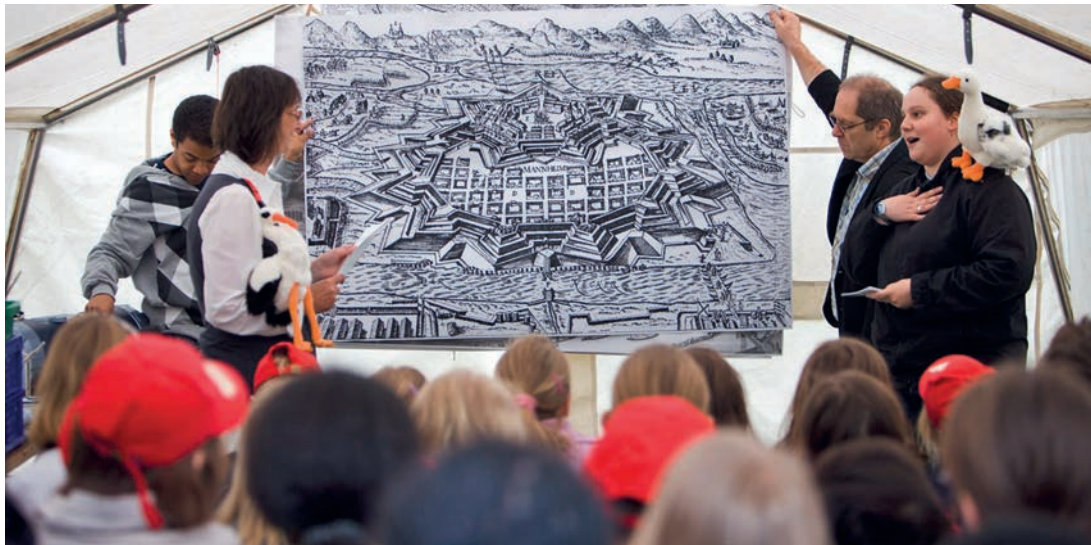
1 | Archivführung für Kids – Messen eines Ratsprotokolls im Magazin. Aufnahme: MARCHIVUM Mannheim

Weiter geht's in den Lesesaal. Die Recherche nach dem Plakat *Peterchens Mondfahrt* in unserer Datenbank verweist uns auf die Nummer des Originals im Magazin. Mit Magazinwagen und Baumwollhandschuhen bewaffnet, nehmen die Kinder das Original aus der Schublade und bringen es zum Plakatscanner in die Digitalisierungswerkstatt. Ehrensache, dass die Kinder den Scanner selbst nach Anweisung bedienen dürfen. Sie erfahren, dass das Digitalisieren Sinn macht, um die Originale zu schonen.

Ganz am Ende der Führung stöbern die Kinder in einem Archivkarton und dürfen selbst entscheiden, welche Unterlagen sie als Mannheimer Stadtarchivare übernehmen würden. Die Zeitschrift *Geolino*, der Wasserturm aus Messing oder die *Stuttgarter Zeitung* scheiden schnell aus. Die Akte *Bundesgartenschau Mannheim 1975* wird übernommen. Für die Kinder ein Spiel, für uns

gleichzeitig ein Test, was bei der Führung hängen geblieben ist. Hinterher sprechen es die Kinder immer wieder aus. *Es war toll, dass wir so viel ausprobieren durften.*

Nun zu unserem Flug durch die Mannheimer Stadtgeschichte für Grundschul Kinder. In der vierten Klasse ist das Thema *Stadtgeschichte* Lehrplanthema. Wir haben lange überlegt, wie wir am besten den Kindern die Entwicklung des Stadtbilds anhand von historischen Vogelschauplänen nahebringen. Was lag da näher, als das auch aus der Perspektive von Flugwesen zu tun. Dinosaurier gibt es in Mannheim nicht. Deshalb hatten wir die Ideen den Gänserich Martin aus dem Kinderbuch von Selma Lagerlöf *Nils Holgersson* und Luisa, eine Störchin aus dem Luisenpark, für unsere Zwecke als Kuscheltiere zu instrumentalisieren. In einem Dialog stellen die beiden die Entwicklung der Stadt anhand historischer Pläne



2 | Vogelschau mit Luisa und Martin – Vorführung eines historischen Stadtplans. Aufnahme: MARCHIVUM Mannheim



seit der Gründung 1607 bis 1900 möglichst plastisch dar. Auch hier wollten wir die Kinder mit der einfachen Sprache erreichen. Es gelingt uns, mit historischer Barockmusik aber auch mit aktuellen Hits von Cassandra Steen oder Peter Fox und Geräuschen wie dem Quaken von Fröschen und Pferdegetrappel die Sinne der Kinder anzusprechen.

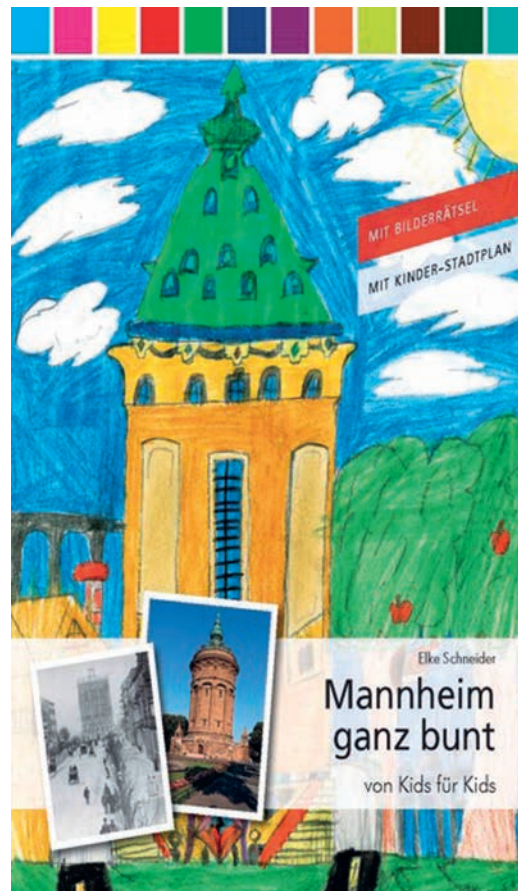
Im Anschluss daran sind die Kinder selbst an der Reihe. Sie dürfen auf den alten Stadtplänen den Standort von Gebäuden, wie dem Wasserturm oder ihrer eigenen Schule bestimmen, falls es die damals schon gegeben hätte. Das macht



3 | Kinderzeichnung des Wasserturms für das Kinderbuch „Mannheim ganz bunt“. Vorlage: MARCHIVUM Mannheim

allen großen Spaß und klappt erstaunlicherweise immer ganz gut. Alle helfen mit. Wir bieten diese Veranstaltung halbjährlich zu festen Terminen über unser eigenes Veranstaltungsprogramm, die Infobroschüre der Stadtbibliothek und die Infoplattform des Fachbereichs Bildung an.

Sie haben vielleicht schon in unserem Kinderbuch geblättert, das es auch als Online-Version



4 | Titelseite des Kinderbuchs „Mannheim ganz bunt“. Vorlage: MARCHIVUM Mannheim

gibt.<sup>1</sup> Ich will kurz erläutern, wie dieses Kinderbuch entstanden ist. Die Idee dazu war, dass wir Grundschul Kinder gebeten haben, Gebäude in Mannheim zu zeichnen, die für sie interessant sind. Die Kinder konnten aus einer Vorschlagsliste auswählen, aber auch eigene Ideen einbringen.

Ich habe dazu in einfacher Sprache altersgerechte Texte zur Geschichte und aktuellen Nutzung der dargestellten Gebäude geschrieben und historische und aktuelle Fotos aus der Sammlung des Archivs herausgesucht. Daraus entstand das Kinderbuch *Mannheim ganz bunt – von Kids für Kids*.

Das Buch wurde in einer Auflage von 8 000 Stück gedruckt und wird kostenlos an alle 4. Klassen in Mannheim zur Nutzung im Unterricht verteilt. Wir wollen die Kinder für die Geschichte und Gegenwart ihrer Stadt interessie-

ren. Angesichts des hohen Migrantenanteils an vielen Mannheimer Schulen wollen wir darüber hinaus durch Übersetzungen des Kinderbuchs auch die Eltern als Zielgruppe ansprechen. Derzeit stehen bereits Polnisch und Englisch, gefertigt durch ehrenamtliche Übersetzer, als kostenfreier Download auf unserer Homepage zur Verfügung. Türkisch und Spanisch sind in Arbeit.

Um sicher zu gehen, dass sich die Kinder mit dem Büchlein auch tatsächlich beschäftigen, haben wir gemeinsam mit Lehrern mehrere Bausteine entwickelt, um das Buch in den Unterricht in der vierten Klasse einzubinden. Im vergangenen Schuljahr wurde das Projekt erstmals im Unterricht durchgeführt und wird weiterhin angeboten.

Wir sind damit im Wettbewerb *Kinder zum Olymp 2016* in die Endrunde gelangt und wurden



5 | Präsentation des Kinderbuchs in der Humboldtschule Mannheim. Aufnahme: MARCHIVUM Mannheim

mehrfach für den BKM-Preis Kulturelle Bildung 2017 nominiert. Vor Kurzem hat der Deutsche Kulturrat in Berlin unser Projekt auf seiner Homepage als Projekt der Woche präsentiert.

Lassen Sie mich noch zwei Projekte vorstellen, die für weiterführende Schulen gedacht sind. Zum 60-jährigen Bestehen des Landes Baden-Württemberg haben wir SchülerInnen ab der achten Klasse zu einem Plakatwettbewerb aufgerufen. Die SchülerInnen sollten ein Plakat entwerfen, das ein aktuelles Thema zum Gegenstand haben sollte, das, wie das Landesjubiläum, auch in 60 Jahren noch in den Köpfen der Menschen präsent sein sollte.

Dazu haben wir die teilnehmenden SchülerInnen zu einer Auftaktveranstaltung ins Archiv

eingeladen. Wie lief das damals eigentlich in Mannheim bei der Volksabstimmung vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg? Wir haben also kurzerhand unseren Vortragssaal zu einem historischen Stimmbezirk umgestaltet und jede Menge Plakate aufgehängt, die vor der Abstimmung 1952 Verbreitung fanden.

Als Einstimmung haben wir einen zeitgenössischen Filmclip über die Abstimmung gezeigt. Dank der Unterstützung unserer Auszubildenden konnten wir ein kleines Rollenspiel inszenieren. Unser Reporter befragte zunächst Oberbürgermeister Herrmann Heimerich, entschiedener Befürworter des Südweststaats, vor seinem Wahlgang zu den Gründen seiner Entscheidung. Auch ein Anhänger der badischen Lösung wurde



6 | Auftaktveranstaltung zum Plakatwettbewerb 60 Jahre Baden-Württemberg. Aufnahme: MARCHIVUM Mannheim

befragt. Danach waren die SchülerInnen aufgefordert, zur Wahlurne zu schreiten und ihren Stimmzettel, der als Vorlage unseren Akten beilag, abzugeben. Unser Reporter befragte die SchülerInnen später zu ihrer Entscheidung. Wir konnten also mit einfachen Mitteln in unserem kleinen Rollenspiel die Jugendlichen in die Zeit vor 60 Jahren zurückversetzen und dazu veranlassen, sich selbst mit der Thematik auseinanderzusetzen. Selbst über Vorgänge in der Vergangenheit urteilen, Entscheidungen von damals nachvollziehen und sich in die Rolle des Wählers und seiner Wahlentscheidung mit allen Konsequenzen hineinversetzen. So lernen die Jugendlichen, wie Demokratie funktioniert.

Und nun kommen wir zum jüngsten Zögling des Jungen Archivs. Sein Name ist *Gaming* und es handelt sich um ein Online-Spiel. Konsolenspiele gehören heute zur Lebenswelt eines Jugendlichen. Und genau in Kenntnis dieser medialen Lebenswirklichkeit können wir die Jugendlichen erreichen und sie weiter entdeckend an die Hand nehmen. Unsere Bundeskanzlerin meinte bei ihrer diesjährigen Neujahrsansprache zum Thema Digitalisierung *Wir haben die Chance nicht Getriebene zu sein, sondern neue Wege zu entdecken und zu bestimmen*. Wie ich meine, eine Einstellung, die man teilen kann.

Grundlage für unser Spiel *Mannheim 1794* war ein sogenanntes *Serious Game*, das in Mannheim am Lehrstuhl für Praktische Informatik IV unter der Leitung von Dr. Philip Mildner programmiert wurde.<sup>2</sup> Hierbei handelt es sich um *Word Domination*. Spieler bewegen sich online durch eine virtuelle Landschaft und spielen nach dem Prinzip *Domination* in zwei Mannschaften gegeneinander.

Bilder aus unserem Fundus von Gebäuden der Innenstadt und historische Stadtpläne dienten



7 | SchülerInnen der 7. Klasse testen das Online-Spiel *Mannheim 1794*. Aufnahme: MARCHIVUM Mannheim

als Ausgangsmaterial, um unsere Spielfiguren innerhalb der Festung Mannheim zur Zeit der Revolutionskriege virtuell agieren zu lassen. Französische Spione und österreichische Geheimgagenten begeben sich auf die Suche nach Plänen zur Eroberung der Festung Mannheim. Um den SchülerInnen den lokalen historischen Hintergrund nahezubringen, haben wir einfache Texte über Mannheim in der Zeit der Revolutionskriege und im 18. und 19. Jahrhundert geschrieben. Die Schüler sollten diese Texte gelesen haben, um die Fragen im Spiel zu beantworten und der Mannheimer Stadtwache schnell zu entkommen. Die spielerische Vermittlung von Inhalten zur Stadtgeschichte, eingebunden in das zeitgenössische Stadtbild, war unsere Absicht.

Als weiteren archivpädagogischen Baustein zu diesem Spiel bieten wir eine Archivführung mit Archivalien zur Thematik der Revolutionskriege

an. Unser Kombi-Angebot, Gaming mit spezifischer Archivführung im Rahmen des diesjährigen Agenda-Diploms ist inzwischen schon fast ausgebucht. Bereits in der Erprobungsphase des Spiels war die Resonanz seitens der Schulen überwältigend. Alle Lehrer, die wir angesprochen haben, das Spiel zu testen, waren auf Anhieb bereit, mit ihren Schülern mitzumachen. Und das taten sie auch mit Begeisterung.

Ein solches Feedback wünschen wir uns auch bei anderen Projekten. Auf You Tube befindet sich eine Anleitung zur Nutzung des Spiels.<sup>3</sup> Offensichtlich gelingt es, über das Medium Online-Spiele das Geschichtsbewusstsein einer jungen Zielgruppe zu wecken, die wir ansonsten nur schwer erreichen können.

*Mannheim 1794* wird übrigens im Bereich der Mitmachstationen auch ein Bestandteil der Stadtgeschichtlichen Ausstellung in unserem künftigen Domizil, dem MARCHIVUM, als Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung sein. Mit einer Ausstellung über Mannheims Stadtgeschichte und durch ein NS-Dokumentationszentrum wollen wir Historie auf völlig neue und vielfältige Art vermitteln. Dahinter steht das Konzept eines multimedialen Lern-, Erlebnis- und Forschungsorts. Aspekte der Stadtgeschichte durch modernste interaktive Präsentation zu entdecken – mit diesen Angeboten wollen wir alle Bevölkerungsschichten – gerade auch junge Menschen mit Migrationshintergrund erreichen. Zudem besteht die Möglichkeit, sich in unserem Recherchezentrum mit der Stadtgeschichte und der NS-Zeit mithilfe datenbankgestützter Angebote bis hin zur wissenschaftlichen Recherche auseinanderzusetzen. Seien Sie also gespannt, auf die multimedialen Angebote, Führungen und Workshops, die wir dort planen.

#### Anmerkungen

- 1 <https://stadtarchiv.mannheim.de/bibliostar/digitalisate/web86.pdf> (aufgerufen am 28.09.2017).
- 2 Ausflug ins Mannheim des 18. Jahrhunderts In: Forum. Das Magazin von Absolventum und der Universität Mannheim (1/2017).
- 3 <https://www.youtube.com/watch?v=HSx9iWXE5to> (aufgerufen am 28.09.2017).

## Die Autorinnen und Autoren

### WOLFGANG FRONHÖFER

Dipl.-Archivar (FH) Wolfgang Fronhöfer, Archivamtsrat i. K. absolvierte 1982 die bayerische Beamtenfachhochschule für Archivwesen und arbeitet seitdem am Archiv des Bistums Passau. Schwerpunkte seiner Tätigkeit waren zunächst die Zentralisierung der Pfarrarchive, dann die Betreuung des Fachbereichs *Genealogie*. Er begleitete von archivischer Seite den Aufbau der erschließenden Register- und Matrikeldatenbanken und recherchierte an mehreren großen genealogischen Projekten (Papst Benedikt XVI., Alzheimer- und Restless Legs-Forschung). Seit 2016 ist er intensiv in das vom Archiv des Bistums Passau verantwortete Teilprojekt des von der EU geförderten Forschungsprojekts READ (Recognition and Enrichment of Archival Documents) zur Entwicklung einer automatisierten Handschriftenerkennung eingebunden, das hier speziell die automatisierte Lesung von Kirchenbüchern aus dem 19. Jahrhundert zum Ziel hat.

### GEORG GAUGUSCH

Dipl.-Ing. Georg Gaugusch studierte von 1995 bis 2003 Technische Biochemie an der TU Wien und ist seit 1994 Prokurist und seit 2005 geschäftsführender Gesellschafter der Firma Wilhelm Jungmann & Neffe in Wien. Seit 1992 Mitarbeiter in der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft *Adler* in Wien. Seit Mitte der neunziger Jahre intensive Beschäftigung mit dem jüdischen Großbürgertum Mitteleuropas im 19. und frühen 20. Jahrhundert und genealogische Aufarbeitung der Verbindungen zwischen rund 500 jüdischen Familien in diesem Raum. Seit Ende der 1990er Jahre zahlreiche Publikationen zu diesem Thema, darunter Arbeiten über die Familien Kuffner, Wittgenstein, Lieben (Ausstellung im Jüdischen Museum Wien 2004–2005) und Bloch-Bauer (Neue Galerie New York 2006). 2011 Publikation des ersten Bandes von *Wer einmal war – Das jüdische Großbürgertum Wiens (A–K)*, 2016 des zweiten Bandes (L–R).

### MAG. THOMAS JUST

Thomas Just ist seit 2009 Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, in dem er bereits seit 2001 tätig war. Er hat an der Universität Wien Geschichte studiert und war danach Mitarbeiter am Wiener Stadt- und Landesarchiv, bei der Wiener Stadtarchäologie sowie in der Hauptabteilung *Archive und Dokumentation* beim ORF. Er ist überdies Mitglied am Institut für österreichische Geschichtsforschung und Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte an der Universität Wien.

#### DR. JOACHIM KEMPER

Joachim Kemper leitet seit November 2017 das Stadt- und Stiftsarchiv in Aschaffenburg. Nach Studium (Mannheim und Mainz) und Promotion (Mainz) 2003 bis 2005 besuchte er die Bayerische Archivschule und war danach bis 2011 Archivar bei den Staatlichen Archiven Bayerns in München, 2011 bis 2015 Leiter der Abteilung Kulturelles Erbe/Stadtarchiv Speyer und 2015 bis 2017 Leiter der Abteilung Sammlungen im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt.

#### MARCO MAJOLETH

Marco Majoleth hat an der Universität Bern Geschichte und deutsche Literaturwissenschaft studiert. Seit 2003 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Informationszugang des Schweizerischen Bundesarchivs. Er verantwortet den Betrieb des Online-Archivkatalogs und der Online-Beratung. Gegenwärtig arbeitet er hauptsächlich am neuen Online-Zugang zum Bundesarchiv.

#### DR. PETER MÜLLER

Seit 1991 bei der Staatlichen Archivverwaltung bzw. dem Landesarchiv Baden-Württemberg tätig, seit 2002 als Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg bzw. der gleichnamigen Abteilung im Landesarchiv. Zuvor Leiter des Staatsarchivs Wertheim (1997–2002) und Referent, u. a. bei der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Seit 2008 Geschäftsführender Präsident des Südwestdeutschen Archivtags. Peter Müller hat Geschichte und Germanistik an der Universität Mainz studiert.

#### LEE OLIVER

Lee Oliver arbeitet im Nationalarchiv seit 1989. Anfangs in der Mikroverfilmung tätig, führte ihn ein Wechsel in der Direktion des Archivs zur Arbeit in den Lesesälen und zur Beschäftigung mit Anfragen von Nutzern. Seither beschäftigt er sich intensiv mit dem Management und der Weiterentwicklung von Dienstleistungen für die Nutzer in einem der fortschrittlichsten Nationalarchive der Welt. Lee hat große Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Architekten und Designern bei der Umgestaltung der Nutzer-räumlichkeiten, insbesondere bei der Einrichtung eines der ersten großen Lesesäle, die ausschließlich für die Nutzung digitaler Unterlagen geschaffen wurden. Während dieser Zeit sich intensiv mit Fragen des Nutzerfeedbacks beschäftigt und zusammen mit Archivnutzern zahlreiche Instrumente entwickelt, um den Austausch mit diesen zu professionalisieren.

#### DR. EVA SCHÖCK-QUINTEROS

Eva Schöck-Quinteros ist Lehrbeauftragte am Institut für Geschichtswissenschaften der Universität Bremen. Nach dem Studium der Geschichte, Politischen Wissenschaften und Soziologie in Tübingen und Berlin war sie zunächst als Bibliothekarin an der öffentlichen Bibliothek und Universitätsbibliothek Bremen tätig. Seit 1976 arbeitete sie als Dozentin und Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen und Bildungseinrichtungen, bis sie 1989 an die Universität Bremen wechselte. Dort hat sie eine Reihe innovativer Projekte entwickelt, darunter auch *Aus den Akten auf die Bühne* mit der Bremer Shakespeare Company.

#### DR. NICOLA WENGE

Dr. Nicola Wenge leitet das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm – KZ-Gedenkstätte und ist Mitglied im Sprecherrat der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Baden-Württemberg. Ihre Promotion zu jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen in Köln 1918–1933 wurde mit dem Erhardt-Imelmann-Preis der Universität zu Köln und dem Albert-Steeger-Preis des Landschaftsverband Rheinland ausgezeichnet. Nach Volontariat und wissenschaftlicher Mitarbeit am NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln wechselte sie 2009 nach Ulm. Veröffentlichungen und Ausstellungen zu den Bereichen Lokal- und Regionalgeschichte des Nationalsozialismus, Verfolgung und Widerstand sowie zur Geschichte der Erinnerungskultur; vielfältige Praxiserfahrungen in der Kooperation mit Gedenkstätten(-initiativen) und Archiven.

#### ELKE SCHNEIDER

Elke Schneider ist, nach ihrer Ausbildung für den gehobenen Archivdienst am rheinland-pfälzischen Landeshauptarchiv Koblenz, seit 1988 im Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte tätig und dort unter anderem für Bildsammlung und Nachlässe von Privatpersonen zuständig. Seit 2010 betreut sie das Junge Archiv des Stadtarchivs – ISG mit archivpädagogischen Angeboten für Grundschulen und weiterführende Schulen.